
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Südöstlicher

Bildersaal.

I.

Der Vergnügling.

Herausgegeben

vom

Verfasser der Briefe eines Verstorbenen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Südöstlicher Bildersaal.

mit 14 Taf.

– siehe Bd. III, S 560 –

Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich, Fürst von

Südöstlicher

Bildersaal.

Erster Band.



Stuttgart
1840
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Der Vergnügling.

Herausgegeben

vom

Verfasser der Briefe eines Verstorbenen.

Chi nasce tondo, non more quadro.

Notiz.

Von dem vorliegenden Buche, welches schon vor mehr als drei Jahren zum Drucke fertig war, ward mir das Manuscript veruntreut, und befand sich lange Zeit in fremden Händen. Im Fall daher — was ich bei meiner weiten Entfernung vom Vaterlande nicht wissen kann — irgend etwas daraus unter anderem Namen unrechtmäßiger Weise publicirt worden seyn sollte, bitte ich charitable Recensenten, deshalb nicht mich jetzt eines Plagiats zeihen zu wollen. — Auch muß ich bevorworten, daß während der langen Periode, in welcher dieses Manuscript liegen blieb, in unserer so schnell rollenden Zeit Manches jetzt als veraltet dastehen wird, was früher in einem frischeren Colorit erschienen wäre. Dennoch habe ich dies nicht ändern mögen, um dem Ganzen seinen Lokalcharakter zu lassen, der nun freilich oft mehr die Ansichten von damals, als die heutigen verräth. Es ist genug, hier auf diesen unvermeidlichen Umstand aufmerksam gemacht zu haben.

Vorwort.

Sindbad machte sieben Reisen, und schon als Kind hätte ich ihn mir gern zum Vorbild erwählt. Aber schon damals ward in unserem skeptischen Jahrhundert der süße Mährchenglaube in mir gebrochen, während er, der Glückliche, noch in jener goldenen Zeit die Welt durchstrich, wo der nächste Horizont schon nie gesehene, nie erhörte Wunder barg. Zauberer und Feen bevölkerten dies heitere Reich, Drachen bewohnten die Wälder, über dem Thal der Diamanten schwebte der Vogel Roc, und viele andere, jetzt verschwundene Thiere *sprachen* sogar damals —

und wahrlich, oft mit mehr Verstand, als heutzutage die Menschen.

Die Zeit ist nun dahin, — doch Wunderbares, fand ich später, ist noch genug zurückgeblieben für den, der es zu finden weiß, und auch ein mächt'ger Zauberer lebet noch, der einzige Fürst, an dessen Hofe um eine kleine Stell' ich mich bewarb. Doch seiner Großen bin ich Keiner! denn die Natur versagte mir dazu die Kraft. Im Kleinen aber wirk' ich treu, und thue kindlich, was ich kann. Der mächt'ge Herrscher führt den Namen Phantasus, und end-

los sind die Gränzen seines Reichs. Bis wo das Licht des letzten aller Sterne bleicht, bis in das schwarze Nichts, erstreckt sich seiner Boten Lauf; der Erde Pracht, des Abgrunds Tiefen, das weite Meer, der Himmel ungemessner Raum, der Hölle schauerliches Reich — ihm ist es Alles unterthänig, und jede Wirklichkeit erhält durch ihn ein neu poetisches Gewand.

Mit dieses Zauberers Passe reis' ich; der Sonne Auf- und Untergang wird mir verschönt durch seine Nähe, und jede Landschaft seh' ich durch sein Zauberglas, und Mensch und Thier, das

Gute wie das Böse, verklärt sein Licht, und läßt mich klarer dessen Tiefe schau'n. Holder wird jedes Schöne, Furchtbares selbst befreundet mir, und Tag wie Nacht zur Fülle des Genusses.

Ihr kennt den Führer jetzt — folgt, wenn ihr wollt!

Epikur ließ das menschliche Glück im Vergnügen bestehen, aber keineswegs im bloßen Sinnengenuß. Richtig verstanden ist gegen diese Ansicht wenig einzuwenden, und ein liebender Gott scheint bei seiner Schöpfung auch nichts Anderes, als unsere Glückseligkeit bezweckt zu haben.

Ich bekannte mich daher seit lange schon zu derselben Lehre; doch das wahre Vergnügen zu suchen und zu finden ist eine große Kunst, die noch kein Philosoph erschöpfend gelehrt hat. Jedenfalls geht es damit, wie mit der Heilkunde. Wer vierzig Jahre alt ist, muß wenigstens zur Hälfte sein eigener Arzt geworden seyn.

Ob indeß die Menschen in der Kunst des Vergnügens — wie überhaupt in allen andern wesentlichen Dingen — heute weiter gekommen sind, als sie vor zweitausend Jahren waren, ist eine gleichfalls noch nicht hinlänglich gelöste Frage. Ja, es scheint mir fast, als ob die, welche der Vervollkommnungs-Theorie anhängen, einen ziemlich schweren Stand haben würden, wenn sie etwa das Jahrhundert des Perikles, mit etwas vor- und rückwärts, in dieser Hinsicht gegen das unserige abwägen sollten. Ich nehme an, daß der Bewohner eines andern Sterns, der sich über die Erde unterrichten wollte, eine treue Relation über das heutige Europa, und eine gleich wahrhafte über die alte Welt in der von mir bezeichneten Epoche zu liefern hätte — welches Urtheil würde er wohl fällen? Finge er, ohne von der Staats- und Regierungskunst zu sprechen, in der man heute wie damals immer nur noch Versuche macht, finge er, sage ich, blos mit der Vergleichung einzelner großer Männer, z. B. der Philosophen, an, so ist schon zu bezweifeln, daß Aristoteles und Plato vor Kant und Schelling die Segel streichen müßten, oder der praktische Sokrates, der, ungerecht verdammt, mild und ruhig den Giftbecher leerte, sehr weit hinter unserm erhabenen Hegel zurückstehen möchte, der nach einer Wurstindigestion und

heftigem Aerger an der Cholera starb. Die Künstler wollen wir, aus guten Gründen, ganz mit Stillschweigen übergehen. Zur Noth könnten wir aber dem etwas starken Ausfall unserer Zeit in dieser Hinsicht immer noch die Dampfmaschine entgegensetzen, ja, wie man die ganze englische Nation unter dem Namen „John Bull" zusammenfaßt, könnte man, wie mir däucht, den heutigen Europäer nicht besser, als mit der Benennung „Hans Dampf" bezeichnen. Wenden wir uns hierauf zu den Feldherrn, so werden Themistokles, Miltiades, Epaminondas mit ziemlichem Glück neben Blücher, Wellington und Diebitsch Sabalkansky figuriren, so wie selbst der große Napoleon einen formidablen Rival am größern Alexander findet; dem erhabenen Friedrich hält Philipp von Macedonien fast die Wage, und kunstliebende Regenten betreffend, behauptet Perikles selbst seinen Stand, dem Könige von Baiern gegenüber, nicht übel. Unter den Poeten werden Euripides und Schiller ebenfalls nicht weit aus einander bleiben, und wenn wir Niemanden in jener Vergangenheit finden, um unsern Göthe zu ersetzen, so bleiben dagegen Aeschylus, Sophokles, Aristophanes und so viele Andere ebenfalls in unserer Zeit ohne entsprechende Rivale, man müßte denn in Frankreich Victor Hugo, Mathieu Dümas und Picard, oder in

Deutschland die Herren Müllner und Grillparzer nebst dem liebenswürdigen Kotzebue dazu verwenden wollen. Das Zeitalter des unsterblichen Shakespeare aber, der Alle überflügelt, ist nicht das unserige. Gehen wir zu den Aerzten über, so wird es vielleicht nicht zu gewagt seyn, anzunehmen, daß Hippokrates wohl fähig gewesen wäre, mit dem Doctor Hahnemann in die Schranken zu treten, und werfen wir unsere Blicke, von den höhern Regionen ab, auf die Weltleute, so möchte ich eine Wette eingehen, daß Alcibiades bei unsern Damen auch heute noch mehr Glück machen würde, als der Unwiderstehlichste aller Wiener, Londoner oder Pariser Stutzer unserer Tage.

Aber die Frauen! Da steht offenbar die ganze Vorwelt zurück. Wenn es hier auch Sappho als Dichterin allenfalls noch mit Friederike Brun, geborne Münter, aufnehmen kann, Aspasia mit Lady Hamilton, und Phryne mit Miß Harriet Wilson, wo fänden wir in jener Epoche auf dem Throne ein gleich glänzendes und wunderbares Mannweib, wie Catharina von Rußland, (denn die fabelhafte Semiramis gehört der Zeit vor der Geschichte an,) ein Weib, das neben seiner Herrschergröße so viel Vergnügen gab und genoß; oder im gemeinen Leben dergleichen entzückende, zart weibliche, ganz vergeistigte Naturen von Schriftstelle-

rinnen, wie so viele heute berühmte Damen in allen Theilen Europa's, deren Legion mit Namen anzuführen nur unnütze Zeitverschwendung seyn würde, oder gar liebliche Kunststerne solcher Art, wie die berühmten Meteore: Sonntag, Malibran, Taglioni, die Geschwister Elsler, und alle die Zahllosen, welche diesen Huldinnen nachstreben!

Da aber die Frauen ohne Zweifel am meisten zu unsern feinsten Genüssen beitragen, und ihr hoher Einfluß ganz allein der neuern Zeit angehört, so gelange ich endlich hier, nur durch ihre Hülfe, dennoch zu dem befriedigenden Resultat: daß wir, wenn auch in nichts Anderem, doch in der Hauptsache, nämlich in der Kunst: Vergnügen zu suchen und zu finden — den Alten wirklich den Rang siegreich abzulaufen scheinen. **Quod erat demonstrandum.**

Zu dem, was ich mir selbst als besonders nöthig abstrahirt habe, um vergnügt zu leben, gehören vorzüglich zwei Dinge: Wechsel und Maß. Das schöne Sprüchwort: „Entbehre und genieße" ist hierin schon mit einbegriffen, und will man auch noch ein Wortspiel darin finden, so habe ich nichts dawider; denn allerdings sind gute Wechsel (von denen der geniale Heyne so richtig sagt, daß sie und das Christenthum die beiden größten Erfindungen der Juden sind), Creditbriefe in

der Fremde und bedeutende Einkünfte zu Hause, kurz Geld, ein eben so nothwendiges Ingredienz zum Leben eines Vergnüglings, als Gesundheit. Um daher ganz genau zu seyn, wollen wir sagen: Das Vergnügen dauernd, in dem Zustande unserer und vielleicht jeder Civilisation finden zu können, bedarf es: Gesundheit, Geld, Abwechselung und Selbstbeherrschung.

Man könnte natürlich noch gar viel Specielleres hinzusetzen, es würde aber immer unter die genannten Rubriken zu bringen seyn, und da wir im Verfolg dieses Buches, wahrscheinlich noch häufig, praktisch wie theoretisch, auf denselben Gegenstand zurückkommen müssen, so will ich mir nur noch eine wesentliche Bemerkung hier erlauben.

Man kann nicht genug die Regel einschärfen: sich zu gewöhnen, Alles, was Einem geschieht, Großes und Kleines, immer von der besten Seite anzusehen. Dies ist viel wichtiger, als ängstlich jeden Verdruß und jede Unannehmlichkeit sich abzuwehren, die im Gegentheil zuweilen sehr wohlthätig, als Lebenspfeffer, auf uns wirken. Ein wahrer Talisman aber liegt in der erlangten Fertigkeit, jeder Figur, die uns drohend und feindlich nahen will, einen subjectiven Anstrich zu geben, der oft ganz unerwartet den Feind in einen Freund, das Gewitter in einen Frühlingsschauer umwandelt,

jedenfalls aber, wo nicht der Blitz selbst plötzlich und vernichtend einschlägt, eine Compensation irgend einer Art für das Unabwendbare darbietet. Davon hab' ich viel und die befriedigendste Erfahrung!

Ein englischer Doctor, der ein diätetisches Buch für die elegante Welt geschrieben hat, räth, um sich wohl zu befinden, vor allem ein gutes Gewissen an. Der Rath ist heilsam, aber ein wenig oberflächlich. Weit tiefer werden wir, glaub' ich, die Sache fassen, wenn wir sagen: Man suche im Allgemeinen für seine Seele Zuversicht durch Liebe, und entferne, so viel man kann, die zwei ignobelsten Feinde des Menschengeschlechts: Neid und Furcht. Es ist nun allerdings richtig, daß, wer sich bestrebt, Tugend zu üben und gut zu seyn, auf dem besten Wege zur Erlangung dieser Zuversicht ist, wie im Gegentheil der, welcher sich der Sünde ergibt, auch leicht der Furcht verfällt. Aber auch Tugend üben und gut seyn ist noch nicht hinlänglich und erschöpfend zum Glücke. Festigkeit und Klugheit sind eben so nöthig zu diesem günstigen Resultat als Tugend. Manchen sehr guten Menschen habe ich stets unglücklich, blos aus Mangel jener Eigenschaften, gesehen, ja, selbst von seinem Gewissen gequält, weil er den Umfang seiner Pflichten nicht zu beurtheilen verstand, und sich zurechnete, was

ihm nicht zuzurechnen war, — und wie viele schlechte und elende Schufte habe ich gekannt, die ein vortreffliches Gewissen zu haben behaupteten, und selbst halb daran glaubten, weil sie nie gegen die Gesetze verstießen, folglich nicht meinten, etwas fürchten zu müssen, die etwaigen Mahnungen der wahren Redlichkeit aber durch eine sich und Andern täglich vorgespielte Comödie der Frömmelei siegreich beschwichtigten! Eine ausdauernde Zuversicht werden aber die Einen so wenig wie die Andern erlangen, weil sie das Gleichgewicht ihrer irdischen und geistigen Kräfte, den Schwerpunkt der Existenz, nicht zu finden fähig waren.

Aus dem Vorhergehenden kann der Leser nun schon im Allgemeinen abnehmen, wie die Ansichten Desjenigen beschaffen seyn mögen, welcher ihn hier zum Begleiter einer seiner Lebensfahrten auffordert, und zugleich, wie er sich selbst dazu auszurüsten gesucht hat. Das Uebrige muß ein günstiges Schicksal geben; unsere Sorge wird jetzt nur seyn, den Stoff so gut zu verarbeiten, als unsere geringen Kräfte es gestatten — und somit können wir dieses Capitel, was füglich als Einleitung dienen mag, schließen, und zum wirklichen Anfang übergehen.

Unsere europäische elegante Welt pflegt den Sommer über nach den Bädern zu reisen, um dort Zerstreuung und Veränderung zu suchen. Ich, um in der Veränderung selbst noch Veränderung zu finden, ging diesmal in ein Bad, dessen Name und Daseyn vielleicht keinem der dies Lesenden bekannt seyn wird. Es heißt Kurbes, und liegt an Afrika's unwirthbaren Küsten. Zerstreuung im gewöhnlichen Sinne suchte ich diesmal nicht, denn ich hatte neuerlich deren zu viel gehabt; sondern Einsamkeit, und eine neue Portion Gesundheit. Beides fand ich im vollsten Maße. Ehe ich jedoch weiter fortfahre, ist es billig, den Ort selbst mit wenig Worten zu beschreiben.

Kurbes liegt an einer schönen Meerbucht, den acht Stunden davon entfernten Ruinen Carthago's gegenüber; seitwärts sieht man die Rhede von Goletta, und am dämmernden Horizont die Thürme von Tunis, alles Gegenstände, über die ich, aus einer mir wohl bekannten Veranlassung, gezwungen bin, mich aller fernern Details gänzlich zu enthalten.

Nur einige Ruinen, wenige schlechte Häuser mit noch weniger Bequemlichkeiten versehen, und allein von arabischen Fischern bewohnt, stehen isolirt an der sandigen Düne, hinter welcher schwarze Felsen sich hinziehen. Kein Baum ist nah und fern zu erblicken, und alle Vegetation, bis auf die immer grünen niedrigen Sträucher, war bei meiner Ankunft längst zu fahlem Grau erblaßt. Wie anmuthig wirkte dieser melancholische Contrast auf mich, der eben die Weinlese am Rhein und den goldenen deutschen Herbst verlassen hatte! Ich schwelgte in den Freuden der Entbehrung. Wie leicht ward mir dazu die bei der Badekur vorgeschriebene Diät, da es, auch bei dem besten Willen, ungehorsam zu seyn, schwer war, sich außer Brod, Milch und Eiern, einem gelegentlichen Hammelbraten und einigen Liebesäpfeln, irgend etwas anderes zu verschaffen. Auch die Einsamkeit fand sich ziemlich vollständig vor, indem, mit Ausnahme weniger ab-



Küste von Kurbes.

und zukommender Araber, nur noch ein einziger Badegast mit mir in Kurbes vorhanden war, — gerade hinlänglich, um diese Einsamkeit erst recht bemerklich zu machen und sich gegenseitig seine Reflexionen darüber mittheilen zu können. Uebrigens hätte das Geschick mir den hiesigen Gesellschafter nicht passender für meine Gemüthsstimmung, und zugleich seltsamer aussuchen können.

Er war, glaube ich, denn gewiß kann ich es nicht behaupten, ein Deutscher, und nannte sich Graf Erdmann. Dem Anschein nach befand er sich ungefähr mit mir in demselben Alter, war von großer Statur, einem imponirenden Aeußern, das mit dem wohlklingendsten Organ verbunden war, und mochte früher ein schöner Mann gewesen seyn, doch erschien er jetzt furchtbar durch einen Keulenschlag entstellt, den er im Gefecht mit einer wilden Horde im Innern Afrika's bekommen haben wollte, und der, da er mitten in's Gesicht getroffen, und dieses fast zerschmettert hatte, ihn nöthigte, fast die Hälfte desselben durch ein großes Pflaster zu verbergen. Sein erster Anblick machte daher, ich gestehe es, einen abstoßenden Eindruck auf mich, aber die geistvollen Augen und das liebenswürdige Benehmen des Fremden ließen mich bald jene Unförmlichkeit gänzlich vergessen, und nur das Mitleid

mit einer so unglücklichen Verletzung blieb von allen trüben Gefühlen dabei übrig. Zuletzt verschwand auch dieses allmählig bei der großen Ruhe und Gleichgültigkeit, die der Graf selbst über seinen Zustand zeigte, und ich konnte mich mit voller Unbefangenheit dem Reize hingeben, den des Fremden Umgang für mich entfaltete; denn man durfte wohl auf ihn jenes artige Wort der Indier anwenden: „Es gibt eine Alchimie des Betragens, die Alles in Gold zu verwandeln im Stande ist."

Obgleich er sehr vermögend zu seyn schien, lebte er doch eben so einfach als ich, und hatte Niemand in seiner Umgebung, als einen herkulischen Neger aus Tombuctu, dessen ungewohnte Tracht, mit Schuhen, die bunte Federn einfaßten, und Hosen, die wie ein kurzer Weiberrock einen weiten Faltenkranz um ihn her bildeten, eben so auffallend war, als das wahrhaft höllische Feuer seiner Augen und der unheimliche Ausdruck seines abschreckend häßlichen Gesichts. Der einzige Luxus, den sich der Graf erlaubte, bestand darin, daß er eine Stube seiner dürftigen Wohnung, mit vielen Kosten und großer Mühe, durch in Töpfe gesetzte, schön blühende und herrlich duftende Pflanzen, zu einer Art von kleinem Ziergarten umgeschaffen hatte. Alle diese Sorgfalt galt indeß nur einem dreibeinigen

Chamäleon (nach einer Verwundung war dem Thierchen das vierte Bein abgestorben), das er mit wahrer Zärtlichkeit liebte, und stets mit sich zu Bett nahm, am Tage aber in dem für dasselbe eingerichteten Gemach mehrere Stunden einzuschließen pflegte, während der greuliche Neger, wie ein Hund vor der Thüre liegend, dort Wache hielt. Um diese Sonderbarkeiten bekümmerte ich mich weiter nicht.

Nachdem wir alle Localitäten unseres Aufenthalts gehörig kennen gelernt hatten, theilten wir unsere Lebensweise ziemlich regelmäßig ein. Früh wurde, während des Spazierengehens auf den Dünen, der heiße Brunnen getrunken, ein salz-, eisen- und schwefelhaltiges Wasser, dann gemeinschaftlich gefrühstückt, worauf wir uns entweder in unsere Stuben zurückzogen, oder, bald einzeln, bald zusammen, kleine Excursionen in die unwirthbaren, aber pittoresken Felsen der Umgegend unternahmen. Gegen Abend blieb Jeder eine halbe Stunde in seinem Bade, das, seit dem vorigen Tage in die Wanne gefüllt, erst nach vierundzwanzig Stunden eine zu ertragende Temperatur annahm. Kurz nachher genoßen wir unser frugales Mahl, und brachten den Rest der Zeit vor dem Schlafengehen zuweilen mit Lesen, zuweilen mit Gesprächen zu, die sich theils auf vergangene Zeiten bezogen, theils in

Bemerkungen über die eben vorliegende letzte Lectüre bestanden.

Da ich von Kurbes nicht allzuviel mittheilen kann, so will ich den Leser wenigstens einige dieser Unterhaltungen mit anhören lassen.

Erster Abend.

Nachdem unser Tisch abgeräumt, der Thee hereingebracht und das fehlende Kaminfeuer durch ein Behältniß voll heißer Asche einigermaßen zu ersetzen gesucht worden war, begann ich unsere heutige Unterhaltung mit diesen Worten: Der Dichter Gray behauptete, und ich stimme halb mit ihm überein, „daß das höchste menschliche Glück darin bestehe, auf einem weichen Sopha Tage lang zu liegen und neue Romane zu lesen." So gut wird es uns nun zwar hier nicht werden, lieber Graf, denn ich glaube, Romane sind in unserer jetzigen Bibliothek nicht viel vorhanden, aber die kritischen Journale, die wir der Güte unseres Freundes aus Goletta verdanken, sind fast noch bunter

und haben überdies den Vorzug, uns Alles nur im Extract und in der Quintessenz zu geben, nebst der Beurtheilung in den Kauf, nach der wir sogleich unsere eigene modeln können, ohne vom Buche selbst mehr als der Recensent gelesen zu haben, was sehr bequem ist.

Dann ist das Pflücken der einzelnen Lesefrüchte von diesen vielfach gepfropften Bäumen so ergötzlich! Ich komme mir dabei vor wie Aladin, als er in den unterirdischen Hain trat, wo der Bäume Blätter von Smaragd, und die Früchte von Rubinen, Saphiren und Karfunkeln waren. Sind es auch meistens nur Böhmische Steine, die uns hier geboten werden, Farbe und Glanz erfreut mein kindliches Auge doch. Unter dem, was ich heute in meinem Korb einsammelte, findet sich eine schmackhafte Nuß in Form folgender Anweisung. „Wenn man wissen will," sagt der schalkhafte Autor, „ob ein Mensch über alle Vorurtheile erhaben ist, muß man, ohne Ansehn der Person, damit anfangen, ihn unbefangen zu bitten, ein Paket irgendwo hinzutragen, und dann beobachten, wie er sich dabei benehmen wird. Diogenes, als einst einer der glänzendsten Stutzer jener Zeit zu ihm kam, und Philosophie von ihm zu lernen wünschte, händigte ihm ein Stück alten Käse ein, mit dem Ersuchen: dies zu

seinem Freunde am andern Ende Athens zu bringen. Der wißbegierige Elegant verlangte keine zweite Lection." —

„Sie haben wohl recht," erwiederte der Graf lächelnd, „Philosophie ist ein schweres Studium, man mag sie mit Käse oder Kant beginnen, und an Vorurtheilen wird sie immer wie ein schwacher Pfeil am diamantenen Schilde abprallen, — ausgenommen die Vorurtheile hätten sich schon überlebt, wo allerdings ein kühner und ausdauernder Angriff Wunder thun kann, wie ein heimlich unterminirter Thurm zuletzt nur eines verhältnißmäßig geringen äußern Anstoßes bedarf, um zusammen zu stürzen. Der Weise wird Vorurtheile auch nur in einer solchen Periode, oder wenn sie wenigstens nahe ist, zu bekämpfen wagen; um es früher zu thun, muß man ein Narr oder ein Heiliger seyn. Je schwerer indeß der Kampf, je größer der Mann, vorausgesetzt, daß der Erfolg günstig ist, denn, wie fast überall, so gibt dieser auch hier den Maßstab der Beurtheilung ab. Wir sehen jetzt etwas Aehnliches in England, wo Daniel, oder besser: Simson Oconnel gewaltig an dem alten, ehrwürdigen Gebäude der Englischen Constitution rüttelt. Ein Reformator ist er jedenfalls, doch nur der Ausgang wird lehren, ob ein Huß oder ein Luther.

Aus diesem Uebergang zum Politischen mögen Sie schon abnehmen, daß ich, während Sie in den kritischen Wäldern sich ergingen, mir die Zeit mit Zeitungslesen zu vertreiben suchte, die uns nach der langen Sperre[1] so haufenweis zugekommen sind, und uns jetzt erst zu gleicher Zeit mit den legitimen und friedlichen militairischen Prachtfesten in Kalisch, die revolutionairen schottischen Diners, das gottlose Versagen der Mönche aus dem katholischen Spanien, die Höllenmaschine in Frankreich, und das Wüthen der Cholera in Italien verkünden. Eine untergeordnete, aber häßliche Rolle spielt auch der Berliner Pöbel in diesem Drama, und die schönste, meines Erachtens, das Land, von dem jetzt am wenigsten die Rede ist, weil es mit Würde und Ruhe, ohne Zeitungsgeschrei, unter einem hochweisen Könige in fortschreitender innerer Bildung begriffen, täglich einer schönern Zukunft entgegengeht, wenn nicht fremde Verbesserer sich in seine Angelegenheiten mischen. Ich meine Schweden, mein Mutterland, und nenne es so, weil meine Mutter von dort herstammt. Gestehen Sie, daß selten eine

[1] Man hatte in Tunis eben zum ersten Male die Quarantaine, und zwar die strengste, eingeführt, wobei man die Briefe, statt der Räucherung, in Essig legte, so daß wenige lesbar blieben. Es ist vom Jahr 1836 die Rede.

Nation glücklicher in der freien Wahl ihres Regenten war, und daß wenige Monarchen eine der schwierigsten Aufgaben edler und mit ächterem Ruhme gelöst haben, als die Schweden und Bernadotte. Ich besitze eine Sammlung aller öffentlichen Reden des Königs, und habe es ungemein lehrreich gefunden, sie mit den Thronreden und Proclamationen in anderen Reichen, von Napoleons letzter Zeit an bis auf die heutige, zu vergleichen. Jeder zum Regieren Berufene mag Weisheit daraus schöpfen, und auch der praktische Philosoph wird sie nicht ohne großen Nutzen für das tägliche Leben lesen. Mit Ehrfurcht muß man hier einen Monarchen bewundern, der genau weiß, was er soll, das auch will, was er soll, und ohne irgendwo weiter zu greifen, als ihm des Reiches Grundgesetze vorschreiben, dennoch mit eben so viel Kraft als Klugheit stets diejenigen Mittel zu erwählen weiß, die zur Ausführung seines Willens die zweckmäßigsten sind.

Wie verschieden von den gewöhnlichen Gemeinplätzen und längst zur Nichtsbedeutendheit herabgewürdigten hochtrabenden Phrasen äußert sich dieser König. Hören Sie nur Eine Stelle aus seinem letzten Landtagsabschied, wo er, manchen unverständigen Widerstandes wegen, eine warnende Lehre für nöthig hielt:

„„Das erste Bedürfniß der Völker,““ sagt der

nordische Weise, „„ist: Ordnung, das zweite: Vaterlandsliebe, das dritte: Gerechtigkeit, nicht auf das Schwert, sondern auf die Gewalt der Vernunft gestützt.““

Je mehr Sie über diesen Satz nachdenken, je tiefer und erschöpfender werden Sie ihn finden, obgleich von den beliebten Worten: Legitimität, Kirchenglaube, und Königthum von Gottes Gnaden, die der eine Theil Europa's auf seinem Banner trägt, oder constitutionelle Charte, Freiheit und Gleichheit, die man auf des andern Fahnen liest, nicht ein Jota darin vorkommt. Was war auch bis jetzt die Wirkung dieser Phrasen! In Rußland, wo der Herrscher allmächtig ist, ward der Kaiser Paul erwürgt, und sein Sohn, nachdem er Europa den Frieden gegeben, starb vor Kummer, weil er im eigenen Lande eine Conspiration herannahen sah, der er sich nicht mehr gewachsen glaubte. Sein Nachfolger aber abdicirte freiwillig. Jetzt sitzt glücklicherweise ein Fürst von hohen Eigenschaften auf dem Throne der Autokraten, und unter einem Solchen ist am Ende jede Regierungsverfassung gut, wäre sie auch an sich die schlechteste. In Oesterreich, wo vor allen die alte Monarchie am intaktesten geblieben, wird diese Tag für Tag auch hier durch eine immer stärker wachsende demokratische Gesinnung der Mittelklassen,

und was schlimmer ist, durch eine büreaukratische Demokratie unterminirt, die, gleich den diminutiven Schaalthieren des Südmeers, so unbemerkt fortarbeiten, daß man Jahrhunderte ihr Daseyn ignorirt, bis plötzlich eine neue Insel, wie durch Zauber, auf der Oberfläche des Meeres erscheint. Ein großer, ein genialer Staatsmann hält noch die Zügel jenes Reichs, wo mehr als ein Element Gefahr droht, und so lange er lebt, wird seine höhere Kraft zu paralysiren wissen, was alte Sünden, positiver und negativer Art, hervorgerufen; doch wenn er nicht mehr ist, wer wird die Wolken zertheilen, die auch dort immer dichter am Horizonte aufsteigen? In Preußen, wo Absolutismus und Jakobinismus seltsam Hand in Hand gehen, ruft man fortwährend: König und Vaterland! und wirft dazu gelegentlich dem Besten und Mildesten der Monarchen die Fenster ein,[1] während man, das Vaterland betreffend, noch immer nicht recht weiß, ob man Preuße oder Deutscher sey. Im constitutionell-monarchischen England, wo man für jede Anstellung oder Gnaden-

[1] Man vergesse nicht, daß diese Worte im Jahr . . . . geschrieben wurden, und zwar in Folge der gerechtesten Indignation über die Verblendung der damaligen Zeit, von der auch unser Vaterland nicht frei blieb, wenn es gleich nach dem kurzen Rausche bald wieder nüchtern wurde.

bezeigung von geringster Bedeutung dem Könige knieend die Hand küßt, hat dieser König weniger Einfluß auf die Regierung des Landes, als der vertraute Secretair des ersten Ministers, und der Minister weniger, als Oconnel. In Frankreich aber, wo Freiheit und Gleichheit das Losungswort ist, feiert man die Freiheitsfeste mit Versuchen, den König der Volkswahl todt zu schießen, und kriecht im Staube vor den gewaltigen Banquiers, und jedem reich gewordenen Parvenü."

Wir leben Alle im auszehrenden Fieber, unterbrach ich hier den Grafen, und solcher Anblick ist nicht erquicklich. Ich labe mich dagegen lieber an den großen Bildern der Geschichte, wo längst die Macht der Zeit selbst in die tollste Verwirrung Ruhe gebracht, und eine großartige Ordnung überall hergestellt hat. Zwei Dinge blieben mir aber immer bei diesem Studium besonders auffallend: Der richtige Instinct der vox populi auf der einen Seite, und die, oft Jahrtausende andauernde, unrichtige Würdigung gewisser Individuen durch die entstellte Geschichte selbst, auf der andern. Ein merkwürdiges Beispiel für Beides ist Alexander, der Macedonische, versteht sich. Kein Held ist bei allen Völkern, denen er bekannt ist, populairer geworden, und doch ist noch heute der allgemeinere Begriff von ihm fast nur der eines tollkühnen

und glücklichen jugendlichen Wagehalses, und eigentlich halb kopflosen Eroberers. Erst der neuesten Zeit ist es durch tieferen, hauptsächlich deutschen Forscherfleiß und Geist klarer geworden, welch ein Riesengenius in jenem Könige gewaltet, der vielleicht alle Eigenschaften in höchster Potenz in sich vereinigte, die zu dem größten und außerordentlichsten Manne in jener Gewittersphäre, deren Reich vielleicht für immer vorüberging, erforderlich sind. Als bloßer Don Quixotte, oder erhabener Tollhäusler, wie z. B. Carl der Zwölfte, macht man höchstens einen glänzenden Anfang, bleibt aber bald unter irgend einem Windmühlenflügel liegen. Alexander dagegen hatte, troz seiner Jugend und der kräftigsten Entschlossenheit des Genie's, wo es galt, auch in sorglichster Vorbereitung und Ausführung seiner Pläne, weit mehr Besonnenheit, als Napoleon, und eben so viel als Cäsar. Es ist ein Glück für uns, daß Napoleon nicht den russischen Krieg mit derselben Vorsorge wie Alexander den persischen geführt hat, Europa wäre jezt wahrscheinlich schon unter seine Feldherren vertheilt, und einer neuen Barbarei mit Sicherheit entgegen geführt worden.

Mit welcher Umsicht, mit wie viel gesunderer Politik wußte sich Alexander stets den Rücken zu sichern, und Kleinasiens, Syriens und Aegyptens Städte zu

gewinnen oder zu vernichten, grausame, schonungslose Strenge und königliche Freigebigkeit gleich zweckmäßig anwendend — ehe er Weiteres unternahm! Welch eine einflußreiche, politische List war es, bei den Vorurtheilen jener Zeit, sich in der Mitte seiner Laufbahn zum Sohne Jupiters erklären zu lassen, obgleich er mit seiner vertrauten Umgebung selbst darüber scherzte. — Oberflächliche Beurtheiler haben dennoch darin nur eine Narrheit des Stolzes finden wollen. Die neuern Entdeckungen, welche die hieroglyphische Schrift entzifferten, bezeugen überdies, daß „Sohn des Ammon" ein stehender Titel aller Pharaonen war, und folglich Alexander, als neuer Pharao, ihn ohnehin annehmen mußte, dem vulgairen Theil der Griechen gegenüber die Benennung aber noch anders und wörtlicher benutzte.

Wie kühn wagte er endlich, Alles an Alles setzend, da, wo es seyn mußte, den Entscheidungsschlag, und wie wohl berechnet erscheint nachher die Annahme Persischer Sitten und halbgöttlicher Verehrung für seine Person, eben so nöthig, um den von jeher an Aehnliches gewohnten Völkern Asiens zu imponiren, als die überhandnehmenden Ansprüche, wie den Dünkel der Griechen zu demüthigen und ihre aufrührerische Frechheit im Zaume zu halten. Die übertriebene Anklage seiner Liebe zum Trunk kann nur einen

schwachen Schatten auf seinen Ruhm werfen, da dieses Laster ganz allgemein in den Sitten der damaligen Zeit begründet war; denn die alten Griechen gaben im Trinken unsern mittelalterigen Rittern nicht das Mindeste nach, und man weiß, zu welchen Excessen der weise Philipp sich gleichfalls durch den Wein verführen ließ. Ganz abgeschmackt aber ist es, die Verbrennung von Persepolis dem trunkenen Muthe zuzuschreiben, die im Gegentheil nur ein wohlberechneter Staatsstreich war, da der Aberglaube der Perser dieses Grab ihrer Könige in der Provinz, aus der sie selbst herstammten, für das unverwüstliche Palladium ihrer Monarchie ansah, und sie erst durch seinen Untergang die letzte Hoffnung verloren, sich der fremden Herrschaft zu entziehen. Viel glaubwürdiger als jener dem Uebermuth Alexanders zugeschriebene Wahnsinn möchte dagegen der Verdacht seyn, daß sein frühzeitiger Tod durch Verrath und Gift herbeigeführt wurde, besonders wenn man den ewigen Wankelmuth der Griechen und die vielfachen Treulosigkeiten und Verschwörungen seiner Umgebung gegen ihn in der letzten Zeit berücksichtigt.

Doch, nachdem er so Großes vollendet, wozu bei allen irdischen Eigenschaften die ungewisse des Glücks freilich auch mit gehört, so war eben sein früher Tod vielleicht der letzte Act dieses Glücks, und der feige

Mörder, wenn ein solcher vorhanden war, sein größter Wohlthäter. Er starb herrlich, wie er gelebt, in Sieg und fast überirdischer Größe. Und nicht umsonst hatte einer der erhabensten Philosophen des Alterthums seine Erziehung geleitet, nicht umsonst ihm der große Philipp die Rennbahn geebnet und von fern das hohe Ziel gezeigt, nicht umsonst Beide ihm die größte Kunst des Selbstherrschers: Menschenkenntniß, gelehrt, nicht umsonst endlich die Natur sich gefallen, zur rechten Zeit und am rechten Ort, in ein und demselben Helden alle Fähigkeiten zu vereinen, die sie sonst nur der Jugend und dem Alter in hundert verschiedenen Individuen zumißt; denn der Einfluß seines Daseyns, so sehr dies einem Meteore glich, hat dennoch bis auf unsere Zeiten fortgewirkt. — Glücklicher als Cäsar, kühner und ausdauernder als Hannibal, vorsichtiger und weiser als Napoleon, glanzvoll in jugendlicher Grazie, edel in angeborener königlicher Würde, die größten, gigantischesten Unternehmungen des Friedens auch mitten im Kriege nie vernachläßigend, ein Halbgott durch die unzähligen Lorbeerkronen seiner Siege, der freigebigste Beschützer aller Kunst und Wissenschaft, gleich groß als Regent und Feldherr, ein erhabener Held in Wort und That, und alles dies zusammengedrängt in das kurze Alter des Jünglings — hat

kein Sterblicher im Laufe der Zeit je eine gleiche Rolle gespielt.[1] Der Liebling des Glücks in Allem, versagte ihm dies nur eine Gabe. Weder ein großer Dichter noch ein großer Geschichtschreiber hat der Nachwelt seine Thaten mit des Genius zweiter Schöpferkraft erneut, und deshalb ist seine eigene glanzvolle Erscheinung mehr bewundert, als verstanden worden. Nur Arrian unter den alten Schriftstellern, dessen Stimme zu wenig beachtet ward, hat ihn vielleicht in seiner kurzen Gesammtbeurtheilung am richtigsten, wenn gleich nicht hinlänglich, gewürdigt, der Roman des Curtius seine Geschichte nur verwirrt, statt sie aufzuhellen, Plutarch nur einen veredelten Conversations-Lexikons-Artikel über ihn geliefert, und erst nach Jahrtausenden sehen wir einzelne kritische Lichter die Nebel erfolgreich zerstreuen, welche die Liebe zum Wunderbaren, Parteiwuth und Oberflächlichkeit verdunkelnd, um des Heros hohes Bild gezogen hatten.

„Sie haben sich da eine Meinung über Alexander gebildet," fuhr der Graf in unserm Gespräche fort,

[1] Alexanders Schätzung der Gelehrten betreffend erinnere man sich, daß er einst dem Aristoteles, als Unterstützung zur Vervollständigung seiner Naturgeschichte, 800 Talente zuschickte. Heutzutage wird so etwas mit einem Ring, einer Tabaksdose, oder einem Orden fünfter Klasse abgemacht.

„die ich gern theilen mag, denn auch mir däuchte immer, daß ihn, mehr als jede andere hervorstechende Figur der Geschichte, etwas wahrhaft Göttliches umstrahle, hauptsächlich wohl deswegen, wie Sie schon bemerkten, weil er uns gleichsam wie mit ewiger Jugend begabt erscheint, und dennoch seine Thaten größer und zahlreicher sind, als man in ein so kurzes Leben zusammenfassen zu können glaubt. Und dann fließt bis zum Ende der Strom so mächtig hin, in immer gleicher Majestät; kaum mag ein menschliches Ungemach, Mißlingen oder Unglück dem Sohne Jupiters nahen, und, bis zum Ende sich der vollen Fülle der Kraft erfreuend, hat kein ernstlich schwarzer Tag den ewig hellen Sonnenschein seines stolzen Laufes zu unterbrechen gewagt. Alexander ist in jeder Hinsicht ein wahrhaft dichterischer Held, und zwar mehr im compacten, klaren, antiken, als im lockern, halbdunkeln, romantischen Styl."

O, rief ich, greifen Sie mir den romantischen Styl nicht an, — der gehört uns Deutschen eigentlich an, und ist überdem aller Ehren werth! Auch bin ich gar nicht Ihrer Meinung, sondern behaupte im Gegentheil, daß kein antiker Charakter sich zugleich dem Romantischen mehr genähert habe, als der Alexanders; doch lassen wir diesen erhabenen Todten jetzt ruhen.

Da Sie das Romantische herauf beschworen haben, ein Element, in das ich mich stets am liebsten tauchen möchte, wenn ich es nur immer so bei der Hand haben könnte, als jetzt das Kurbeser Wasser, — so muß ich Ihnen noch eine Lesefrucht ganz anderer Art mittheilen, die uns vielleicht nach dem gewaltigen Sprunge, mit dem wir zu ihr gelangen, später zur Brücke in die Region des Phantasus dienen mag. Hören Sie also folgende, ziemlich seltsame Begebenheit aus der neuesten Zeit, und dem alltäglichen Leben unserer Tage.

Vor einigen Jahren reiste ein junger Mann durch ***, eine kleine Stadt im nördlichen England, und nahm für die Nacht sein Quartier bei Bekannten, in einer Stube, welche die Aussicht auf einen unmittelbar davor liegenden Kirchhof hatte. Der junge Mann war von starker Constitution, munterem Charakter und nichts weniger als ein Visionair — so daß man vermuthen darf, er habe keine andere Absicht gehabt, als sich nach dem Wetter umzuschauen, als er vor dem Zubettegehen um Mitternacht noch einmal das Fenster öffnete, und seine Blicke über den Kirchhof schweifen ließ. Doch als seine Augen die Richtung nach der seitwärts stehenden Kirche genommen hatten, konnte er sie nicht mehr davon abwenden — sie blieben unwillkürlich auf ein hell erleuchtetes Fenster in der Ge-

gend des Altars geheftet, hinter dem von Zeit zu Zeit sich etwas zu bewegen schien, während doch die Kirche selbst verschlossen war und überall der Nacht lautlose Stille herrschte. Er beobachtete, nicht ohne einige Alteration, dies Schauspiel mehrere Minuten lang stillschweigend, bis er sich vollkommen überzeugt hatte, daß keine Täuschung seiner Sinne obwalten könne, denn das Licht brannte fortwährend in gleicher Helle. Entschlossen, den wunderbaren Umstand aufzuklären, weckte er jetzt die Hausleute, welche mit gleichem Erstaunen dasselbe sahen. Nach einigem Aufenthalt verschaffte man sich die Schlüssel des Kirchhofthores nebst einer Leiter, und nachdem man mit Mühe die in ihren rostigen Angeln knarrende Thüre geöffnet, näherte sich der junge Mann mit drei Gefährten der Kirche, das geheimnißvolle Licht immer fest im Auge behaltend, welches sich in keiner Art veränderte. Endlich war man, oft über die Gräber stolpernd, von denen eines ganz frisch aufgegraben schien, bis an die Kirchmauer gelangt, hatte die Leiter an das große Altarfenster gesetzt und becomplimentirte sich nun, wer zuerst hinaufsteigen sollte, um genauer den Grund dieser unheimlichen Illumination zu erspähen. Es ward für billig gefunden, daß der Fremde, welcher die Andern zu Zeugen aufgerufen, auch die Untersuchung beginne,

und demzufolge bestieg er, obgleich von einigen kalten Schauern heimgesucht, sich ein Herz fassend, die halb losen Sprossen der gebrechlichen Leiter, während alle Uebrigen ihm auf dem Fuße folgten und Jeder hart auf seinen Vordermann drängte.

Der Anblick, der sich ihnen darbot, als sie die Höhe erreichten, wäre wohl hinreichend gewesen, auch einen Kühneren zu entsetzen.

Von der Communiontafel war der Vorhang, wie es in den englischen Kirchen nur bei der Ceremonie des heiligen Abendmahls zu geschehen pflegt, bis nahe an die Wand zurückgezogen worden. Zwei brennende Kirchenkerzen standen darauf und drei Becher Wein; die Stelle der heiligen Oblate aber hatten einige Teller mit kalter Küche eingenommen, und statt der heiligen Bücher sah man nur Karten und Spielmarken auf der Tafel. Um diese her saßen vier Gestalten, scheinbar eifrig in einer Whistpartie begriffen. Drei davon glichen jugendlichen Wüstlingen mit rothem, erhitztem Antlitz; ihre Kleidung in Unordnung, Hohn und Trunkenheit in ihren Mienen. Diese nahmen fleißig, wiewohl mit tiefem Schweigen, die gefüllten Becher in Anspruch. Der Vierte aber, welcher den Platz des Dummy (mort, oder todten Mannes) einnahm, zeigte weniger Theilnahme, denn es war nur

ein der Verwesung schon naher Leichnam. Das grünlich-weiße Antlitz dieses schauderhaften Figuranten contrastirte gräßlich mit den lachenden Gesichtern der Schwelger, und als sein Kopf jetzt rückwärts über die Lehne herabzusinken und seine Augenhöhlen nach den unberufenen Zuschauern oben hinaufzustarren schienen, stieß unser Freund unwillkürlich einen lauten Schrei aus. Im Augenblick verlöschten die Lichter in der Kirche, und da der Schreck, der sich den Gefährten des jungen Mannes verdoppelt mitgetheilt hatte, diese ohne Zweifel zu Bewegungen verleitete, welche die morsche Leiter nicht mehr vertragen konnte, so brach diese zusammen und die unglücklichen Geisterseher langten in weit schnellerer Zeit unten an, als sie früher zum Hinaufklettern gebraucht hatten. Glücklicherweise ward jedoch Niemand ernstlich verwundet, wiewohl Alle mehr oder weniger Beulen und Contusionen davon trugen. Man schickte den am wenigsten Beschädigten nach Haus, um die zerbrochene Laterne mit einer neuen zu vertauschen, denn es war jetzt stockfinster geworden. Eine geraume Zeit verging, ehe der Bote mit dem Hausknecht, der die Laterne trug, zurückkehrte. Beinahe wäre aber auch diese zweite Aufklärungsmaschine wieder zertrümmert worden, als die Gesellschaft beim Schein derselben, mit emporsträubendem Haar,

gewahr wurde, daß ihre Zahl sich noch um Einen, und zwar den identischen Leichnam aus der Kirche vermehrt habe. Gesunde wie Lahme gaben Fersengeld und begruben sich immediat darauf in ihre Betten, mit Shakespeare ausrufend: „Es gibt Dinge in dieser Welt, von denen sich die Philosophen nichts träumen lassen!"

Die Geschichte machte indeß nicht wenig Aufsehn, und als man am andern Morgen ex officio zur Untersuchung schritt, fand man den Leichnam noch immer an der Kirchmauer liegen, wonach bald ausgemittelt ward, daß er in vorletzter Instanz dem frisch geöffneten Grabe, früher aber einer Seele angehört habe, die hier lange als Bürger und Schneidermeister gelebt, und vor acht Tagen das Zeitliche gesegnet hatte. Gerichtlich ward die Sache nicht weiter verfolgt, doch wußte bald Jedermann, wie sie zusammenhing, obgleich auch Jeder eine von der des Andern abweichende Version aufzuweisen hatte. Die wahrscheinlichste von allen war die, welche drei notorischen Wildfängen der Umgegend eine Wette zuschrieb, die zu erfüllen sie den abscheulichen Unfug getrieben hatten.

Der englische Autor, dem ich diese Geschichte entlehne, nennt die Handlung ein furchtbares und ungeheures Verbrechen. Was urtheilen Sie darüber, lieber Graf?

„Nicht ganz so streng, als Ihr Engländer jeden-

falls. Denn obgleich ich selbst, fast um nichts in der Welt, eine ähnliche Handlung begehen möchte, so kann ich sie doch nur für eine bestialische Tollheit, aber keineswegs für ein Verbrechen ansehen, weil dadurch weder den Rechten noch dem Wohlseyn eines Lebenden irgend ein wesentlicher Schaden zugefügt wurde, welches mir mit dem philosophischen Begriff eines Verbrechens stets vereint seyn zu müssen scheint. Lassen Sie mich Ihnen in kurzen Worten eine andere Unternehmung mittheilen, deren Strafbarkeit ich ganz auf die gleiche Stufe mit dieser setze, wenn auch ein sehr verschiedener Schauplatz dafür gewählt wurde und ihre Decoration viel weniger lugubre war.

Zwei Adjutanten des Fürsten Poniatowsky wetteten mit einigen Cameraden, am hellen Mittag vor dem Palais des Fürsten in Krakau die große Promenade entlang, wo um diese Stunde der größte Theil der schönen Welt versammelt zu seyn pflegt, bis zum botanischen Garten, eine halbe Stunde weit, vollkommen nackt, wie sie der liebe Gott erschaffen, zu reiten — und führten diese unanständige Cavalcade, wie man denken kann, zum nicht geringen Schrecken der spazieren gehenden Damen, im kurzen Galopp ihrer Pferde gemächlich aus, ihre Bekannte unterwegs ganz harmlos grüßend. Als man empört über eine so öffentliche

Hohnsprechung aller guten Sitte bei ihrem Chef Klage führte, und Einige sogar heftig auf eclatante Satisfaction drangen, wußte dennoch der nachsichtige Fürst die Kläger mit Scherzen zu beschwichtigen. Und nicht viel härter war der Verweis, den er den jungen Tollköpfen selbst gab. Messieurs, schloß er seine Merkuriale, si vous voulez absolument vous montrer tout nus aux Dames, que ce soit au moins en tête à tête, et à l'une après l'autre, mais pas en plein midi à tout le beau sexe à la fois.

Ich wiederhole es: In beiden Handlungen kann ich hinsichtlich des Grades der Strafbarkeit durchaus keinen Unterschied finden. Beide beleidigen gröblich die Ansichten der Gesellschaft von dem, was sie für heilig und schicklich hält, beide fügen übrigens keinem Einzelnen ein Leid zu; zu beiden gehört aber gewiß eine große Dosis Rohheit und Frechheit, doch ist im Grunde weder Bosheit noch Schlechtigkeit dabei vorauszusetzen. Dennoch ist ein bedeutender Unterschied in anderer Hinsicht vorhanden, und dieser ist nicht zum Nachtheil der ersten Handlung. Denn zu einer solchen gehört nicht nur Frechheit, sondern auch eine ganz bedeutende Portion Muth. Es ist Gefahr damit verbunden, große Gefahr, selbst für den, dem die Geisterwelt verschlossen ist, und der nur an ein reiz-

bares, für Fieberphantasieen empfängliches Nervensystem glaubt."

Wie meinen Sie das? sagte ich lächelnd; glauben Sie etwa mit Swedenborg und Cagliostro, daß für Auserwählte die Geisterwelt aufzuschließen sey?

„Davon weiß ich nichts," erwiederte der Graf unbefangen, „aber daß es außermenschliche Wesen gibt, die sich dennoch in menschlicher Form, unter gewissen Umständen zu zeigen im Stande sind, und in dieser mit uns verkehren können, — das glaube ich allerdings und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich mich mehr als einmal selbst in diesem Fall befunden habe."

Der Graf sagte diese sonderbaren Worte in einem so einfachen Tone, so ganz, wie man von Alltäglichem spricht, ja mit so geringer Theilnahme und wie nur gelegentlich der Sache erwähnend, daß ich ihn mit einiger Verwunderung anblickte. Ist das Ernst oder Spaß? fing ich endlich fast kleinlaut an.

„Urtheilen Sie selbst," antwortete er, indem er einen recht freundlich zutraulichen Blick auf mich warf, „ich will Ihnen zu diesem Behuf ein Bruchstück aus meiner Lebensgeschichte erzählen, das ungefähr zwanzig Jahre zurückdatirt, und einer glücklicheren Periode angehört, als die jetzige für mich ist. Damals war jene unbekannte und geheimnißvolle Welt mir günstig,

heute verfolgt sie mich, und wenn sie wüßten, wie nahe sie Ihnen selbst jetzt . . ."

Ich sah hier, während unsere antik geformte Thonlampe aus Carthago's Ruinen fast dem Verlöschen nahe war, den plötzlich sich unterbrechenden Grafen wie drohend und abwehrend nach der Thür hinweisen, welcher ich auf dem Platz, wo ich saß, eben den Rücken zukehrte. Meinem abgelegten Gelübde der Aufrichtigkeit gemäß darf ich nicht läugnen, daß, trotz allem Unglauben, mir etwas Kaltes sehr unangenehm am Rückgrath herabzulaufen schien, und ich mich unwillkürlich hastig umwendete, aber (ich fürchte sogar, etwas blaß dabei geworden zu seyn,) sogleich wieder zurückfuhr, als mir, gleich Feuerkugeln, die abscheulichen Katzenaugen des Negers entgegen funkelten, der dicht hinter mir stand. Der Graf mochte ihm in der mir unbekannten Sprache, die einige ganz schauerlich-schnalzende und zischende Töne hatte, ernstlich und ungehalten etwas anbefohlen oder verwiesen haben, denn die Hände auf die Brust legend, beugte er sich demüthig tief nieder, und verließ sogleich darauf das Zimmer, wobei ich nicht umhin konnte, zu bemerken, daß in demselben Moment, als er die Thüre schloß, ohne allen sichtbaren Grund die Lampe wieder frisches Leben erhalten zu haben schien, mit dem sie jetzt von

Neuem lustig aufflackerte. Als ich dem Grafen dies mittheilte, meinte er, während ein nervöses Zucken, das ihn oft befiel, über sein Gesicht fuhr, dies läge an der schlechten und unegalen Bereitung des hiesigen Oeles, und begann dann ohne weitern Uebergang sogleich seine angekündigte Erzählung folgendermaßen:

„Ich ward als der Abkömmling und einzige Sohn einer vornehmen und reichen Familie geboren, und will Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß ich einen andern Titel, und meinen jetzigen Namen damals nur als Taufnamen führte. Im Hause meiner Eltern herrschte ein fürstlicher Luxus und die ungebundenste Gastfreiheit, was mir schon frühe manche interessante, vielleicht auch manche nachtheilige Verbindungen verschaffte, und da mich die Natur nicht allzu stiefmütterlich bedacht hatte, so ward ich schon, kaum in das Jünglingsalter getreten, einer der elegantesten Tonangeber der Residenz, in welcher meine Familie den größten Theil des Jahres zubrachte.

Mancherlei ungünstige Umstände hatten unterdeß bedeutende Verluste für uns herbeigeführt, und als ich mehrere Jahre darauf, stets im Taumel der Vergnügungen fortlebend, nach dem Tode meines Vaters, Herr unserer weitläuftigen Besitzungen wurde, fand ich diese schon bedeutend verschuldet und so sehr vernach-

läßigt, daß nur die weiseste Sparsamkeit und genaueste Wirthschaft dem Uebel langsam hätte abhelfen können. Statt dessen benutzte ich, mit dem kopflosen Leichtsinn der Jugend, nur alle Hülfsmittel, welche mir die neue Lage noch eine Zeit lang darbot, zu noch größeren Extravaganzen. Nachdem ich auf diese Weise den kostspieligsten Leidenschaften und Liebhabereien aller Art gefröhnt, und zuletzt durch einen Versuch, mir durch Börsenspiel zu helfen, noch tiefer in's Verderben gerathen war, sah ich mich endlich gezwungen, von der Welt, die mich bisher umgab, gänzlich Abschied zu nehmen und mich für immer auf das einsamste meiner Güter zurück zu ziehen. Hier wohnte ich, der nöthigen Ersparniß wegen, bei einem meiner Geistlichen, welcher in früherer Zeit diese einträgliche Stelle meiner Protection verdankte, und sich jetzt des Dankes in Wort und That nicht entzog.

Armuth, die auf Reichthum folgt, ist ein sehr hartes Loos! „Leer," sagte ein indischer Dichter schon vor 1800 Jahren: „Leer ist das Herz Dessen, der keinen Freund hat; das ganze Universum ist nur eine Niete für den Dummkopf, aber Alles — ist Elend für den Armen!" Doch trug ich mein Unglück mit Standhaftigkeit, denn ich war jung, wo das Leben immer noch manche Compensation zuläßt, und überdies recht

ernstlich in die Nichte meines geistlichen Freundes verliebt, eine Waise, die, noch weit ärmer als ich, nur von seiner Großmuth lebte, und allein von ihm abhing. Mit den Mitteln, sie geltend zu machen, waren sehr vernünftigerweise auch meine früheren Vorurtheile geschwunden, und meine aufrichtige Absicht ging in Folge dessen nur dahin, Friederike zu heirathen, sobald ich im Stande seyn würde, durch irgend ein Arrangement eine feste und unabhängige, wenn auch noch so beschränkte, Lage zu erlangen, was jetzt leider keineswegs der Fall war. Im Gegentheil quälten mich gerade in dieser Zeit die beunruhigendsten Sorgen wegen eines Wechsels, der mich persönlicher Gefahr aussetzte, und Friederike selbst sollte mir aus der Verlegenheit helfen, da ein alter Gutsbesitzer in der Nachbarschaft, der ihr sehr wohl wollte, einige Disposition gezeigt hatte, ihr zu Liebe das nöthige Geld vorzuschießen. Auf diesem geringen Darlehn weniger tausend Thaler beruhte also die Sicherheit und Ruhe meiner nächsten Zukunft allein, und keine Zeit war mehr dabei zu verlieren.

An einem Freitag Morgen, an welchem Tage wir Friederike von einem Besuch bei dem erwähnten Gutsbesitzer zurück erwarteten, hatte ich mit ihr auf halbem Wege eine Zusammenkunft am Bache im

Walde verabredet, wo ich von ihr erfahren sollte, was für unser Gesuch zu hoffen sey. Da mir nun alles dies vielfach im Kopfe herumging, arrivirte mir in der Zerstreuung ein lächerliches Ungemach, das ich nur deßhalb erwähne, um zu zeigen, welche seltsame Ursachen oft die wichtigsten Begebenheiten herbeiführen. Ich schnitt mir nämlich früh beim Rasiren, an ganz andere Dinge denkend, den halben Schnurrbart ab. Natürlich mußte die andere Hälfte nun auch folgen, was mir ein sehr verändertes Ansehn gab, und da Friederike meinen Schnurrbart ganz besonders protegirte, oft selbst nach ihrem Geschmacke zurecht schnitt und ihn fast wie ihr Eigenthum ansah, so war ich nicht wenig in Sorgen, wie sie dieses kleine Majestätsverbrechen aufnehmen würde. Alles ging auch so schief als nur möglich. Zuerst mußte ich eine ewige Zeit auf sie warten; dann hatte sie mich kaum erblickt, als sie über mein Aussehn ganz außer sich kommen wollte und behauptete, ich sey völlig unkenntlich geworden, und sähe gar nicht mehr wie ein Mann aus. Der alte Gutsbesitzer hatte auch nicht anbeißen mögen, und als ich sie, um für alles auf mich einstürmende Unheil bei ihr Trost zu suchen, küssen wollte, fuhr sie zurück, und erklärte: ich mache ihr einen Effect wie eine Eidechse — nicht eher als bis mein Bart wieder gewachsen

sey, wolle sie mir einen Kuß gestatten. Endlich riß der Faden meiner Geduld; ein schmollendes Wort gab das andere, und zuletzt gerieth ich in solchen Zorn, daß ich sie ohne Gruß und Abschied verließ, mich auf mein Pferd warf, und, was dies nur laufen konnte, nach einem mehrere Stunden entfernten kleinen Jagdhause ritt, das ich in einem wunderschönen, viele Tagereisen weit sich erstreckenden Walde besaß, — wenn anders das Eigenthum solcher Güter, auf denen fast eben so viel Schulden haften, als sie werth sind, überhaupt ein Besitz genannt werden kann.

Dieser Ort war übrigens der passendste Aufenthalt für den Sorgenvollen, wie für den Grillenfänger; denn hier herrschte durchgängig die ungestörteste Einsamkeit, mit aller eigenthümlichen Poesie des Waldes gepaart. Mastenhohe Kieferstämme, die sich fort und fort, endlos, wie des Meeres Wellen, wiederholten, stiegen oft über hundert Fuß in gerader Linie kerzengleich empor, ehe sie ihre parasolartigen Kronen entfalteten; dichte, schwarze Tannen, deren Aeste mit langen Festons bis auf die Erde herabhingen, wechselten, in unregelmäßige Gruppen vertheilt, mit ihnen ab, und schattirten malerisch die von der Sonne beschienenen glatten Kieferstämme; zwischen ihren dunkeln Wänden aber schimmerten die goldgrünen

Blätter hundertjähriger Eichen hindurch, oft die wunderbarsten Verzweigungen in ihrer contrastvollen Vereinigung mit dem Nadelholze bildend. Ueberall deckte den Boden ein farbenreicher elastischer Teppich, theils aus Moosen der verschiedensten Art, theils aus lichten Haidekräutern bestehend, die mit dunkelblauen und blutrothen Beeren prangten, hie und da noch mit federbuschartigen Farrenkräutern, oder dem wilden, weißblühenden Rosmarin gemischt. In Mitte dieser Wildniß, seitwärts einer frischen Waldwiese, die schwarze Fichtenpyramiden umschloßen, stand meine bescheidene Hütte, welche nichts weiter in ihrem Innern enthielt, als auf der einen Seite einige kleine Zimmer mit einer Küche, auf der andern die Wohnung eines treuen Dieners und eine geräumige Voliere, in der eine Sammlung schöner Papageien und anderer seltener Vögel aufbewahrt wurde, fast die einzige Liebhaberei, die mir von dem alten Luxus übrig geblieben war, der mich einst umgab, und die ich beibehielt, einmal, weil Friederike sie mit mir theilte, zweitens, weil die Unterhaltung derselben nur sehr wenig Kosten verursachte.

Ich hatte mich, freudig vom ehrlichen Heinrich, der hier hauste, bewillkommt, in meiner Stube auf das Sopha hingeworfen, dem gegenüber ein großes,

offenes Fenster die freie Einsicht in des Waldes grünes Labyrinth gestattete, und gab bald, in tiefes Sinnen verloren, allerlei wirren Gedanken über ehmals, jezt und künftig, den weitesten Spielraum — als plözlich der alte Jäger die Thüre aufriß und mit verstörtem Gesicht hereinrief: Gott sey uns gnädig, es kann nicht anders seyn, der Pascha kommt!

Hier muß ich Ihnen zuvörderst erläutern, was diesem Ruf zum Grunde lag.

In der nordischen Gegend, in welcher ich lebte, waren die Leute noch sehr, was die heutige Aufklärung abergläubisch nennt, und allerlei wunderbare Sagen cursirten unter diesen Naturkindern, an deren Wahrheit Keiner von ihnen einen Augenblick zweifelte. So hatte ich schon in frühester Jugend oft von einer mysteriösen Geschichte reden hören, die sich vor langen Zeiten in den hiesigen Wäldern zugetragen haben sollte. In Folge derselben behauptete man, daß alle hundert Jahre darin ein wüster Spuck erscheine, der dem, welcher ihn sähe, entweder großes Glück oder Unglück bedeute, je nachdem die Geister übel oder gut gelaunt seyen. Ein Türke, der früher Christ gewesen, viel schauderhafte Thaten verübt, und welchen die Leute nur kurzweg „den Pascha“ nannten, sollte es seyn, der mit großem Gefolge und betäubendem Lärm am lich-

ten Tage, gleich dem wilden Heere, einmal in jedem Jahrhundert, durch den Wald ziehe. Jeder sey verloren, sagte man, der zufällig in seinen Bereich gerathen, ein lautes Wort zu sprechen wage, und doch sey dieß schwer zu vermeiden, weil die Gespenster, welche ganz lebendigen Menschen glichen, wen sie anträfen, mit allerlei listigen Fragen zu einer Antwort zu verführen suchten, ließe sich aber Einer dazu verleiten, ihm sogleich den Hals umdrehten. Man munkelte sogar, daß einst einen meiner eigenen Vorfahren dieses Loos getroffen haben sollte, da man ihn, nachdem er sich auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, den andern Tag mit blauem Gesicht und herausgepreßten Augen, sammt seinem Pferde todt in einer tiefen Wolfsgrube fand. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, behauptete man auch hier, daß der Verunglückte ein grausamer und finsterer Mann gewesen wäre, der sein Schicksal wohl verdient habe.

Ich hatte natürlich, als ein sehr ächtes Kind meiner ungläubigen Zeit, dies Alles nur für ein albernes Ammenmärchen angesehen, und so begann ich auch jetzt, noch unwillkürlich über das komische Entsetzen des alten Waidmanns lachend, ihm darüber den Kopf recht nachdrücklich zurecht zu setzen, — wer aber malt mein Erstaunen, als ich jetzt nach dem

Fenster schaue, und nun selbst den Wald überall lebendig werden, jeden Ort von den fremdartigsten Gestalten rund umher wimmeln sehe: Elephanten mit prächtigen Baldachinen, welche Vorhänge von Purpur und Gold umgaben, und zwischen denen unter durchsichtigen Schleiern Huris des Paradieses hervorzulauschen schienen; Kameele mit kostbaren Decken, welche alle Gegenstände orientalischer Schwelgerei in zierlichen Körben aufgeschichtet trugen; reich gekleidete Reiter, beturbant und den krummen Säbel an der Seite, die schnell nach einander ihre langen, mit Gold und Silber eingelegten Flinten abfeuerten, und auf ihren arabischen Rossen in kriegerischen Evolutionen wild umher sprengten; zweirädrige goldene Wagen mit Löwen und Tigern bespannt; Neger in blendend bunten Gewändern, welche Giraffen und andere nie gesehene Thiere führten; und in der Mitte des tollen Tumults endlich den Pascha selbst, von einem unabsehbaren Gefolge umgeben, hoch über Alle hervorragend und so von Juwelen strahlend, daß das Auge kaum seinen Anblick ertragen konnte. — Alles dies gaukelte um mich her, wie die Vision einer tollen Zaubernacht.

Ehe ich noch meiner Sinne vollkommen mächtig werden konnte, die eben so angezogen von dem herrlichen Schauspiel, als entsetzt von seiner wunderbaren

Unheimlichkeit waren, sah ich, wie mit einem Flor vor den Augen, den nun herangekommenen Pascha vor dem Hause anhalten, und wenige Sekunden darauf flog die Thür meiner Stube auch schon wie vom Sturme ergriffen auf, und der gespenstische Türke, von Zweien seines Gefolges begleitet, trat mit schweren Tritten in das Gemach. Der Mann zu seiner Rechten erschien als ein ehrwürdiger Greis, in rothem Talar, mit einem langen, schneeweißen Bart, der ihm bis zum Gürtel herabreichte; zur Linken ging ein Jüngling von halb weiblichen Formen und bezaubernder Schönheit, nicht unähnlich dem Borghesischen Hermaphroditen. Er trug eine griechische, ihn halb entblößt lassende, aber dennoch fast eben so reiche Kleidung, als der Pascha selbst. Dieser war ein riesengroßer Mann von königlichem Ansehn, dem jedoch zwei ganz rothe Augensterne, glänzend schwarz gebeizte Zähne, und ein unaussprechlich höhnischer Zug um den Mund ein schauerliches Ansehn gaben. Mir versagte fast der Athem, als er jetzt jähling auf mich zuschritt, und mich, mit einem durchdringenden Blicke seiner glühenden Augen, vom Kopf bis zu den Füßen messend, mit heiserer Stimme folgendermaßen anredete: „Ich hoffe, Ihr seht meinen Besuch auf Eurem Grund und Boden nicht ungern, Nachbar!“

Ich verbeugte mich tief und zitternd. „Lebt Ihr immer so ganz allein und einsam hier?“ fuhr er mit zweideutigem Lächeln fort. Ich verbeugte mich zum zweitenmal noch tiefer. „Es ist lange her, daß ich Eure Sprache nicht mehr gesprochen habe. Zum letzten Male war es, wenn ich mich recht erinnere, an einem stürmischen Tage mit Eurem Urältervater. Habt Ihr je davon gehört?“ Ich schüttelte verneinend mit dem Kopf. „Eure Familie scheint seitdem nicht die besten Geschäfte gemacht zu haben, denn es sieht ärmlich hier aus. Könnt Ihr uns nichts anbieten? Wir sind hungrig von der Reise, und da drüben sah ich ein mit allerlei rarem Geflügel wohl versehenes Behältniß. Wollt Ihr mir nicht erlauben, Euer Gast zu seyn?“ Ich zuckte die Achseln und legte in der Angst meines Herzens, nach türkischer Manier, beide Hände auf die Brust; denn alle Starkgeisterei hatte mich total verlassen, und ich hätte um keinen Preis der Welt ein lautes Wort von mir geben mögen. Nach einer kurzen Pause begann der Pascha von Neuem: „Ich sehe wohl, wir müssen Euch bessere Gesellschaft geben, damit Ihr die Sprache wieder erlangt, die Ihr verloren zu haben scheint. Lebt wohl, Erdmann! und wenn Ihr Jemand wiedersehet, der Euch theuer ist — so gedenkt des Pascha.“ Bei diesen Worten

kam es mir vor, als ob ein ungeheurer Schmerz, der auf eine unbegreifliche Weise das Gesicht des gefürchteten Gastes zugleich verzerrte und dennoch zu veredeln schien, wie ein Blitz darüber hingezuckt hätte, — der Jüngling sah mich dagegen, wie mir Muth einsprechend, schalkhaft an, und auch der Blick des Alten im rothen Talar schien wohlwollend auf mir zu ruhen. Der Pascha winkte noch einmal gnädig mit der Hand, wie ein Autokrat in guter Laune, und nur wenige Augenblicke darauf sah ich ihn schon wieder zu Roß sitzen, und unter betäubendem Halloh folgte ihm von allen Seiten der bunte tumultuarische Troß. Noch ein Moment, und Alles war spurlos verschwunden, die frühere Stille und Einsamkeit überall vollständig zurückgekehrt. Von der Hitze gedrückt, lagerte wieder ruhig das Wild unter dem schattigen Laube, nur ein leiser Wind säuselte anmuthig in den Kronen der Kiefern, und kein Laut ertönte, als da und dort das Picken des Grünspechts an den altersmorschen Bienenbäuten.[1]

Ich hatte eben den vom Fieber geschüttelten Heinrich unter meinem Großvaterstuhl hervorgezogen,

[1] Alte hohle Stämme, oft von außerordentlichem Umfange, in welche man lange schmale Oeffnungen eingehauen hat, um die wilden Bienen heranzuziehen, werden in diesen Gegenden mit der obigen Benennung bezeichnet.

wo er in der schrecklichsten Todesangst einen Versteck gesucht, und war selbst noch ungewiß, ob das Vergangene Wahrheit oder Traum gewesen, als ich einen schwachen Klagelaut vernahm, der mir aus der gegenüber liegenden Voliere herzukommen schien. Ich sprang sogleich hinein, und hätte vor dem Anblick, der mich dort erwartete, in die Erde sinken mögen. Alle meine seltenen Thiere — dieses letzte Steckenpferd, an dem ich mit wahrhafter Zärtlichkeit hing — sah ich in regelmäßigen Reihen, mit umgedrehtem Halse, todt vor mir liegen! Der schönste, das Prachtstück meiner Sammlung, ein afrikanischer Sonnen-Lory schlug allein noch schwach mit den Flügeln, und im Sterben seine Augen kläglich auf mich richtend, hauchte er an meiner Brust seinen letzten Athem aus, worauf der Hals kraftlos herabfiel und das Schnäbelchen gerade auf meinem Herzen liegen blieb."

„Sie werden mit Recht," fuhr der Graf fort, „über meine kindische Sentimentalität spotten, aber ohne mir es selbst recht erklären zu können, muß ich doch sagen, daß, obgleich ich den Tod in mancher schauervollen Gestalt gesehen, mich kein Schlachtfeld je so schmerzlich, und im Innersten wehmüthig, als dieses boshafte, grausame, und wie es mir schien, so unnütze Schlachten meiner letzten Freude berührt hat. Ich

verwünschte den verruchten Heiden, und hätte vielleicht gar Thränen vergossen, wenn nicht plötzlich meine Aufmerksamkeit durch eine neue Begebenheit lebhaft erregt worden wäre. Der schwere Galopp eines eilig herannahenden Reiters ertönte schallend auf dem elastischen und an vielen Orten hier hohlen Waldboden, wo in der Tiefe unsichtbare Wasser strömen. Ich eilte an die Thür, schon auf einen wiederholten Spuck an diesem verhängnißvollen Tage gefaßt, und ihm jetzt mit einer Art von Wuth entgegengehend, sah aber nur in der Richtung der Straße, die von meinem längst nicht mehr besuchten und längst leeren Schlosse hierher führte, einen Reiter auf schaumbedecktem Pferde, unter lautem Keuchen des ermatteten Thieres herabsprengen, den ich bald als meinen ersten Rentbeamten erkannte, welcher mit vieler Redlichkeit die über mich verhängte Sequestration zur Zufriedenheit meiner Gläubiger, wie der meinigen, leitete. Ohne begreifen zu können, was diesen, sonst nie sich einem Rosse anvertrauenden Mann so eilig hierherführte, ging ich ihm einige Schritte entgegen; so wie er selbst aber meiner ansichtig wurde, schrie er mit Zeterstimme, ein Papier hoch in die Höhe haltend und wie wahnsinnig jubilirend: Das große Loos! Mein lieber gnädigster Herr, Sie haben das große Loos mit 150,000 Thalern gewonnen!

Dies war allerdings eine kräftige Linderung meines Schmerzes, und über die außerordentliche, so höchst unerwartete Nachricht vergaß ich im Augenblick Vögel und Pascha, und dachte nur daran, meiner geliebten Friederike, für die jetzt alle meine Zärtlichkeit doppelt wiederkehrte, den, unsere Zukunft bedeutend aufhellenden, Glückswechsel so schnell als möglich mitzutheilen. In jugendlichem Uebermuth den ehrlichen Heinrich, der mit offenem Maule vor mir stand, in das weiche Heidelbeerkraut niederwerfen, und ihm nachher noch am Boden liegend meine eigene goldene Uhr umhängen, hierauf den gravitätischen, mühsam abgestiegenen Rentmeister bei beiden Ohren fassen und in dieser Stellung einige gezwungene Walztouren mit ihm zurücklegen, dann aber selbst in den Stall rennen, den Zaum auf mein noch gesatteltes Pferd werfen, und noch weit wilder als ich gekommen, wieder davonjagen — das Alles war vollbracht, ehe noch die beiden Zurückgelassenen, der Eine auf die Beine, und der Andere zu Athem gekommen waren. „Ach!“ rief der Rentmeister (wie er mir nachher selbst vertraute), halb freudig und halb bekümmert, mit schwerer Ahnung gen Himmel blickend, aus: „Wenn nur der gute Herr das nicht wieder durchbringt!“ „„Ne,““ erwiederte Heinrich, „„diesmal, globe ich, wird er pomale gehn,

denn derjenige, welcher gebrannt ist, scheut's Feuer, aber Herr Rentmeister — o Jesus Maria! was haben wir hier erleben müssen!""

„Unterdessen war ich schon weit, und eine Stunde nachher stürmte ich die Treppe der Pfarrwohnung hinauf. Als ich in das nette, reinliche Wohnstübchen trat, lag Friederike, sanft weinend, auf den Knieen vor ihrem Onkel; doch kaum ward sie meiner ansichtig, als sie aufsprang, mich laut schluchzend mit ihren Armen umschlang und wie außer sich an ihr Herz drückte, was sie vorher nie in Gegenwart ihres Onkels gethan hatte. „Ihr wißt also schon ...." sagte ich verwundert .... „„Was?"" frug der Pastor. „Nun, unser unverhofftes Glück!" — „„Ja,"" erwiederte der ehrwürdige Alte, „„die Wege der Vorsehung sind unerforschlich! Hier ist der Brief des großen Banquierhauses aus Amsterdam, der alle nähere Details enthält. Doch, wer hat Ihnen diese unbeschreibliche Gnade Gottes bereits mittheilen können?""

„Ich ergriff, ganz verwirrt und Nichts von Allem verstehend, was man mir hier sagte, den dargereichten Brief. Doch kaum hatte ich einige flüchtige Blicke hineingeworfen, als mein Erstaunen erst den höchsten Grad erreichte, zweifelnd, ob ich nicht wahn-

sinnig geworden, und meinen eigenen Augen noch trauen dürfe. Das Schreiben war von Hope und Compagnie, und meldete mit allen erläuternden Umständen, daß ein seit mehr als dreißig Jahren gänzlich verschollener Onkel Friederikens in Philadelphia gestorben und seinem Bruder, dem alten Geistlichen, nebst Friederiken, als den einzigen noch lebenden Gliedern seiner Familie, die ungeheure Summe von anderthalb Millionen Dollars hinterlassen habe, die bei allen ausstehenden Posten, wie ausdrücklich bemerkt wurde, ohne alle Schwierigkeit sogleich realisirt werden könne, wozu das Haus respektvoll seine besten Dienste anbiete u. s. w."

„O edler Heide!" rief ich und kreuzte meine Hände abermals über die Brust, „Du hast Dein Vögelfrühstück königlich bezahlt! Hoch lebe der Pascha, und wenn er wirklich schon todt ist, so möge ihn doch der Herr des Baldigsten gnädiglich erlösen! Amen!"

Betreten und unwillig schüttelte der Geistliche sein Haupt. „„Was sind das für thörichte Worte, gnädiger Herr, wo Sie sich mit uns vereinigen sollten, Gott auf den Knieen für seine nie zu hoffende unerschöpfliche Gnade und Huld zu danken . . . .""

„O schmäle nicht, Alter!" unterbrach ich ihn, mit der Rechten seine Hand fassend, und mit der Linken

Friederike an mich drückend: „dem guten und liebenden Gott ist ja immer die Ehre! Doch auch dem Pascha weihe ich auf immer ein dankbares Herz!“ — Jetzt aber ließ ich mich feierlich vor Friederike auf ein Knie nieder, und ihr mit innigerer Zärtlichkeit als je in die treuen, kornblumenfarbenen Augen blickend, (o wie schmählich wirkt der Mammon auf uns!) sagte ich ernsthaft: Nun machen wir Hochzeit, mein süßes Herz, auch noch ehe mir der Schnurrbart wieder gewachsen ist!“

„So ward ich,“ schloß der Graf mit einem tiefen Seufzer, „ein reicher und eine Zeit lang ein glücklicher Mann. Das Erste bin ich noch — das Zweite hat keine Dauer auf Erden!“

Nach einigem Stillschweigen glaubte ich jetzt das Wort nehmen zu müssen: Was Sie mir hier erzählt haben, ist allerdings eigenthümlich, und wenn Sie mich auch nur mit einer artigen Phantasie, oder höchstens mit einem in Form und Gestalt gebrachten Traum unterhielten, liebster Graf, so muß man doch gestehen, daß die vorgegebene Wahrheit, man mag daran glauben oder nicht, das Interesse immer einigermaßen erhöht.

„Ja wohl, ein Traum!“ sprach der Graf, wie zu sich selbst, im dumpfen Tone. „Ein Traum! Was ist

das ganze Leben anders? Wären es nur nicht so viele Träume — ach, immer neue Träume, und das Erwachen oft so gräßlich!"

Mit beiden Händen sein Gesicht verbergend, sprang er hier, wie von zu gewaltsamen Gefühlen ergriffen, hastig auf und eilte seiner Stube zu. Ich sah ihn an diesem Abend nicht wieder.



Der Graf war nicht nur an dem erwähnten Abend, sondern auch mehrere der folgenden Tage unsichtbar geblieben, und hatte dann auf eben so lange Zeit allein eine kleine Reise in das Gebirge unternommen, von der er jedoch in sehr guter Laune zurückkehrte. Er brachte überdem verschiedenes und vortreffliches Wildpret, nebst andern guten Sachen für unsere Tafel mit, so daß wir nach einem ungewöhnlich köstlichen und etwas späten Mittagsmahl den darauf folgenden Mokkatrank mit dem herrlichen Tabak von Latakia doppelt angenehm fanden, und der heiteren Conversation dabei con amore Raum gaben.

Zweite Abendunterhaltung.

„Ich habe neulich tolles Zeug geschwatzt," sagte Graf Erdmann lachend, „und es ist mir lieb, daß Sie gleich den Scherz erkannten. Leichtgläubiger hätte es Ihnen ja am Ende gar unheimlich in meiner Gesellschaft vorkommen mögen, und das sollte mir leid thun. Indessen, aufrichtig gesagt, ich habe manchmal trübe Anwandlungen, vielleicht auch seltsame Visionen — kehren Sie sich nicht daran, für Sie werden sie immer unschädlich bleiben. Dagegen weiß ich vielleicht manches Verborgene, was den Meisten der andern Menschen unbekannt ist, und Ihnen in Zukunft nützen kann. Doch davon ein anderesmal. Jetzt erzählen Sie mir, wie Sie die vergangenen Tage in der Abgeschiedenheit zugebracht, und ob Sie meine Gegenwart ein wenig vermißt haben?"

Das letzte, erwiederte ich, bedarf keiner Antwort, denn es versteht sich von selbst; das Erste ist aber bald erzählt. Was sollte ich thun, als baden, trinken, essen, schlafen, lesen und schreiben! Von Allem ging das Schreiben am schwierigsten von statten, und nur ein kleiner Aufsatz ward begonnen, den ich, da Sie so gut disponirt scheinen, gleich Ihrer Beurtheilung unterwerfen will.

Hiermit ergriff ich, ohne eine weitere Genehmigung abzuwarten, das große Buch, in dem alle meine Concepte, Excerpte und Tagesbemerkungen der heterogensten Art, wie in einem Hexenkessel, sich zusammen vertragen müssen, und las wie folgt:

Bescheidener Beitrag zur Dienstlehre.

Es ist schwer, ein vollkommener Fürst zu seyn, weil, wie Machiavell uns entdeckt, ein solcher nicht nur lernen muß, wo und wie man Tugend üben soll, sondern ebenfalls und hauptsächlich, wo und wie man sie nicht üben soll, eine doppelte Virtuosität, die nur Wenige gehörig erlangen, und die noch schwieriger dadurch gemacht wird, daß Machiavell hinzusetzt: in jedem der beiden Fälle müsse jedoch der **Schein** der Tugendliebe beibehalten werden.

Weit schwerer aber dennoch, und vielleicht das Höchste, was überhaupt die menschliche Natur zu erreichen im Stande seyn mag, ist es, ein vollkommener Diener zu seyn. Ich glaube, daß der, welcher mit Machiavell's Genie einen Pendant zu seinem Fürsten, „der Diener" betitelt, zu schreiben verstünde, eben so unsterblich als sein großes Vorbild selbst werden würde.

Man wird mir leicht glauben, daß ich armer Pygmäe so Großes zu unternehmen nicht die Absicht haben kann, da ich aber stark mit der Idee umgehe, wenn ich noch einige Jahre in meiner Charakterbildung fortgeschritten bin, selbst diese schwierigste, erhabenste und glorreichste Stufe menschlichen Strebens zu betreten, und vom Herrn (welche Benennung gewöhnlich nur einen Sklaven seiner selbst bedeutet,) mich zum Diener aufzuschwingen, so wage ich es, obgleich mit Zagen, hier einige fragmentarische Materialien zu dem erwähnten Werke zu liefern. Ich schmeichle mir zugleich, selbst dadurch schon, eine Lücke in unserer sonst so überreichen Literatur auszufüllen. Denn wir haben ja Vorschriften fast für alles Erdenkliche, von der Regierungs-Wissenschaft, der Staats-Oekonomie und der Kriegs-Kunst an, durch alle übrigen Wissenschaften und Künste hindurch, bis zu dem Unterricht herab,

Hunde zu dressiren, Dünger zu veredeln, Insecten zu fangen, Wanzen zu vertilgen, Papageien zu kuriren und Flecken auszumachen. Nur die wichtige Lehre der Kunst: zu dienen — ist, meines Wissens, ganz unberücksichtigt geblieben, und daher auch nicht zu verwundern, daß sie nur so Wenige recht verstehen.

Ich fange damit an, zu erklären: daß ich unter der Benennung „Diener" Jeden begreife, der freiwillig oder gezwungen, d. h. seines eigenen Vortheils wegen, oder aus Noth, sich außer dem einem Jeden auferlegten Zwang des Gesetzes, noch einem andern Privat-Willen als dem seinigen, für Bezahlung oder andern Vortheil, unterordnet, — also den Höfling und Lakaien hauptsächlich, aber auch in vielen Fällen den Staatsdiener wie den Militär, den General, Minister, besonders Adjutanten u. s. w., da, wo sie in die Fessel des persönlichen Dienstes gezwängt werden — ich meine, einer bestimmten Person Dienst thun müssen, in welcher Art es sey, und dann der Kunst bedürfen, um mit gutem Erfolge zu dienen. Ich stelle das Ideal auf, — Jeder nehme sich daraus, was auf seine specielle Lage paßt.

Das Erste, was einem vollkommenen Diener nöthig wird, (ein ächter Liebhaber hat fast dieselben Pflichten,) ist: einen großen Zug aus dem Fluß Lethe zu thun. Er muß von seinen früheren Neigungen, Beziehungen und Verhältnissen Alles vergessen, bis auf das, was seinem Herrn nützlich seyn kann. Weib und Kind, Eltern und Freunde, Gewohnheiten und Liebhabereien, hauptsächlich aber seine eigene, ihm so liebe Persönlichkeit — Alles das darf fortan kaum mehr für ihn existiren, und er selbst nicht mehr für sich, sondern nur für seinen Herrn. Nur für ihn, durch ihn und mit ihm, in seiner Seele und seinem Sinn muß er leben. Er wird von nun an seines Herrn zweites Selbst, jedoch keineswegs, um auch des Herrn Genüsse, Vergnügen und Wohlseyn zu theilen, sondern nur, um ihm zu Erlangung derselben behülflich zu seyn. Der Herr kann eine solche vollständige Abnegation seiner selbst von dem Diener auch mit Recht verlangen, wie ich sogleich unwidersprechlich beweisen werde. Was ist das Nothwendigste, Unentbehrlichste für den Menschen, wie Gott ihn geschaffen hat, die unerläßliche Bedingung seines ganzen Daseyns, ohne die es auf dieser Erde weder Heilige noch Profane, weder Propheten noch Helden, weder Gute noch Böse geben kann? —

Antwort: Essen.

Wer gibt dem Diener diese unerläßliche Bedingung des Daseyns, oder die äquivalenten Mittel, sie sich zu verschaffen?

Antwort: Sein Herr.

Da also der Diener nur durch seinen Herrn existirt, so hat dieser auch das Recht, den uneingeschränktesten Gebrauch dieser Existenz von ihm zu verlangen, so lange sie durch ihn gefristet wird. Wollte man hiegegen noch sophistische Einwendungen hervorbringen, so frage ich, ob uns nicht der Religionsunterricht selbst schon das Nämliche in Bezug auf den Herrn der ganzen Welt lehrt, der mit uns machen kann, was er will, weil er uns die Existenz und in der Regel unser tägliches Brod gibt. — Es ist bekannt, daß sonst auch sein irdischer Stellvertreter, der Pabst, fast eben so unumschränkt über uns gebot, weil unsere geistliche Nahrung von ihm ausging; — ja noch heute haben, mit gewissen Modificationen, alle Kaiser und Könige, die Gottes Ebenbild auf Erden sind, und die wir von seiner unmittelbaren Gnade erhalten, das unbezweifelte Recht, von jedem Individuum ihres Volkes, dessen Herr sie sind, wenigstens Blut und Leben zu verlangen, obgleich sie den Meisten nicht einmal zu essen geben, sondern ihnen

im Gegentheil das Essen oft gar außerordentlich erschweren.

Man gestatte mir noch eine specielle, weltlich-historische Autorität für meine Behauptung anzuführen. Der große Wellington war, nachdem er schon in Indien Armeen en chef commandirt hatte, in eine Art Ungnade gefallen, und in Folge dieser auf das Commando einer Brigade beschränkt worden. Ein Freund bezeigte ihm seine Verwunderung darüber, wie er sich einer solchen Zurücksetzung submittiren, und fortwährend noch mit demselben Eifer dienen könne. „Ich habe des Königs Brod gegessen,“ erwiederte dieser edle Diener, „und bin fortan verpflichtet, dem Könige nach dem ganzen Umfang meiner Kräfte zu dienen, wie es ihm auch beliebt, sie anzuwenden.“

Dies ist buchstäblich nach dem aufgestellten Princip gehandelt, und hätte ich eines Königs Brod gegessen (was, beiläufig gesagt, nie der Fall war, da ich aus Liebe zur Unabhängigkeit, vielleicht auch aus deplacirtem Stolz — weil ich eben zum Dienen noch nicht innerlich hoch genug stand — die wenigen Dienste, die ich hie und da geleistet, seit ich majorenn geworden, stets gratis abthat), ich würde gewiß, ein so geringer Mann ich auch gegen den citirten Heros bin, in gleichem Falle genau eben so gehandelt haben.

Hat der Diener par excellence nun diese Disposition erlangt, so ist ohne Zweifel ein großer Schritt gethan, um das Individuum vollständig zu befähigen, seine neue Laufbahn zu beginnen. Doch ist hiermit nur die tabula rasa gegeben; das auszuführende Gemälde, das eigentliche Kunstwerk soll nun erst auf diesem wohl zubereiteten Grunde aufgetragen werden.

Er muß jetzt ohne Zeitverlust sich bemühen, seinen Herrn auf das Genaueste zu studiren, und der Dienst desselben muß nicht nur seine Pflicht, sondern auch sein Steckenpferd, seine Leidenschaft werden, deren Befriedigung ihm das höchste Vergnügen gewährt. Hier häufen sich die Details nun zur Legion, Talente allein reichen kaum mehr aus, es muß Genie vorhanden seyn, um vollständig zu genügen. Die trivialen Vorschriften von Ehrlichkeit, Treue, tiefem Respekt, blindem Gehorsam, Ordnung, Sauberkeit u. s. w. übergehe ich, da sie conditiones sine quibus non sind, und hier nur von den Freiheiten der Kunst die Rede seyn kann.

Eine unzerstörbare Sanftmuth, verbunden mit dem steten Ausdruck einer innigen Anhänglichkeit, wird zu den ersten Erfordernissen des rationellen Dienstes gehören. Eine freundliche, heitere Miene ist, so zu sagen, als des Dieners tägliches Hauskleid anzusehen,

doch sollte er seinen Herrn Schmerzen leidend, oder traurig und niedergeschlagen finden, so muß auch auf seinem Antlitz sich eine ernste und tiefe Theilnahme malen. Eigener Schmerz oder Kummer kommen nicht in Betracht, und es ist im Gegentheil sehr nöthig, sie, wenn sie vorhanden sind, möglichst zu unterdrücken und dem Blick des Herrn sorgfältig zu entziehen, man müßte denn dadurch zu rühren beabsichtigen, was zuweilen, besonders bei Damen, anwendbar seyn mag.[1] In der Regel aber sind kranke oder melancholische Diener dem Herrn wie der Herrin lästig.

Ist der Herr ärgerlich, verdrüßlich, übellaunig — was der Diener nie und unter keiner Bedingung seyn darf, — und läßt dies den Diener durch rauhe, oder selbst harte Behandlung empfinden, so wird der Letztere gut thun, mit Anstand eine ergebene Bekümmerniß darüber zu bezeigen, die das Gefühl des eigenen Unrechts und des Schmerzes andeutet, er mag nun wirklich Schuld haben oder nicht; ist der Herr aber lustig gestimmt und zur Familiarität geneigt, so muß der Diener mit feinem Takt dieser

[1] Ich bemerke ein für allemal, daß auf Bedienung der Damen in diesem Aufsatze keine specielle Rücksicht genommen worden ist, denn da treten Geschlechts-Modificationen ein, die ein eigenes Capitel verlangen würden.

Disposition entgegen zu kommen und des Herrn Laune auf halbem Wege zu begegnen wissen, doch mit höchster Vorsicht, nicht zu weit zu gehen, und dadurch anzustoßen. Dies ist eine der kitzlichsten Lagen für den guten Diener, denn der unverzeihlichste Fehler, den er sich zu Schulden kommen lassen kann, ist, gegen den auf die innigste Anhänglichkeit gegründeten Respekt zu verstoßen, welcher völlig zur anderen Natur bei ihm geworden seyn muß, was die heilige Schrift so kräftig durch: Furcht und Liebe — ausdrückt. Es ist ein ganz gewöhnlicher Fehler ungebildeter Diener, daß sie glauben, im täglichen Leben und wenn sie mit ihrem Herrn allein sind, sich weniger geniren zu brauchen, als wenn ein Dritter gegenwärtig ist. Der Irrthum ist groß, und ein susceptibler Herr wird einen Diener, der in solcher Vernachläßigung beharrt, gewiß bald entfernen.

Es gibt zwar Nüancen, wo (denn jede Regel hat ihre Ausnahmen) ein Mangel an Respekt aus Liebe gefallen kann, — das Genie wird sie zu ergreifen wissen. Folgendes möge meine Gedanken erläutern. Ein Offizier der Berliner Garnison liebte ein Backwerk, das man **Baisers** nennt, so außerordentlich, daß er oft ganze Schüsseln voll davon zu sich nahm, und dann nicht selten Wochen lang an den Folgen des

übermäßigen Genusses krank darniederlag. Einst war ich selbst bei einer solchen Expedition gegenwärtig, und der junge Krieger hatte bereits zwanzig bis dreißig der süßen mit Schaum gefüllten Kugeln in sich aufgenommen, als sein Diener, der in einiger Entfernung vom Tische stand, und schon mehrere Zeichen einer unruhigen Betrübniß gegeben hatte, plötzlich ausrief: Nein, gnädiger Herr, machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber ich kann es nicht länger mit ansehen, daß Sie sich muthwillig selbst so zu Grunde richten! Mit diesen Worten ergriff er die Schüssel, sprang damit zum Fenster, warf den Inhalt derselben in den Hof, und verließ dann, wie über seine eigene rasche That erschrocken, schnell das Zimmer. Dies war eine feine Grobheit, — dennoch wäre sie nicht bei jedem Herrn anzuwenden rathsam gewesen, aber ich habe schon gesagt, daß das Studium des Charakters seines Herrn für den Diener das Wichtigste ist, eben so wichtig, als für den Arzt die genaue Kenntniß der Constitution seines Patienten. So gibt es Herren, die, ohne es zu wissen, noch zu merken, das Bedürfniß haben, beherrscht zu werden. Hier kann der Diener nun nichts Besseres thun, als — wie im Allgemeinen und in den gewöhnlichen Verhältnissen das Betragen eines gut gezogenen Pudels oder Hühnerhundes ihm vielfach zur

Richtschnur dienen mag, — in diesem speciellen Falle das Benehmen gescheidter Ehefrauen aufmerksam zu beobachten, und mutatis mutandis dies unübertreffliche Vorbild zu benutzen. In einer solchen Lage wird sogar das Boudiren (auf deutsch glaube ich „Schmollen" genannt, drückt die Sache aber nicht ganz so gut aus), welches eigenmächtige Herren keinen Augenblick vertragen, an seinem Platze seyn. Ich habe einen Hofmann gekannt, der mit diesem einfachen Mittel, das er allerdings mit Virtuosität zu gebrauchen verstand, seinen Herrn unumschränkt beherrschte. Vorsichtig muß es natürlich angewendet werden, und jedenfalls immer so, daß es, bei allem gezeigten Unmuth, doch immer noch einen halbrührenden Anstrich hat, nie einen tückischen oder erbitterten, denn eher wäre noch ein Ausbruch liebevollen Zornes unter vier Augen zu dulden, als irgend ein Anzeichen, welches Mangel an Attachement und Respekt zugleich verriethe. Herren, sie mögen übrigens seyn, wie sie wollen, verlangen doch immer und ohne Unterlaß geliebt, geehrt, gefürchtet und außerdem noch dabei so gut und so nützlich für sie, als nur immer möglich, bedient zu werden.

Manche Diener glauben auf stupide Weise, es sey schon genug, pünktlich ihres Herrn Befehle zu befolgen. Dies ist aber nur die plumpe Schuldigkeit,

mit der man sich nicht im Geringsten beliebt macht. Des Herrn Befehlen und Wünschen, besonders, wenn sie von der Art sind, daß er sie deutlich in Worte zu fassen hesitirt entgegen oder wo nöthig zuvor zu kommen, sie richtig zu errathen und für die Zukunft im Gedächtniß zu behalten, — das ist die Kunst des Dienstes, wie stete, ununterbrochene Aufmerksamkeit auf dieselben das unentbehrliche Bedingniß. Da indeß die menschliche Natur stets und in jedem Bestreben, trotz allen guten Willens und selbst Geschickes, dennoch gebrechlich bleibt, so können Fehler und Irrthümer nicht ausbleiben. So oft aber dergleichen vorfallen, und der Diener sieht, daß sie der Herr schon bemerkt hat, oder erfahren muß, so darf er, der Herr mag sich darüber äußern oder nicht, nie versäumen, ihn herzlich und reuig deshalb um Verzeihung zu bitten.

Findet er den Herrn andauernd kälter gegen sich, als gewöhnlich, ohne selbst die Ursache davon zu wissen, so muß er, eben so liebe- als respektvoll, eine Explication herbei zu führen suchen, weil er den Gedanken nicht ertragen könne, gegen seinen theuern Herrn und Wohlthäter vielleicht unbewußt gefehlt zu haben, oder dergleichen. Einer bloß vorübergehenden Laune dieser Art darf er nur eine kleine Nüance von

Betrübniß entgegensetzen, ohne ihr zu voreilig Worte zu geben, weil der Herr im verdrießlichen Humor dies leicht übel aufnehmen und unbequem finden könnte.

Seinem Herrn aber sich, so viel als nur immer thunlich, bequem zu machen, ist eine Hauptregel. Das Gegentheil kann durch gar Vieles herbeigeführt werden, und ein Diener, der seinen Herrn genirt, wird, auch bei den außerordentlichsten Vorzügen, seine Gunst doch nie erlangen. Es ist auf diesen wichtigen Punkt nicht genug aufmerksam zu machen.

Hierher gehört auch die Bemerkung, daß, um seinem Herrn bequem zu werden, eine große Stetigkeit des Betragens und selbst der Manier nöthig ist. Ein guter Wille kann dies versehen, indem er, ungewiß, welche die beste sey, bald diese, bald jene Manier versucht. Hier ist es beinahe besser, sollte man die dem Herrn angenehmste sich nicht aneignen können, lieber den Herrn nach und nach an seine eigene zu gewöhnen, als sich ins Ungewisse zu erschöpfen, und nie Derselbe zu bleiben. Ein unegaler Diener darf kein Glück zu machen hoffen.

Müdigkeit, Ermattung oder Ueberdruß im Dienste zu zeigen, ist sehr fehlerhaft; dies aber gar absichtlich zu markiren, um gewissermaßen die gehabte Anstrengung geltend zu machen, ist eben so unschicklich als

unklug. — Denn man glaube doch ja nicht, daß dem Herrn gute Dienste seines Dieners entgehen, wenn auch Mancher, der Behauptung seiner Würde wegen, sie nicht gern mit Worten anerkennt. Soll er etwa gar jedesmal dafür danken? Das wäre abgeschmackt! Aber durch Geschenke, freundlichere und rücksichtsvollere Behandlung erkennt er sie wohl, wenn sie mit Bescheidenheit und als Schuldigkeit geleistet werden. Hätte ich meinem Herrn das Leben gerettet, ich würde, wo möglich, es so zu drehen suchen, daß ich selbst überzeugt schiene, es nur aus Selbstvertheidigung gethan, oder aus Zufall bewerkstelligt zu haben, jedenfalls aber nicht den mindesten Werth auf meine Handlung zu setzen scheinen. Der Herr würde mir es doch im Innern anrechnen, und doppelt, weil ich ihn dadurch von der Demüthigung befreit hätte, seinem Diener officiell verpflichtet seyn.

Nie auch lasse man durch Erschöpfung, oder nach einer früher vollführten wichtigen Dienstleistung, sich verleiten, gleich darauf eine Respektsverbindlichkeit gegen seinen Herrn zu vernachläßigen, oder gar in einem noch erwarteten Dienste nachzulassen. Gerade dann vielleicht am wenigsten. Ich erinnere mich einer erst kürzlich selbst erlebten Begebenheit dieser Art, welche als Beispiel dienen mag. Ich hatte meinem

Secretair, einem jungen kräftigen Mann, von manchen guten Eigenschaften, aber noch weniger Dienstbildung, aufgetragen, in einem Landstrich, wo es weder hölzerne noch Strickleitern gab, ein antikes Monument zu erklettern, um eine auf seiner Spitze befindliche Inschrift zu copieren. Die Ruine war ungefähr eine halbe Stunde von dem Ort entfernt, wo ich lagerte, und der Tag sehr heiß. Der junge J . . . . setzte sich zu Pferde, ritt hin und verrichtete den erhaltenen Auftrag mit großer Anstrengung und nicht ohne einige Gefahr. Als er aber zurückkam und sich müde fühlte, legte er sich augenblicklich in seinem Zelte schlafen, ohne daran zu denken, mir den ungeduldig erwarteten Rapport vorher abzustatten. Ich weiß nicht, wie andere Herren dies aufgenommen haben würden; ich glaube noch keiner der Exigeantesten zu seyn, und ich überging daher auch Alles mit Stillschweigen, aber — läugnen kann ich doch nicht, daß das ganze Verdienst meines Secretairs für die gut ausgeführte Commission, die ich ihm sonst recht hoch angerechnet haben würde, durch diesen Mangel an Attention für mich fast verloren ging, und der Eindruck, der mir von der ganzen Sache zurückblieb, eher ein nachtheiliger als vortheilhafter für ihn war.

Wenn es in der Welt viele hohe, höchste und

allerhöchste Herren sehr ersprießlich und bequem finden, viel zu versprechen und wenig zu halten, so ist dem Diener doch dringend anzuempfehlen, eine ganz entgegengesetzte Handlungsweise zu befolgen. Alles möglich zu machen, wo es irgend angeht, ist eine herrliche Eigenschaft für den Diener; aber nur in der wirklichen That, nicht blos durch Worte, ohne diese muß es geschehen. Nichts ist üblere Laune erregend, als einer vorher mit Bestimmtheit zugesicherten Sache nachher, vielleicht gerade in dem Augenblick, entbehren zu müssen, wenn man, darauf rechnend, sie nun zu genießen brennt, oder sich schleunig ihrer bedienen will. Aeußert also der Herr einen Wunsch, dessen Möglichkeit der Erfüllung problematisch ist, so hüte sich der Diener eben so sehr, durch unnütze Bedenklichkeiten und Zweifel unangenehm zu werden (denn der Schwierigkeitsmacher bei jeder Gelegenheit ist ein wahres animale insopportabile), als durch unüberlegte Versprechungen, ehe er seiner Sache ganz gewiß ist, eine nachher desto empfindlichere Täuschung für den Herrn herbeizuführen. Diese Regel scheint fast überflüssig, und doch wird keine häufiger auf der einen wie der andern Seite verletzt, ich meine, durch voreiliges Versprechen oder durch unnützes Schwierigmachen.

Jede üble, unangenehme Nachricht muß ein ge-

schickter Diener, so viel er kann, von Andern dem Herrn beibringen lassen, nur die guten wo möglich selbst ausrichten, damit seine eigene Persönlichkeit in der Erinnerung des Herrn, so viel als nur immer zu erreichen ist, stets mit angenehmen Empfindungen sich zusammengesellt. Daher soll er auch im Allgemeinen jede Berührung von Dingen im Gespräche vermeiden, von denen er weiß oder nur ahnet, daß sie dem Herrn verdrießlich oder unbequem sind, ja ihn vielleicht gar in Verlegenheit setzen oder demüthigen, was am schwersten vergeben wird. In dieser Hinsicht ist nichts Dümmeres, als den Listigen zu spielen, der Alles errathen will. Mit jeder Schwäche seines Gebieters, die dieser selbst kennt, wird der gescheidte Diener wie mit einem rohen Ei umgehen. Kann er mit Wahrscheinlichkeit den Glauben bei seinem Herrn erhalten, daß er sie ganz ignorire, so möchte dies vielleicht am gerathensten seyn. Ist dies aber nicht möglich, so muß er wenigstens auf die subtilste und unbefangenste Weise diese Schwächen oder Fehler schnell zu übergehen suchen, wenn sie auf's Tapet gebracht werden, oder sie zu billigen scheinen, oder noch besser, wenn es angeht, sie sich selbst (wäre es auch nur zum Scheine) aneignen, insofern ihre Annahme ihn nur nicht als dadurch unfähiger zu seinem Dienste

erscheinen läßt. Z. B. wenn der Herr ein Wüstling wäre, darf er ihm allerdings in der Praxis nicht allzusehr nachahmen, aber er muß doch leichte Grundsätze dieser Art billigen, und unter vier Augen über solche Gegenstände sich im gleichen Sinne und eben so ohne Scham äußern, als sein Herr. Hätte dieser etwas laxe Principien in Betreff der Rechtlichkeit, betröge etwa im Spiel, mit Pferden oder dergleichen, so würde er ungefähr so sprechen müssen: Ich kenne nur eine Pflicht, die meinem Herrn gut zu dienen, dessen Brod ich esse. Sein Eigenthum, sein Nutzen ist ein Heiligthum für mich, sowohl aus Liebe, als aus wohlverstandenem eigenen Interesse, — im Uebrigen aber sehe ich gar nicht ein, warum ein gescheidter Mann nicht das dumme Volk, das ihm täglich vorkömmt, auf dessen eigene Kosten klug machen soll; es ist ja eigentlich nur billig, daß eine so heilsame Lection bezahlt werde u. s. w.

Hätte der Herr, um einen andern Fall zu nehmen, keine Courage, so muß der Diener sich selbst, bei Kleinigkeiten, oder wo des Herrn Interesse nicht mit ins Spiel kommt, ebenfalls furchtsam anstellen, bei der ernsten That zu des Herrn Nutzen aber immer das Gegentheil beweisen, um dadurch zwei Zwecke zu erreichen, nämlich dem Herrn die Scham zu ersparen,

und dennoch ihm als eine sichere Stütze zu gelten. Wäre der Herr im Gegentheil sehr jugendlich stark und muthig, so würde überall Furchtsamkeit zu affectiren vielleicht nicht unpolitisch seyn, weil der Contrast als eine fortwährende Schmeichelei für den Herrn vortheilhaft wirken müßte. Es ist überhaupt höchlichst anzurathen, daß der Diener sich sorgfältig bemühe, in nichts, ohne Ausnahme, seinem Herrn überlegen zu erscheinen, und ist es nicht möglich, eine solche factische Ueberlegenheit zu verbergen, wenigstens selbst nicht den mindesten Werth darauf lege, sondern sie, wo er nur kann, lieber auf eine feine und ungezwungene Art herabzusetzen suche.

Die Sucht, zu widersprechen, ist schon in gleichen Verhältnissen eine der widerlichsten Eigenschaften; daß also ein Diener seinem Herrn in der Regel nie widersprechen dürfe, springt in die Augen. Wenn er aber auch seinem Herrn stets Recht geben soll, so muß er sich doch mit Feinheit hüten, da, wo ihm die Sache irgend dubiös erscheint, sich nicht selbst darüber zu bestimmt auszusprechen, oder in dem Sinne des Herrn vielleicht gar zu abondiren; damit — wenn der Erfolg nicht entsprechend ausfallen, und der Herr dadurch, oder auch nur aus Laune, wieder anderer Meinung werden sollte — er nun nicht ohne Rettung in Con-

tradiction mit ihm gerathe, sondern, indem er wohlweislich einen Ausweg aufgelassen, mit dessen Hülfe das Equilibre der Weisheit seines Herrn unverzüglich wieder hergestellt werden könne, — hierüber ist nachzudenken.

Kann ein Diener dazu beitragen, eine Schwäche des Herrn geschickt vor Andern zu verbergen, so wird er sich dadurch sehr beliebt machen, nur hüte er sich, es ungeschickt zu versuchen, denn dann wird das Uebel zehnmal schlimmer. Beispiele erläutern die Dinge immer am besten, also hier noch eins. Der selige Premier-Minister . . . . . . war sehr ängstlich besorgt, in Gegenwart von Damen, denen er noch immer gern die Cour machte, seine Alterschwäche nicht sichtbar werden zu lassen. Eine Person aus seiner Suite, die ihn überall zu begleiten pflegte, bemerkte, daß er, auf einem weichen und niedrigen Sopha sitzend, als die sehr lebhafte Dame, welche den Platz neben ihm eingenommen hatte, aufsprang, um ihm ein Gemälde an der Wand zu erklären, vergebene Versuche machte, ihr zu folgen. Hätte der Höfling den Fürsten nun einfach vor aller Augen aufgehoben, so würde er ihn nur beschämt haben. Was that er also? Er stieß eine kostbare Porcellainvase um, und während Alle darauf zusprangen, um sie vor dem Herabfallen noch

aufzufangen, half er selbst mit einem schnellen und kräftigen Ruck dem alten Herrn unbemerkt aus der Verlegenheit, — ein leichter Dienst, der ihm schwer vergolten wurde.

Daß man in äußerer Erscheinung und in Manieren dasjenige nachzuahmen suche, was dem Herrn zusagt, ward schon berührt und braucht kaum empfohlen zu werden, es ist aber auch nicht übel, daß der Diener den Herrn in dessen eigener Art und in seinen Manieren etwas nachäfft; vorausgesetzt immer, daß es mit Takt geschieht, und nicht etwa in Dingen, die sich wohl der Herr manchmal, aber nie der Diener mit Anstand erlauben darf. Taktlosigkeit wirft Alles, oft das mühsamste Gebäude vieler Jahre über den Haufen. Geschickt ausgeführt, amüsirt es oft, seine eigenen Manieren angenommen zu sehen, und schmeichelt immer ein wenig. Mir ist der Adjutant eines regierenden Herrn bekannt, welcher durch ein solches fortgesetztes Spiegelbild seinem Prinzen (der, aus einer der glücklichsten Fürstenfamilien herstammend, nicht mit Unrecht etwas in sich selbst verliebt war,) ganz unentbehrlich geworden ist.

Noch nöthiger ist es aber, die sogenannten Steckenpferde des Herrn stets mitzureiten. Ist dieser z. B. ein Sammler, ein Pflanzer, ein Liebhaber von Pferden

und Equipagen, für die Jagd passionirt, ein Biblioman, oder gar ein Schriftsteller, so muß der Diener in die respective Passion mit Leib und Seele eingehen und mit verdoppelter Emsigkeit dem Herrn in ihrer Befriedigung behülflich seyn, oder wenigstens nie im Gespräche darüber ermüden. Nichts attachirt mehr, nur darf der Diener, auch dabei, nie einen eigenen Willen oder abweichende Ansichten streng behaupten wollen, sondern muß vielmehr das, was er als seines Herrn Meinung, da er ihn kennt, schon oft vorher errathen kann, von Hause aus als die seinige aufstellen, oder auch eine falsche Ansicht zuweilen nur deswegen auf's Tapet bringen, um sich nachher belehren zu lassen, und dadurch Gelegenheit zu finden, den Scharfsinn seines Herrn zu bewundern. Glaubte er im Gegentheil, Etwas besser zu wissen, und wollte dies mit Gründen durchführen, so würde ihn das zum Rival des Herrn, und diesem daher bald lästig und fatal machen. Hier, wo es Liebhabereien betrifft, muß er sich besonders vor allem Disputiren, ja selbst vor einer freien Discussion hüten. Er nehme in diesem Punkt seine Richtschnur nach dem Muster des Polonius:

Hamlet. Seht Ihr jene Wolke in der Gestalt eines Kameels?

Polonius. Bei Gott, ganz wie ein Kameel!

Hamlet. Ich dächte, sie gliche einem Wiesel.

Polonius. Gewiß, der Rücken völlig einem Wiesel!

Hamlet. Nein, wie ein Wallfisch.

Polonius. Wirklich, sehr viel Aehnlichkeit mit einem Wallfisch!

Ein Diener nehme sich wohl in Acht, wenn er die Gunst seines Herrn erlangt hat, diese nicht in irgend einer Art zu schnell oder gewaltsam benutzen, mit einem Wort sie mißbrauchen zu wollen. Dies geschieht schon dadurch, wenn er sich zu fest darin glaubt. Bei vielen Herren ist die erste Bemerkung einer solchen Zuversicht für den Günstling bereits der Anfang seines Sturzes. Man vergesse nie die empfohlene Devise: „Furcht und Liebe!“ Aus diesem Grunde muß also der Diener auch vorsichtig vermeiden, seinen Herrn um etwas zu bitten, wovon er nicht im Voraus überzeugt ist, daß dieser es ohne eigenes Opfer gewähren könne. Auch auf die momentane Stimmung, wie die momentane Lage des Herrn kömmt sehr viel an. Was heute zu bitten passend ist, kann morgen höchst unpassend seyn. Wenn der Spieler alle Taschen voll Geld nach Hause kommt, mag auch der Diener ihn herzhaft um Geld bitten; nach einem

großen Verlust würde er wahrscheinlich nicht so gut mit seinem Gesuch empfangen werden. Dies gilt im Großen wie im Kleinen, und es kann sich, wie um einen Friedrichsd'or, auch um ein Königreich dabei handeln, wird aber nicht immer so deutlich, muß daher mit Verstand beurtheilt werden, der zu Allem gehört, vorzüglich aber zum Dienen. Am vorsichtigsten sey man in dieser Hinsicht mit einem gütigen, aber schwachen Herrn, denn dieser wird solche ihm unangenehme Bitten, wenn sie nicht zu unverschämt sind, oder zu wichtige Gegenstände betreffen, dem schon begünstigten Diener schon aus Mangel an Energie gewähren, aber diese Gewährung auch sicher ein erbittertes Gefühl bei ihm zurücklassen, das hervorzurufen man wie das Feuer scheuen muß. Solche Empfindungen wirken in ihrem Fortschritt ganz unvermerkt, aber so gewaltsam wie der aushöhlende Regentropfen, und das Ende trägt die Last. Wenn wir z. B. in der Geschichte lesen, wie gleichgültig Ludwig der Dreizehnte seinen Liebling Cinq Mars durch den Cardinal hinrichten ließ, so bilde sich doch ja Niemand ein, daß Cinq Mars damals noch wirklich der Liebling des Königs war. — Es ist im Gegentheil Zehn gegen Eins zu wetten, daß der König sich seiner längst eben so überdrüssig fühlte, als er den Cardinal haßte, und

daher froh war, sie Beide in einem Kampf begriffen zu sehen, der ihn jedenfalls von Einem derselben befreien mußte. Sehr die Frage bleibt es aber, ob der König den entgegengesetzten Ausgang nicht schwerer empfunden haben würde, denn Richelieu, obgleich mehr ein Herrscher als Diener, war doch in den unterwürfigen Formen in Gegenwart seines Herrn sorgfältiger als Cinq Mars, und überdem dem König in hohem Grade nützlich, eine Eigenschaft, deren der Günstling gänzlich entbehrte, da er nur zum Vergnügen seines Herrn diente, was sich leicht abnutzt und dann nichts mehr gilt.

Hier kann ich mir, einen Augenblick von meinem Thema abschweifend, die Bemerkung nicht versagen, daß ich des so sehr bemitleideten Cinq Mars Schicksal nur als auf das Vollständigste verschuldet ansehe. Er dankte dem Cardinal sein ganzes Glück, hatte sich gänzlich seinem Dienst ergeben, und als er glaubte, mächtig genug zu seyn, um selbst den Herrn zu spielen, wollte er dieses Glück benutzen, den Wohlthäter zu verderben. Eine solche Sünde ist unverzeihlich, und wollte sie der Beleidigte auch vergeben, was ich nur für eine Schwäche ansehen würde, so thut es die Nemesis nicht. Ich habe daher Cinq Mars nie einen Augenblick bedauern können, wogegen mich des Car-

dinals Sturz historisch geschmerzt haben würde, wie Hannibals Fall und Cäsars Tod. Aus demselben Grunde verabscheue ich den beschränkten und pretenziösen Narren Brutus, obgleich er nicht verächtlich ist, und fühle, daß ich in dieser Hinsicht besser zum treuen Diener meines Wohlthäters, quand même, passen würde, als zum Patrioten, der seinen Wohlthäter verräth. Der Erste opfert seine Meinung der heiligsten und edelsten Pflicht, der Zweite tritt das Heiligste mit Füßen, um seine Chimäre darauf zu stellen. Den, der uns Gutes gethan, dessen Dienst wir uns deshalb gewidmet, der uns vertraut und wohlwill — zu verrathen, und aus Egoismus oder verschiedener Ansicht gar verderben zu wollen, hat für mein Gefühl etwas so Entsetzliches, daß ich dergleichen selbst dem Teufel nicht zutraue. So schlimm war der gefallene Engel nicht, — er wollte nur in der großen, großen Welt irgendwo ein wenig für sich allein und ohne Controle regieren, und mochte auch vorher nicht eben des lieben Gottes Günstling gewesen seyn. Daher wissen wir auch, daß der Herr noch heute seines Gleichen nicht haßt, ja zuweilen sogar recht gern wiedersieht. Bekanntlich gibt es aber auch noch einen ganzen Völkerstamm, die Yesidi in Mesopotamien, die den Teufel anbeten und ihn daher am besten kennen müssen. Diese

nennen ihn, poetisch wahrlich: „Lailat Almehja", die Nacht des Lebens, und „Sagir", den kleinen Gott, wobei sie behaupten, daß er zwar jetzt mit Gott dem Herrn in gestörten Verhältnissen stehe, aber einst in alle seine Ehren und Würden wieder eingesetzt werden würde. Wie werden ihm dann die Hebetisten, die Höflinge des Himmels, wieder die Cour machen!

Das Wort Hebetist ist aus dem französischen Worte „hébété" geformt, welches auf Hochdeutsch, wie die Wiener sagen, „stupide" heißt. Ich gebrauche es für den zu trivial gewordenen Ausdruck Frömmler.

Ich kann hier um so schicklicher zu meinem Gegenstand zurückkehren, als der Teufel selbst, wenn er will, geschickter als irgend Jemand zu dienen versteht. Freilich nur seine Zeit! Doch während dieser Zeit wird Mephistopheles oft zum Muster dienen können, besonders seine zweckmäßige Bearbeitung der kleinen Intrigue mit Gretchen, und daß er sich keines, auch des niedrigsten Dienstes dabei nicht schämt.

Um unserm Vorbilde Machiavell in der Immortalität nicht ganz gleich zu kommen, wollen wir das Wort „niedrig" in dem moralischen Bezuge hier nicht weiter abhandeln, sondern jedem Aspiranten der Kunst des Dienens dasselbe zum eigenen Durchdenken auf

seine Gefahr überlassen — dagegen aber im materiellen Sinne eine letzte Lehre daran knüpfen.

Nie darf ein Diener, er stehe so hoch er wolle, irgend einen Dienst, seinem Herrn geleistet, als unter seiner Würde ansehen. Nichts ist abgeschmackter und beleidigender. Stolz ist nur nach unten hin erlaubt; nach oben gerichtet, wird er bittere Thorheit. Der hochmüthigste Mann, den ich je sah, ein spanischer Grand, Fürst und Herzog, Botschafter in England und Frankreich, und früher Inhaber der ersten Hofchargen in seinem Vaterlande, erzählte uns vor mehreren Personen, daß, wenn er seinen König, Carl den Vierten von Spanien, auf die Jagd begleitete, er immer, wie die Uebrigen des näheren Dienstgefolges, zwei kleine Pinsel und ein Fläschchen wohlriechendes Oel mit sich habe führen müssen, um dem Monarchen, der sehr an Hämorrhoidalknoten litt, wenn ein natürliches Bedürfniß ihn abzusteigen zwänge, und kein Geringerer im Range in der Nähe wäre — die betreffende kranke Partie sogleich selbst bepinseln zu können, was Seiner Majestät stets viel Erleichterung verschafft habe, wie er rühmte.[1] In diesem braven

[1] Die Memoiren über Ludwig den Vierzehnten erwähnen eines historischen „en cas de la nuit.“ Hier ist ein „en cas

Grand begegnen wir von Neuem einem ächten, vollendeten Diener, und es ist vielleicht schwer zu entscheiden, welcher von den beiden angeführten Zügen, der des Herzogs von Wellington oder des Ambassadeur's, das meiste Lob und die größte Bewunderung verdient.

Jeder Dienst, dem Herrn geleistet, ist eine Pflichterfüllung und ein Vergnügen für den Diener.

Damit habe ich angefangen, und damit schließe ich vor der Hand, und sollte sich irgend ein braver Dienstlehrling, der dem Ideal aufrichtig nachstrebt, zur steten Richtschnur und Vergegenwärtigung des zu beobachtenden Betragens, aus dem Vorhergehenden, nebst eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, einen Katechismus anfertigen wollen, so setze er diese Regel oben an. —

Eigenthümlich ist es, daß mir das ganze Bruchstück, mit dem wir uns eben beschäftigt haben, negativ eingegeben wurde, nämlich durch einen Diener, der, erst kürzlich eingefangen, wie ein Füllen der Wüste sich gegen den Zaum auflehnte, und ziemlich in Allem gerade das Gegentheil meiner vortrefflichen Vorschrif-

de la chasse," dessen Gegenstand der Benennung noch angemessener ist.

ten ins Werk setzte. Doch hat die Gewalt der Vernunft über ihm zu leuchten angefangen, und seine Bildung schreitet täglich vor, — ein Beweis mehr, daß der Zustand des Herrn nur der rohe Naturzustand, nicht viel besser als der des wilden Thieres, ist, der des Dieners aber allein der wahren Civilisation angehört.

Hier drängt sich mir zuletzt noch eine allerletzte Betrachtung auf. Es ist die auf Erfahrung gegründete Wahrheit, daß auch der vollkommenste Diener selten, oder nie, den Grad von Zuneigung zu erlangen vermag, der so häufig einem Lieblingsthiere, namentlich Schooß- und andern Hunden, selbst von den ausgezeichnetsten Menschen beider Geschlechter gezollt wird. Dies ist ein Gegenstand tiefen Nachdenkens, und würde, um ihn zu erschöpfen, eine lange Untersuchung verlangen. Flüchtig machte ich schon darauf aufmerksam, wie wichtig das Studium des Pudels für den rechtschaffenen Diener sey, aber decourageant in gewisser Hinsicht bleibt doch für ihn die Ueberzeugung, daß er

1) ein solches Ideal nie ganz zu erreichen hoffen darf,
2) daß bei den Gaben einer vollständigen Natürlichkeit, mit Schönheit und Grazie gepaart,

man fast aller von mir gegebenen Vorschriften entbehren, und doch geliebt werden kann, selbst wenn man kein Mensch ist.

Aber nur die Natur kann solche Schätze gewähren, Niemand sie sich selbst ertheilen. Glücklicher Weise aber gibt es noch einen andern Talisman, den man sich allein verdanken mag, und dieser ist: sich durch Nützlichkeit, wo nicht beliebt, doch angenehm, nöthig, ja zuletzt vielleicht unentbehrlich zu machen. Dies kann die Kunst allein lehren. Dies ist ihr großer Zweck — was ich jedoch selbst darüber beigebracht, sind nur einzelne Winke zu seiner Erreichung, deren Anwendung nach Ort, Zeit und Umständen der Beurtheilung des geistvollen Schülers überlassen bleiben muß. Nur berücksichtige man wohl dabei, daß es durchaus nicht hinlänglich ist, die gegebenen Lehren bloß äußerlich zu befolgen. Die ganze innere Gesinnung muß darnach gemodelt werden; denn ein scharfsichtiger Herr würde das Gegentheil bald gewahr werden, und je feiner sein Gemüth ist, je weniger würde er sich weder mit äußerer Form ohne entsprechende Gesinnung, noch mit guter Gesinnung ohne entsprechende Form begnügen mögen.

Ist dies nun Alles Ernst, oder habe ich vielleicht mit dem Vorhergehenden nur eine Satyre bezweckt?

Eben so wenig als mein Vorbild Machiavell. — Alles, was ich sagte, ist leider die bittere Wahrheit, und eben deshalb so ungemein satyrisch!

Der Graf hatte einen sehr aufmerksamen und oft seinen Beifall ausdrückenden Zuhörer abgegeben, was ich sehr nachahmungswerth finde. Jetzt sagte er:

„Sie haben mir durch die Mittheilung Ihres launigen Aufsatzes schon deshalb Vergnügen gemacht, weil Sie ihn in Verbindung mit Machiavell brachten, der immer einer meiner Lieblingsschriftsteller war. Gewiß ist der noch immer fortdauernde Streit: ob sein Fürst als Ernst oder Satyre gemeint sey, höchst absurd. Wie kann man Machiavell's Leben, seine Schriften und Briefe studirt haben, ohne sich zu überzeugen, daß er im vollsten Ernste und nach seiner Ueberzeugung den Fürsten schrieb, — aber gerade darin liegt, wie Sie sehr richtig andeuten, eine furchtbare Ironie, die ihm auch selbst, wie auf das Deutlichste sichtbar wird, keineswegs unbewußt blieb. Wer daran noch zweifeln könnte, der bedenke nur seine inhaltschweren Worte: „„Wenn ich die Fürsten lehrte, wie man tyrannisiren muß, so lehrte ich auch die Völker, wie man die Tyrannen vernichtet.““

Aber auch in jenem berühmten Buche selbst zeigt er ja nur, was ein absoluter Fürst, über allen Gesetzen stehend, von Niemand controlirt, und nur vom eigenen Willen abhängend, wie sie damals fast alle waren, um seine Rolle bleibend und mit Erfolg zu spielen, seyn und werden muß, so außer der übrigen Menschheit stehend, mit seiner abgesonderten Staatsmoral, seinem abgesonderten Interesse und dem theilnahmlosesten Egoismus zur alleinigen Richtschnur. — Indem Machiavell also mit dem größten Scharfsinn und schlagender Wahrheit beweist, daß die teuflischen Lehren, die er gibt, wirklich die einzigen sind, durch deren Befolgung ein so gestellter Sterblicher sicher prosperiren könne, so mußte ja auch der Blindeste endlich gewahr werden, daß eben eine solche Form der Regierung höchstens nur für Menschen passen könne, die noch auf einer ganz tiefen Stufe der Civilisation und Bildung stehen; ja daß, erreicht die Menschheit einst wirklich den Grad höchster und allgemeiner Cultur, den sie sucht, man kaum mehr begreifen wird können, wie es für vernünftige Menschen Zeiten gab, wo Machiavellische Fürsten dieser Art geduldet wurden, wo ganze Völker als das Eigenthum eines Einzelnen betrachtet, seiner freien Willkür über-

lassen und einer unmenschlichen Politik zum Opfer hingegeben waren.

Schon jetzt sind diese Zeiten längst vorbei, ein Cäsar Borghia, ein Ludwig der Eilfte, Heinrich der Achte gar nicht mehr möglich; doch ringt des Menschen Geist noch in gewaltsamen Zuckungen nach einem unbewußten Ziel."

Vielleicht auch rückwärts, rief ich aus, weil er über ein ideales Bestes das schon erreichte Gute nicht erkennt, und wahrlich, wir sind zu undankbar für dieses. Sie erwähnten Heinrich des Achten. Heute noch las ich aus jener Epoche Folgendes:

T. Surrey berichtet an den König aus Irland, daß er jetzt mehrere mit den Waffen in der Hand ergriffene Hochverräther in seiner Haft habe, und fährt fort: „„Ich kann Euer Gnaden (man nannte damals den König nur: Your grace; seitdem sind die Titel in dem Verhältniß gestiegen, wie die Macht gesunken ist,) weiter keine Namen derselben nennen, als bloß den des Einen, Richard Peppr, weshalb, wenn Euer Gnaden wollen, daß ich sie hinrichten lasse, in der mir zu ertheilenden Commission eine Stelle offen gelassen werden muß, damit ich die Namen hineinsetzen lassen kann, so bald ich sie erfahren habe."

Solche Justiz ist doch, Gott Lob, nicht mehr anwendbar in Europa!

Kurze Zeit darauf gebot Heinrich den Einwohnern von Gallway bei den schwersten Strafen, sich nach englischer Mode zu kleiden, den Bart auf englische Weise zu scheeren, und statt irisch fortan englisch zu sprechen! Dem Kaiser Paul kostete wenigstens ein ähnlicher Versuch das Leben. Man sehe also mehr rückwärts als vorwärts, und man wird alle Ursache haben, Gott zu danken, und selbst die schlimmsten unserer jetzigen Herrscher noch zu segnen.

„Wie man's nimmt," unterbrach mich der Graf, „ich könnte Ihnen Citationen die Menge aus jenen Zeiten entgegen setzen, die wiederum in andern Beziehungen die jetzige Epoche ins Dunkel stellen, und jene hervorheben würden. Welt und Geschichte bieten ein ewiges Schaukelspiel, und im Ganzen lebt sich's im Grunde immer egal. Sind wir z. B. nicht gewohnt, uns die Monarchen Asiens fast immer als vernunftlose Tyrannen vorzustellen, die bloß ihrer Laune fröhnen? und doch ließ schon im Jahre 1585, also ungefähr in derselben Epoche, von der Sie eben sprachen, der damalige Kaiser von Hindostan einen Codex für sein ganzes Reich publiciren, dessen Weisheit wir noch heute bedürftig wären. Hier nur ein ganz kurzer

Auszug allgemeiner Vorschriften für die Regierungsbeamten:

„„Bringt die Unzufriedenen,““ befiehlt der Kaiser, „„zu ihrer Pflicht zurück, abwechselnd durch Strenge und Güte, wohl abgemessen nach ihren verschiedenen Stellungen in der Gesellschaft.[1] Nur, wenn keine Ermahnung mehr helfen will, finde die Strafe, und wo nöthig, der Tod statt. Doch was den Letzteren betrifft, so überlegt lange vorher, und seyd nie zu schnell damit, Euch stets des Wortes erinnernd: man kann den Kopf nicht wieder aufsetzen, den man einmal abgeschlagen hat.[2] Liegt es daher irgend in der Möglichkeit, so sendet vorher Alle, die unter Todesurtheilen schweben, vorher an unsern Hof, mit dem genausten, verantwortlichen Bericht jedes speciellen Falles. Nur wenn hierdurch, bei rebellischen Verbrechen, Besorgniß eines neuen Aufruhrs entstehen

[1] Dies wird den Liberalen nicht gefallen, und doch ist es nicht nur weise, sondern auch gerecht. Man will Gleichheit vor dem Gesetz. Gut — aber Gleichheit der Sache, nicht dem Worte nach. Ich bitte, mir ehrlich die Frage zu beantworten: ob z. B. das Stehen am Pranger eine in ihren Wirkungen gleiche Strafe für einen vornehmen Staatsbeamten, oder einen Fuhrmannsknecht sey, im Fall Beide etwas veruntreut hätten?

[2] Liebenswürdig naiv!

sollte, so laßt die Schuldigen nach Eurem Gewissen die Todesstrafe erleiden, doch enthaltet Euch dabei durchaus, sie in irgend einer Art quälen zu lassen.""

„„Was Die betrifft, welche selbst Gerechtigkeit von Euch verlangen, so habt Ihr die Sache stets in eigener Person zu untersuchen, und zwar in der genauen Folge, wie ihre Namen eingeschrieben sind, so daß Niemand über die Gebühr aufgehalten werde.""

„„Hört mit Geduld Jedermanns Entschuldigungen, und seyd nicht zu streng für der Unterthanen Fehler — denn Menschen können nicht vollkommen seyn und werden manchmal nur schlimmer durch zu harte Strafe, oder fliehen das Land aus Furcht vor derselben. Und wißt, es mag oft weise seyn, diesen Mann für einen Fehler zu bestrafen, und jenem Andern hundert zu verzeihen. (Auffallende Worte, die ich ebenfalls tief und praktisch finde, obgleich sie unserer Generalisirungs-Manie so entgegengesetzt sind.) Denkt darüber nach — denn Strafe ist das höchste und wichtigste Geschäft des Regierers, sie sey daher immer mit Milde und großer Umsicht angewendet.""

„„Laßt nie Leute beunruhigen wegen ihres Glaubens, ihrer Sekte oder ihrer Religion. Denn kein weiser Mann wird in dieser

vorübergehenden Welt sein eigenes Verderben wünschen, und folglich in Religionssachen schon von selbst Dem folgen, was ihm gelehrt ward, was er zu wissen glaubt, und was er für wahr hält."" Goldene Worte!

""Laßt es Euch äußerst angelegen seyn, Wissenschaft und Bildung zu verbreiten und aufzumuntern, so daß Leute von Genie, in welchem Stande sie sich auch befinden, nicht für des Staates Nutzen verloren gehen.""

""Sorgt dafür, daß die Marktpreise der zum Leben nöthigsten Dinge sich stets möglichst gleich bleiben, und gestattet nicht, daß die Reichen große Massen derselben anhäufen, um sie den Armen dann einzeln für hohe Preise zu verkaufen.""

„Wahrhaftig, Europa hätte damals beim Großmogul in die Schule gehen sollen. Ueberhaupt Asiens Geschichte mit ihren Helden ist uns in ihrem tiefsten Grunde noch immer fast eben so fremd, als jenen Völkern die unsere. Hammers Genie und Fleiß hat wohl die erste hell brennende Fackel zu ihrer Erleuchtung angezündet; doch bleibt noch so Vieles dunkel. Welch ein Riesengeist war z. B. Timurleng, und was wissen wir von ihm? Kaum die lockere Außenlinie seines ungeheuern Lebens. Könnten wir nur das Mili-

tairische davon in den genausten Details ins Auge fassen, so würden wir vielleicht schon finden, daß er in der strategischen Kunst, enorme Massen durch enorme Distancen zum Hauptschlage zu dirigiren, Napoleon noch übertroffen, und in der Taktik der Schlachten ihm gleich gekommen sey, wobei er viel weniger als dieser in seinen Kriegen dem Ungefähr und einem blinden Glück überließ. Auch in der Gelassenheit und Leidenschaftlosigkeit, mit der Beide das Kriegshandwerk nur wie eine Wissenschaft, wie ein nothwendiges Mittel zum Zweck behandelten, sind sich diese zwei Helden gleich. Napoleon war eben so ruhig und ganz Derselbe in Wesen und Thun nach der Niederlage von Waterloo, wie nach dem Siege an der Mosqua, und Timur, der nie eine Niederlage erlitt, zog sich nach der Weltschlacht von Angora, in der über 200,000 Menschen blieben, als der Sieg entschieden, und die letzten nöthigen Befehle an seine Generale gegeben waren, in sein Zelt zurück, um eine Partie Schach zu spielen, in welcher Unterhaltung er sein größtes Vergnügen fand. Man meldete ihm Bajazet's Gefangennehmung, und daß man den stolzen Kaiser vor sein Zelt gebracht. Wenn die Partie geendet ist, bringt ihn wieder, sagte er mit geringer Theilnahme, und spielte ruhig fort."

„Welche Krieger und Monarchen finden wir in Muhammed dem Zweiten, Selim dem Ersten und Suleiman dem Gesetzgeber, die, so weit es ihr Standpunkt zuließ, neben ihren Herrschereigenschaften sich auch der Wissenschaft wie der Poesie zugethan zeigten. Ihre Regierungen waren blutig, doch Völker und Zeit erforderten es so, und die Ansicht ließe sich vertheidigen, daß, wo ein hoher Geist sich verkündet, der einen größeren Theil der göttlichen Schaffungskraft, die im Menschen ruht, in Wirksamkeit setzt, es in der Verfolgung seiner Zwecke nur wenig auf einige Hunderttausende gewöhnlicher Existenzen ankommt. Nur durch diese hervorragenden Leuchten aller Art, in deren Helle die Geschichte wandelt, lebt ja eigentlich das Menschengeschlecht; der große Haufe kommt und verschwindet, wie der ein- und ausgeladene Ballast, der zwar wesentlich zum Segeln des irdischen Schiffes, aber nicht zu seiner Leitung ist."

„Eine solche Ansicht aber herrschte wirklich damals, wenn nicht theoretisch ausgesprochen, doch praktisch ausgeführt. Heute wird ganz das Gegentheil beliebt, der Ballast wird als die Hauptsache angesehen und die Masse zum Genie emancipirt. Ich fürchte, es wird aber dennoch beim Alten bleiben, das Ganze, nach wie vor, für Einzelne sich

opfern müssen, und nur Namen und Art der Sache sich ändern."

„Denn — glauben Sie mir eine traurige Wahrheit! — die Erde, der Genuß irdischer Güter und die Herrschaft über sie sind nicht für Alle da, nicht einmal für Viele — sie sind nur für die Wenigsten bestimmt. Drum scheitern alle allgemein-philantropischen Pläne zu jeder Zeit und werden von den Erfahrenen seufzend unter die frommen Träume gezählt."

Gut, erwiederte ich; mag das gegründet seyn, so gestehen Sie doch zu, daß diese Wenigsten jetzt gewechselt haben, und wie solches geschehen, halte ich schon für einen Fortschritt, weil durch diese Aenderung die Welt friedlicher geworden ist. Vom Anfang der Civilisation an hat zwar, im tiefsten Grunde, Handel und Industrie der Welt immer den Impuls gegeben und später die Reiche allein auf die Dauer groß und mächtig gemacht, aber Soldaten führten doch das Regiment, der Krieg entschied. Jetzt fängt die Sache an, sich analoger zu gestalten, — die Handelsleute und Industriellen bilden selbst die neue herrschende und aristokratische Klasse, wie sie von jeher die belebende und befruchtende waren. Ihre Tendenz ist friedlich, daher entscheidet nicht mehr der Soldat, sondern der Diplomat.

Jene Helden, deren Sie erwähnten, waren die Männer von Eisen, unter deren Tritt die Welt erbebte. Gott Lob! daß wir es jetzt nur noch mit den Männern von Papier, mit den so viel sanfteren Diplomaten zu thun haben. Und wie viel menschenfreundlicher brauchen Diese jetzt den Stahl, weil die Gänse nicht mehr für sie ausreichen wollen! In meinem statistischen Journal finde ich, nur über das einzige England, angeführt: daß im Jahr 1834 in London importirt wurden circa neunzehn Millionen Gänsefedern, außerdem aber in England jetzt jährlich fabricirt werden zweihundert und zwanzig Millionen Stahlfedern; also verbraucht — die Exportation eines Theils der Stahlfedern mit eingerechnet — jährlich zweihundert neun und dreißig Millionen Schreibfedern!!! Eine gute Anzahl davon mögen die Protokolle der berühmten Conferenz abgenutzt haben. Sagen Sie, was Sie wollen, unsere Zeit ist gut!

„Und doch genoßen damals in jenem eisernen Zeitalter die Menschen mehr wahre Ruhe," sagte der Graf, „denn sie hatten mehr Stabilität in ihrem Geiste, als wir, wir, über die Herr Nothomb fast mit Dante's Worten das Höllenurtheil ausspricht: L'esprit des peuples, comme l'esprit de l'homme a peut-être pour toujours perdu le repos! Hat er Recht, so

hoffe ich zu Gottes ewiger Liebe, daß Er uns bald in einer neuen Sündfluth Alle mit einander wegschwemmen wird, um in einer frischen Schöpfung der Erde wieder ein neues Kleid anzuziehen. Irrt der belgische Philosoph aber, so werden wir vielleicht zuletzt doch noch friedliche St. Simonisten, eine große Familie, zu einem humanen Zwecke vereinigt, und eine Universalsprache redend, so daß Jeder versteht, was der Andere will, was jetzt eben so schwer wird. Diese Sprache war, beiläufig gesagt, schon einmal erfunden, und es ist recht Schade, daß man sie so unbeachtet vorübergehen ließ. Sir Thomas Urquhart of Cromarty hieß der kühne Sterbliche, welcher sie projektirte. Ihr Alphabet bestand aus zehn Vocalen und fünfundzwanzig Consonanten. Einfache Ideen wurden durch einfache Worte bezeichnet, und jede hinzugesetzte Sylbe drückte eine weitere Idee aus. (Wie bequem! Bei dem einzigen Worte „Mulagatonysuppe" würden schon fünf Sylben erspart.) Diese Sprache war so musikalisch, daß sie in der Poesie Alles übertraf, was man bis jetzt vernommen hat, und so präcis, daß im Nothfall das ganze Hegelsche System damit auf Ein Capitel hätte reducirt werden können, und doch dadurch nicht im Geringsten unverständlicher geworden seyn würde; ja einige andere Werke konnten sogar in

ihrer Totalität mit einem einzigen Worte bezeichnet werden, was aber schon in der deutschen Sprache möglich ist, z. B. durch „Unsinn". Farben und Töne konnten in allen ihren Schattirungen und Nüancen durch Aenderung eines Buchstabens deutlich gemacht werden, und so umfassend war die Universalsprache, daß kein Wort in irgend anderer Zunge, todt oder lebend, unübersetzbar blieb, ohne doch bei der Uebertragung auch nur einen Schatten seiner vollen Bedeutung zu verlieren. Bei allem diesem unermeßlichen Reichthum war sie dennoch so leicht zu erlernen, daß ein zehnjähriger Junge, der nicht völlig auf den Kopf gefallen war, in dem kurzen Zeitraume von drei Monaten sich mit geringer Anstrengung ihrer vollkommen Meister machen konnte.

Das ganze Werk, welches sie enthielt, bestehend aus Vorrede, Grammatik und Lexikon, nahm 1200 Folioseiten ein, ist jetzt zwar abhanden gekommen, könnte aber sehr wohl noch in der Bibliothek irgend eines jener, durch gepuderte Bedienten bewachten, Country-seat's in den glücklichen Inseln verborgen liegen. Wenn die O'Connel'sche Reformation des Oberhauses erst ins Werk gesetzt ist, bringt vielleicht die unfehlbar darauf folgende englische Revolution das Wunderbuch wieder zu Tage.

„Aber wahrhaftig," setzte der Graf lachend hinzu, „es ist mir lieb, daß kein Dritter unsere Unterhaltung mit anhört, denn ein Belesener möchte bald inne werden, daß wir unsere Ideen nur aus dem Einen Journal entlehnen, das uns in diesem einsamen Badeort zu Gebote steht. Da indessen in tausenden dieser literarischen Guckkasten jetzt die Welt in nuce bei uns vorübergeführt wird, so müssen wir zur Behauptung unserer Originalität hoffen, daß man das rechte nicht auffindet, aus dem wir schöpften. Würde ich aber einmal Autor (der Himmel bewahre mich übrigens davor!), und es fehlte mir an eigenen Gedanken, so wüßte ich eine sichere Taktik, um dennoch neu zu erscheinen. Ich schriebe nur Lessing, Herder, Lichtenberg u. s. w. ab. Wer kennt denn Die noch in Deutschland! Rabelais und Montaigne wären schon gefährlicher, denn die hat Jean Paul ausgebeutet, und alle übrigen noch älteren Autoren sind desgleichen nicht anzurathen, weil sie bereits von so viel Andern täglich benutzt werden. Im Grunde ist aber auch alles das vollkommen einerlei. Man schreibe Anderer Gedanken, oder seine eigenen hin, Wiederholung bleibt es doch, denn wo wäre noch etwas wahrhaft Neues zu sagen übrig? — Nur die Einkleidung bleibt unser Originalwerk, die Formen können wir noch bis ins

Unendliche verändern, der Stoff ist längst abgenutzt.“

Wohl, fiel ich ein, so wollen wir jetzt eingestandenermaßen nur Altes wiederholen, d. h. wieder zu Erzählungen des wirklich Erlebten übergehen.

„An Ihnen ist die Reihe,“ erwiederte mein Gesellschafter; „Sie wissen, ich machte den Anfang, und meine Schuld ist es nicht, daß Sie mir nicht zu glauben Lust hatten, was ich aus meinem Leben mittheilte.“

Bei diesen Worten wollte der Graf lächeln, es ward aber, ich weiß nicht wie, eine so schmerzliche Grimasse daraus, daß ich ihn besorgt fragte, ob ihm etwas fehle?

„O nein!“ versicherte er, die Hand schüttelnd, „ich verbrannte mich nur, als ich die glühende Kohle von meiner Pfeife abwerfen wollte. Es ist aber,“ fuhr er, nach der Uhr sehend, fort, „für heute Abend wohl schon zu spät geworden, um den Fluß unserer Rede in ein neues Bett zu leiten. Ich werde also das meinige aufsuchen, und wünsche Ihnen für diesmal eine gute Nacht!“

Auf einer Excursion, um die identische Grotte aufzufinden, in der Aeneas und Dido ein eben so verhängnißvolles als anmuthiges tête-à-tête zubrachten (welches Problem seitdem in dem Werke Sir Grenville Temple's über Tunis mit vieler Gelehrsamkeit gelöst worden ist), hatte sich der Graf, wie er versicherte, stark verkältet, und da er in Folge dessen einige Tage das Bett nicht verlassen konnte, ward ich zum ersten Male in seinem Schlafzimmer zugelassen, das bisher stets, wie ein Harem, für mich verschlossen geblieben war.

Ich fand den Grafen, auffallend blaß und verändert, in einem geräumigen eisernen Feldbett liegen,

das mit schloßweißen, transparenten Gazevorhängen umzogen war. An dieser feinen Gaze kroch im Innern langsam und beschwerlich das lahme Chamäleon umher, für mich ein schauerliches Thier, das, wie es seine in zwei Krallen ausgehenden Spinnbeine hoch in die Höhe hob und bedächtig fortbewegte, das treueste Bild von Hoffmanns kleinem Flaschenteufel abgab. Sein verzaubertes Ansehen ward heute noch dadurch vermehrt, daß es bei dem Schein der Astrallampe, der hell darauf fiel, auf der rechten Seite glänzend silberweiß, auf der linken schwarz mit rothen Tupfen, in der Art eines Leopardenfelles, erschien. Die Scheidungslinie ging genau in der Mitte über den ganzen Körper hin, und selbst der lange, geringelte Schwanz zeigte deutlich seine weiße und seine schwarze Seite. Auch die übrige Umgebung paßte gut zu dem Grauen erregenden Reptil, das mir immer wie ein Höllengeist auf der Maskerade vorkam. Auf dem Tische vor dem Bette grinste mich ein Todtenschädel an, von zwei Doppelpistolen und zwei Terzerolen umgeben. Andere Waffen schimmerten auf einem brennend rothen Teppich an der Wand, und unter ihnen lag auf einem Haufen vertrockneter Blumen zusammengerollt in der Stubenecke eine sogenannte Krokodileidechse mit harten Schuppen, deren Augen, als mein Eintritt sie auf-

störte, wie kleine Diamanten funkelten. Der unheimliche Neger aus Tombuctu, welcher mir die Thür geöffnet, stand am Fuße des Bettes und sprach in schnalzenden Tönen eifrig zu dem Grafen, der zu leiden schien. Er grüßte mich mit matter Stimme und lud mich ein, auf einem Feldstuhl Platz zu nehmen, während er dem Neger ein Zeichen zur Entfernung gab, welches dieser immer so geräuschlos bewerkstelligte, daß ich mich kaum erinnere, je den Schritt dieses Menschen gehört zu haben.

Dritte Abendunterhaltung.

Nachdem ich dem Grafen mein Bedauern über sein Unwohlseyn mit wenig Worten bezeigt hatte, konnte ich mich nicht enthalten, einige scherzhafte Besorgniß über die formidable Staffirung seines Zimmers auszudrücken. „O, Sie wissen,“ sagte er, „ich bin ein solcher Liebhaber von Thieren! und diese haben übrigens das Gute, daß sie, ganz ätherisch, fast nichts essen, die Verwandlung des wenigen nur alle Monate in Form einer Crystallisation von sich geben, nie übel riechen und auch nie laut werden. Welche Last ist ein Hund, eine Katze, ein Vogel dagegen! Und dabei attachiren sich diese stillen Thierchen, die Schlangen, Eidechsen, Chamäleons u. s. w., doch eben

so treu, als jene, und stehen den andern in intellectuellen Eigenschaften nicht im mindesten nach. Das Chamäleon hat nun noch sein unterhaltendes Farbenspiel vor den übrigen voraus, wodurch es dem, der es so genau kennt, wie ich, alle Nüancen seiner Gemüthsbewegungen deutlich, wie durch die Sprache, verräth. Sehen Sie nur," fuhr er fort, „jetzt ist es ganz hellgrün geworden, und scheint, unbeweglich wie es da auf der Eisenstange sitzt, ein Ornament aus alter Bronze zu seyn. Das bedeutet, daß es neugierig auf Ihre Bekanntschaft ist."

In der That, ich fühle mich sehr geschmeichelt durch diese Attention des vortrefflichen Thieres, erwiederte ich; darf ich bitten, mich ihm regelmäßig vorzustellen?

„Wie sollte ich," lächelte der Patient, „da ich Sie selbst nicht kenne, doch es ist schon hinlänglich, Sie als meinen Freund aufzuführen. Sie werden gleich die Folgen davon sehen! Aini!" rief er, „den Liebling mit den rothen Flamingo-Federn seines Fliegenwedels streichelnd, „dieser gute Freund wünscht deine Bekanntschaft zu machen."

Ich hatte mich vorgebeugt, und konnte durch die Gaze jede Bewegung des kleinen Ungethüms sehen. Wirklich drehte es auf die erhaltene Aufforderung

seine geharnischten Augen nach mir, fixirte mich eine Zeit lang, schwoll dann sichtlich auf, ward schwarz wie Tinte, und sperrte dreimal sehr ungnädig den Rachen gegen mich auf. Ich fuhr halb entsetzt zurück, der Graf lachte: „Sie glauben, das gelte Ihnen, dem ist aber nicht so. Sehen Sie nur hin, die Eidechse ist am Bettfuß emporgekrochen und streckt eben ihren Kopf hervor. Auf diese ist Aini, die, vermöge der seltsamen Organisation ihrer Augen, zugleich vorwärts und rückwärts blicken kann, eifersüchtig geworden, weil sie besorgt, ich werde ihr liebkosen, was sie nie ohne heftigen Zorn mit ansehen kann. Wir wollen also jetzt lieber die Fortsetzung Ihrer beiderseitigen Bekanntschaft aufschieben, bis Aini wieder in bessere Laune versetzt seyn wird."

Mit diesen Worten hob der Graf den obern Theil des Todtenkopfes ab, der, wie ich nun bemerkte, durchschnitten und mit Baumwolle angefüllt war, ergriff mit der andern Hand sein Chamäleon und setzte es in dem schauerlichen Behältniß für diese Nacht zur Ruhe. „Dieser Schädel," wandte er sich während dem zu mir, „ist noch ein Geschenk vom Doctor Gall, und hat mich seitdem nicht wieder verlassen, soll auch mit mir begraben werden, als Aini's Sarg, — der Todtenkopf, Aini und ich, Alle zusammen, denn wir

Drei trennen uns nicht mehr. Gall versicherte mich, der Kopf sey der einer berühmten Heiligen und bewies es durch eine lange Geschichte. Was kömmt jetzt noch darauf an für mich, außer daß die theosophische Wölbung eine desto bequemere Decke für Aini abgibt. Die Waffen darum her haben mehr Merkwürdiges — doch ich darf heute nicht so viel sprechen. An unserm letzten Conversationstage war es an Ihnen, zu erzählen, als wir aufbrachen. Ergreifen Sie den Faden und spinnen Sie ihn nicht zu kurz ab!"

Der Graf hatte mir früher ohne Zweifel ein Mährchen zum Besten gegeben; er wußte nichts von mir, ich konnte meine Geschichte also gleichfalls nach Willkür einrichten. In diesem Sinne hatte ich mein Heft geschrieben, zog es nun aus der Tasche und ließ mich in den nachstehenden Worten vernehmen:

„Nichts bildet junge Leute mehr, als Reisen. So hatte ich oft gehört, und fremde Länder zu sehen, schien mir überdies eine sehr angenehme Beschäftigung.

Zu diesem Ende war ich denn so eben Ehrenmitglied des Reiseclubs in dem anmuthigen Städtchen L...... geworden. Die Statuten dieser ausgezeichneten Anstalt, welche der Londoner Travellers Club, im größeren Maßstab, später zu seinem Muster erkor, besagen, daß Niemand als wirkliches Mitglied in

deren Verein aufgenommen werden könne, welcher nicht darthue, wenigstens hundert Meilen in einem Strich gereist zu haben, und das zwar, wohl gemerkt, ohne den Rückweg mit anrechnen zu dürfen. Um aber junge Leute zu encouragiren, die den guten Willen in sich fühlten, ohne annoch sogleich zur That schreiten zu können, und zugleich einen Fortschritt im March of intellect zu thun, war von dem dirigirenden Comité nachgegeben worden: daß der Besuch des Clubs, nebst dem Titel eines Ehrenmitgliedes, allen denen gestattet werden solle, welche

1) gesellschaftliche Bildung genug besäßen, um Schafkopf und Solo zu spielen (die einzigen im Club erlaubten Kartenspiele, aber zugleich die Hauptbeschäftigung in demselben);
2) Vermögen genug besäßen, um stets zu bezahlen, wenn sie verlören, ohne zu streng dasselbe von den alten und wirklichen Mitgliedern zu fordern;
3) ihr Ehrenwort gäben, die bis jetzt noch mangelnde Qualification der hundertmeiligen Reise binnen drei Jahren, vom Dato ihres Eintritts, durch ehrliche Zurücklegung der doppelten Tour zu ersetzen, also eine Reise von zweihundert Meilen zu vollenden; ein Unternehmen, das

zu jener Zeit in L...... schon für eine Sache von einiger Wichtigkeit galt, da dies einsame Oertchen noch seine alten Sitten und Traditionen in vieler Hinsicht beibehalten hatte.

Damals war auch das Reisen noch nicht so leicht gemacht, so gäng und gäbe worden, daß man, wie es jetzt ist, lieber zu Hause bleibt. Denn nur das Schwierige, das Seltene lockt.

Mit einigem Herzklopfen hatte ich demungeachtet das unwiderrufliche Versprechen geleistet, und reiste, nun schon vorläufig voll Begierde, die Welt zu sehen, und doch von hundert süßen Gewohnheiten wieder zurückgehalten, mit dem Bleistift in der Hand, täglich wie besessen auf allen Landcharten umher, ohne über die definitive Richtung der wahrhaften Tour noch ganz einig mit mir werden zu können.

Unabhängig war ich so ziemlich, — denn vor sechs Monaten, gerade den Tag nach meiner Mündigwerdung, war mein guter Onkel, der mich als vater- und mutterlose Waise zu sich genommen, plötzlich vom Schlage getroffen worden und hatte mir in einem schon längst gemachten Testament sein kleines, nicht allzuschwer belastetes Rittergütchen, nebst seiner sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Habe, die freilich sehr bescheidener Natur war, vermacht, so daß

eine leidliche Zukunft für mich gesichert war. Indessen fühlte ich wohl, wie sehr es mir vor Allem an jeder Welterfahrung mangele. Mein Onkel hatte mich sonst nie weder aus dem Hause noch aus den Augen gelassen, und mir den größten Theil des nöthigen Unterrichts allein ertheilt, der denn auch, ich darf es nicht läugnen, etwas einseitig ausgefallen war, um so mehr, da er selbst, außer seinem Gute und dem früheren Besuch der Universität Halle, nicht viel von der Mutter Erde zu sehen bekommen hatte.

Ich beschloß also, mich nicht zu übereilen, aber auf alle Art und Weise die Zeit, die ich noch vor mir sah, zu benutzen, um bei den vielfach Gebildeten und Vielgereisten des Clubs, mit denen ich nun in ehrenvolle, nähere Verbindung getreten, über Alles, was mir noch fehle, mich hinlänglich zu belehren, dann aber auch nicht bloß an die vorgeschriebenen zweihundert Meilen mich zu binden, sondern wie es mir behage, vielleicht noch ganz andere Distancen zurückzulegen, ja mich wohl gar über das Meer bis in, den Bewohnern L......'s wenigstens, noch ganz unbekannte Gegenden zu wagen. Im Voraus malte ich mir das freudige Erstaunen bei meiner Rückkunft, die neugierigen Fragen, die Verwunderung über meine erlebten Fata aus, und anticipirte so schon

Genüsse, mit denen annoch die dunkle Zukunft schwanger ging.

Unter den Herren, an die ich mich besonders anzuschließen suchte, war ohne Zweifel der Schriftsteller Hohlfeld der größte. Des Mannes lange, dürre Gestalt war, es schien mir fast ein Mährchen, in Aleppo und Bagdad gewesen, hatte Cairo gesehen, auf den Pyramiden gesessen, die Ophthalmie gehabt, der Glückliche! und war zuletzt noch bei Gelegenheit eines Schiffbruchs von griechischen Seeräubern derb durchgeprügelt und ausgeplündert worden. Wie hing Alles an seinem Munde, wenn er im Tabakszimmer nach beendigter Solopartie, bei einem wohlverdeckten Henkelglase voll unseres vortrefflichen nachgeahmten baier'schen Bieres sitzend, von den Wundern des Orients erzählte! Schade nur, daß seine blauäugige Tochter nicht auch Mitglied unseres Clubs war! Man hatte zwar die Damen keineswegs davon ausgeschlossen, seitdem man durch Herrn Hohlfeld erfahren, daß es in Bologna sogar weibliche Professoren gäbe, von denen eine, die jung und hübsch war, die Jurisprudenz hinter einem Vorhang lehrte, damit die Studenten nicht durch ihre Reize zu sehr zerstreut würden; die Andere aber, welche bereits an Altersschwäche litt, von ihren Zuhörern stets auf das Ka-

theder hinauf- und nach beendigter Vorlesung wieder herabgehoben wurde; die Dritte dagegen, eine Virago und in den besten Jahren, der Studentenjugend einen solchen Respect eingeflößt hatte, daß ihre unerbittliche Strenge noch jetzt in gefürchtetem Andenken steht; — aber leider fanden sich zu wenig unabhängige Individuen des schönen Geschlechts in L...... vor, welche entweder die nöthige Qualification besaßen, oder kühn genug gewesen wären, das verlangte Versprechen zu leisten. Mamsell Lottchen nun gar! Du lieber Gott, die zählte erst siebzehn Sommer, und ihre größte Reise bis jetzt war nicht weiter als bis zu des Herrn Grafen Jagdschloß gegangen, wo ihr im Walde ein langbeiniger Kranich begegnet, und sie fast des Todes erschreckt hatte. Auf dem Heimwege aber war sie durch betrunkene Bauern geängstigt, und zu guter Letzt noch durch ein furchtbares Gewitter, sie und Papa, bis auf die Haut durchnäßt worden. Seitdem war dem armen Kinde vollends jede Lust vergangen, sich noch weiter in die böse Welt zu wagen und sich noch schrecklicheren Gefahren darin auszusetzen.

Uebrigens darf ich sagen, daß wir sehr gute Freunde waren, Mamsell Lottchen und ich — und wirklich war es nur mir zu Liebe, wenn ich mit glänzenden Augen bei ihrem Vater über den Zeichnungen

brütete, die dieser aus der Türkei mitgebracht, daß sie noch einiges Interesse, wenigstens an meiner Wanderungssucht nehmen konnte. Gewöhnlich aber lachte sie mich recht herzlich damit aus, und einmal meinte sie schnippisch, das alte Sprüchwort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich — sey die beste Lebensregel. Ja, ja, sagte ich lachend, und dann folgt die Verheirathung mit einem Landeskinde gleich darauf, nicht wahr, liebes Lottchen? „Ach!" erwiederte sie erröthend, „dazu würden Sie schlecht passen! Nein, Sie müssen eine Morgenländerin heirathen, eine Andere wäre Ihnen nicht weit her genug."

Ich glaube, der kleine Schalk meinte es aber gar nicht so ernstlich mit diesem Rath. Oft hatte ich sogar die stärkste Vermuthung vom geraden Gegentheil, denn wenn sie dachte, ich merke nicht auf sie und sey ganz in meine Reisepläne vertieft, sah sie manchmal so beweglich, ja, ich möchte wahrhaftig sagen, zärtlich nach mir hin, daß mir das Blut um mehrere Grade wärmer zum Herzen stieg.

Den nächsten Sonntag darauf gingen wir zusammen auf die Papiermühle, wo heute Herr Specht großen Zuspruch haben sollte. Lottchens Vater, der noch zur Michaelismesse sechs Gedichte, drei Novellen und einen Roman fertig liefern mußte, kam schon seit

einem Monat nicht mehr aus seiner Studierstube und machte daher die Partie nicht mit. Mir aber hatte er, als einem Manne bei der Stadt, und, ohne Ruhm zu melden, einem der solidesten jungen Herren im Orte, seine Tochter ganz sorglos anvertraut.

Das frische Mädchen war heute besonders lieblich anzuschauen in ihrem schloßweißen Kleidchen, das die schlanke Taille eng umschloß, den breiten Strohhut mit dem himmelblauen flatternden Bande nachläßig auf die dunkelblonden Locken gedrückt, und mit den neuen Dresdener Schuhen an den niedlichen Füßchen, die sich ihnen so innig angeschmiegt hatten, als wollten sie gar nicht mehr davon loslassen. Ich dachte unwillkürlich bei mir: unter dem Pantöffelchen zu stehen, müßte eben keine so schwere Sklaverei seyn. Als wir nun durch den schönen Park zwischen den dichten Haselbüschen hingingen, uns auf dem schmalen Nachtigallenwege mühsam durchwanden, und das süße Kind so traulich an meinem Arme hing, und mir melodischer, als irgend eine der Nachtigallen es gekonnt, zuflüsterte: O lieber Carl, wie herrlich ist es doch hier! da that mir's bald leid, meine Seele dem Reiseclub aus schnöder Neugier und Eitelkeit verschrieben zu haben. Alle Gefahren und Zufälle einer langen Abwesenheit unter fremden, theilnahm-

losen Menschen standen mit einem Male grauenhaft vor meinem geistigen Auge, und ketzerische, kleinmüthige Gedanken bemächtigten sich meiner. Ich fing ernstlich an zu überlegen, ob es nicht besser sey, die Fremde Fremde bleiben zu lassen, Lottchens Spruch von neulich zu beherzigen, und, statt nach Constantinopel, lieber ohne Weiteres gleich mit ihr in's Ehebett zu wandern. Doch nein.... Muth! Sey standhaft! rief ich mir zu; du hast dein Wort gegeben und kannst nicht mehr zurück. Seufzend drückte ich Lottchens Hand, und sang, halb ernst, halb scherzend, ihr zu: Wo Du nicht bist, da leuchten keine Sterne!

„Es ist recht häßlich von Ihnen," sagte Lottchen, indem sie schmollend ihre Hand der meinigen entzog, „daß Sie das herrliche Lied nur spottend singen, dessen herzergreifende Melodie mir immer die Thränen in die Augen lockt."

Himmlisches Lottchen, seyn Sie nicht böse! bat ich, ihre Hand abermals drückend; ich kann Ihnen versichern, mir war das Weinen eben auch näher als das Lachen.

„Ach, gehen Sie!" erwiederte sie abwehrend, „wir kennen uns. Sie sind ein Leichtsinniger und überdem nur ein Zugvogel."

Ueber diese satyrische Benennung wurde ich nun

auch empfindlich und fragte spitzig: ob sie mich etwa für einen Gimpel und diesen für einen Zugvogel halte?

„Es scheint, mein Herr," sagte sie, ihr Näschen rümpfend, „Sie wollen mich heute in der Naturgeschichte examiniren, ich weiß nicht, ob der Gimpel ein Zugvogel ist oder nicht, aber so viel weiß ich," fuhr sie halb weinerlich fort, „daß eine arme Taube, wie ich, sehr übel daran ist, wenn sie sich in den Klauen eines erbarmungslosen Habichts befindet."

Aber, bestes Lottchen, das ist doch gar zu arg! In wiefern bin ich denn ein Habicht?

„Ach, die Männer sind alle nichts besseres, das habe ich schon oft...."

Nun? — doch nicht selbst erfahren?

„Unterbrechen Sie mich nicht, das ist unartig — das habe ich schon oft.... in meines Vaters Romanen gelesen, wollte ich sagen."

Sie thäten besser, Sie läsen das neue Berliner Kochbuch. Romanenlectüre, begann ich mit altkluger Miene, ist ein wahres Gift für unerfahrene, junge Gemüther....

„Ach, Schnickschnack!" sagte Lottchen und lachte laut auf, ihre Perlenzähnchen höchst verführerisch auf die schwellenden Kirschlippen aufdrückend; „nein, ich

bitte Sie — Sie sind wirklich zum Todtlachen, wenn Sie zu moralisiren anfangen. Mein Vater bekommt fünf Louisd'or für den Bogen, bei allen seinen Romanen, und Gift würde man wohl schwerlich so theuer bezahlen, wenn auch die Ratzen Einem die ganze Speisekammer auffräßen!"

Gott, welche Logik, Lottchen! unterbrach ich sie, die Hände mit Erstaunen zusammenfaltend. Wenn Sie fortfahren, solche leichtsinnige Reden zu führen, so werde ich mich wahrlich genöthigt sehen, Ihnen zur Strafe den Mund — mit einem Kusse zu verschließen.

„Nun das fehlte mir noch! Sie sind also kein Habicht? Ein sauberer Vogel aber doch, das muß man sagen! Keine unschuldigen Romane soll ich lesen, die sind Gift, aber Ihnen hier, wo uns kein Mensch sieht, einen Kuß geben, das finden Sie ganz natürlich! Nein, da haben wir ganz verschiedene Grundsätze, Herr von Rosenberg!"

Es ist schrecklich! Um nur Recht zu behalten, entstellen Sie Alles! Was wäre nun Besonderes dabei, fuhr ich, immer begehrlicher werdend, fort, wenn Sie mir auch hier in Gottes schöner Natur erlaubten, auf die reizendsten Blüthen in diesem Garten, auf Ihre lieblichen Purpurlippen einen Kuß zu drücken?

Von einem Kusse stirbt man nicht, und übrigens vergessen Sie ganz, daß ich einundzwanzig Jahre, beinahe ein halbmal älter wie Sie, und also eine wahre Respectsperson für Sie bin, der Sie in Allem unbedenklich folgen können.

Ich umfaßte sie bei diesen Worten etwas leichtfertig, drückte sie stürmisch an mich, und desto kühner geworden, da sie gar keine Bewegung machte, sich mir zu entziehen, hob ich ihren Strohhut auf, um sie, ich muß gestehen, recht weltlich zu küssen — als ich mit Schrecken gewahr ward, daß sie leichenblaß war und mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes bitterlich weinte. Der vorwurfsvolle Blick, den sie, noch immer schweigend, auf mich warf, rührte mich bis in die innerste Seele. Ich fühlte es nun wohl, die geringe Achtung, die ich ihr bewiesen, die leichte Art, wie ich sie behandelt, hatte ihr reines jungfräuliches Gemüth tief gekränkt, doppelt vielleicht, weil sie einer innigeren Empfindung in ihrem Herzen nur geringschätzende Galanterie entgegen gesetzt zu sehen glaubte. Ach, in diesem Augenblick ward es auch mir selbst erst klar, wie innig ich sie liebte! — Trostlos wußte ich kaum mehr, was ich that, und unwillkürlich, von Reue gefoltert, sank ich auf meine Kniee vor ihr nieder. Auch meine Thränen floßen. Lottchen! rief ich

außer mir, Lottchen, verzeihe mir, oder ich sterbe vor Schmerz und bitterster Reue hier zu Deinen Füßen!

Das gute, süße Kind, als sie meine Verzweiflung sah, und, mit aller Wonne erster beglückter Liebe, in meinem Herzen jetzt dasselbe las, was das ihrige so stürmisch bewegte, lächelte mir schon wieder unter Thränen zu, und — Gott weiß, wie es zuging — aber unsere Arme verschlangen sich nun, wie durch magnetische Kraft zusammengepreßt, und der Kuß, der unsere Seelen dann vereinigte, ward zur seligsten Minute unseres Lebens, zum Vergessen der Erde und unserer selbst, zum Gruß himmlischer Engel.

Nach einem solchen Kuß glaubt man im Städtchen L...... ein Eheversprechen geleistet zu haben. Ich auch verstand es nicht anders. Lottchen! **mein** Lottchen! rief ich begeistert aus, als wir wieder aus dem beglückendsten Rausch zu uns gekommen waren; ich **muß** zweihundert Meilen reisen, mein Wort ist verpfändet, aber wir legen sie zusammen zurück, denn Du bist jetzt meine Braut, wirst bald meine kleine Frau, und wenn wir zurückkommen, zugleich das erste weibliche Mitglied des Reiseclubs!

„O Carl!“ rief mein süßes Mädchen, noch sanft in meinen Armen weinend, „nur jetzt keinen Scherz, schone die heiligen Gefühle in meiner Brust! — Du

weißt nicht, ach, Du ahnest nicht, wie lange ich schon mit allen Kräften meiner Seele an Dir hing. O Gott, ich verdiene ja nicht, so überschwenglich glücklich zu seyn!"

Wohl dem, der das Entzücken unschuldiger reiner Liebe auch nur einmal in dieser Welt gekostet! Er wird nie mehr ganz verwaist auf ihr dastehen, denn er hat Gott in sich Mensch werden gefühlt. —

Die Wonne zu beschreiben, die uns den langen Weg bis zur Papiermühle, wie im unbewußten Fluge, zurücklegen ließ, alle die tausend Pläne wieder zu erzählen, die wir, wie glückliche Kinder, für jeden geringfügigen Umstand unseres künftigen Lebens als so viel glänzende Luftschlösser aufbauten, — wie vermöcht' ich es! Schwebt doch jene ganze Zeit nur noch wie ein halbverschleierter Traum in weiter Ferne vor den Augen meiner Seele. Jene Lava ist erkaltet — und ausgebrannt. Schlacken decken nur noch den Vulkan, dessen Haupt der Winter bald mit Schnee und Eis umhüllen wird!

Als wir am Ziel unserer Promenade ankamen, war die Gesellschaft schon versammelt, und in dem reizenden Gärtchen — das riesengroße Linden und Kastanien beschatten, wo auf der einen Seite sich Tag und Nacht das Mühlrad emsig dreht, und auf der

andern ein dunkler Saal von grünem Laub sich wölbt, in dem eine ewige Kühlung herrscht — fanden wir die muntere Jugend mit Blindekuh und Hahnenschlagen beschäftigt. Ich bemerkte in meiner innern Seligkeit kaum, daß ein Fremder von sehr einnehmendem Aeußern sich darunter befand, den ich nicht kannte. Lottchen aber, bei aller ihrer Vortrefflichkeit doch ein Evenskind und eine Kleinstädterin dazu, folglich ein wenig kokett und durch den Anblick eines Fremden immer mehr oder weniger bouleversirt, war sogleich aufmerksam auf ihn geworden. Es entging mir nicht, daß sie bei einigen Freundinnen sich nach ihm erkundigte, und von ihrer früheren Unbefangenheit dabei doch gerade so viel verlor, als immer der Fall ist, wenn ein Mädchen einer neuen Bekanntschaft nicht unvortheilhaft erscheinen will. Auch wandte sich der schöne junge Mann sogleich an sie, um ihr anzukündigen, daß er Herr von Müller heiße, daß er so glücklich sey, ihren Herrn Vater vor einigen Jahren in Berlin gesehen zu haben, sich ungemein freue, ihn hier wieder zu finden, und ihm jetzt von Herzen zu einer so lieblichen Tochter Glück wünschen müsse, deren unerwartete Bekanntschaft hier gemacht zu haben er als ein günstiges Omen für seinen späteren Aufenthalt in L...... ansähe. Die Suada des jungen Menschen,

der überdies ein Offizier zu seyn schien, denn er trug ein zierliches Stutzbärtchen, war mir ganz zuwider, und als ich ein paar Minuten darauf Lottchen die Binde umlegte, um sie nun auch ihr Heil bei dem unglücklichen Hahne versuchen zu lassen, flüsterte ich ihr in's Ohr: Vergiß nicht, daß nur Einer Hahn im Korbe seyn darf, laß also den fremden Gecken tüchtig ablaufen, der sich so ungebührlich an Dich drängt.

Sie riß augenblicklich die Binde von den Augen, sah mich erst verwundert, dann listig lächelnd an, äußerte gegen die Gesellschaft: das Tuch sey zu schmal gelegt gewesen, drückte mir, indem sie es, um breiter gefaltet zu werden, zurückgab, den Zeigefinger so schmerzlich, als sie es nur möglich machen konnte, und lispelte mir dabei strafend in's Ohr: „Nein, was wirst Du für ein eifersüchtiger Ehemann werden! Schäme Dich!"

Indessen bemerkte ich doch zu meiner Zufriedenheit, daß sie von nun an weit gemessener und kälter mit dem Fremden umging, der es sich jedoch nicht viel anfechten ließ, wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern schwärmte, Alten und Jungen außerordentlich gefiel, uns Männer zu übersehen affectirte, und nur einmal mich mit einem recht höhnischen

Blick von oben bis unten zu messen sich unterfing. Eine alte bucklige Jungfrau hatte während dem den Hahn glücklich getroffen, Alles gratulirte, die Reizlose mit satyrischen Complimenten bestürmend, und unsere biedern Wirthe nebst ihrem artigen Töchterlein brachten jetzt, da das Spiel geendet, gastfreundlich den obligaten Kaffee mit allerlei Kuchen, Honig, der eben erst frisch aus den nicht weit entfernten Bienenbäuten geschnitten worden war, süßen und sauern Rahm nebst andern ländlichen Delicatessen, selbst herbeigetragen, ordneten Alles zierlich auf einem großen, mit buntem Damast belegten Tisch, und luden uns dann, nach alter Sitte, herzlich nöthigend, zum Vesperbrode ein.

Da fuhr mit großem Fracas ein Wagen im Hofe vor, dem auf dem Steinpflaster das Getrampel mehrerer Reitpferde folgte, und einen Augenblick darauf sprang der kleine Enkel des Papiermüllers herein, um uns anzukündigen, eben sey der (kürzlich erst aus England hierher wieder zurückgekehrte) Herr Graf mit seinem Forstmeister angekommen. Die Angemeldeten folgten dem Knaben auch schon auf dem Fuße. Alles erhob sich im Allarm wegen der unerwarteten Ehre, ich aber machte eine sehr bittersüße Miene dazu, denn die kamen mir noch viel ungelegener, als der

unbedeutende Herr von Müller. Da der erwähnte Graf leider eine nur zu wichtige Rolle in meinem Leben gespielt hat, muß ich hier mit wenig Worten diesen Mann zu schildern versuchen, dessen Herzblut zu vergießen ich einst meine Seligkeit geopfert hätte, und der doch jetzt nur in meiner Erinnerung die Stelle eines jener menschlichen Probleme einnimmt, welche die Welt dem tiefern Beobachter in so mancher Nüance liefert, ohne daß des Philosophen Witz sie genügend zu erklären vermöchte.

Graf D.... war damals ungefähr dreißig Jahre alt, von mittlerer Größe, feiner, blasser Gesichtsfarbe, dunkeln Augen, kastanienbraunem, etwas gelocktem Haar und einem leidenden Ausdruck in seinen, zwar wenig regelmäßigen, aber originellen, höchst beweglichen und auffallend geistreichen Zügen. Eine durch Gewohnheit angenommene Ruhe, ich könnte beinahe sagen, Indolenz, machte doch leicht bei ihm einer lebhaften Erregung Platz, und der außerordentliche Glanz, der dann seine Augen umstrahlte, das lieblich schalkhafte Lächeln, das seinen Mund umspielte, das ganze hinreißende Feuer seines Wesens ließen in solchen Augenblicken ahnen, wie gefährlich er den Weibern zu werden im Stande sey.

Seine Geburt und das Leben in der großen Welt

hatten ihm jenen vornehmen und sanftgebietenden Anstand gegeben, der, wenn er mit Geist und Milde des Charakters gepaart ist, auch dem Rohesten imponirt, er mag es sich gestehen wollen oder nicht. Zu diesen Vortheilen gesellte sich eine tiefe Menschenkenntniß, die Frucht sowohl angeborenen Scharfsinnes als mannigfacher Erfahrung, viel Leichtigkeit und Gewandtheit des Betragens, oft aber auch, bei genauerer Bekanntschaft, eine rührende Schwärmerei, mit aller scheinbaren Naivetät eines glühenden Enthusiasmus und eines innigen Gefühls gepaart. — Alles dies wurzelte jedoch weit mehr in seinem Kopfe als in seinem Herzen. Nicht daß man das Letztere gerade bös oder schlecht hätte nennen können. O nein, aber es war kalt, nur der Kopf und die Sinne heiß und verwegen. Solche Naturen täuschen nicht nur Andere, namentlich die Weiber leicht, sondern auch oft sich selbst, sie glauben wirklich zu lieben, und dichten nur Liebe, sie glauben zu fühlen, und spiegeln nur Gefühl.

Ungebundene und rücksichtslos verfolgte Sinnlichkeit, eine horrible Moral hinsichtlich des sechsten Gebots, ein stolzes Hinwegsetzen über alle Schranken, die den Vulgairen zurückschrecken, tollkühnes Wagen, wo es nöthig, und doch dabei auch gewandte Ver-

stellung und unerschütterliche Beharrlichkeit, wo Zwecke dieser Art nicht anders erreicht werden konnten, Alles dies endlich mit einer satyrischen Mephistopheles-Ader durchwebt, der nichts heilig blieb — das ohngefähr waren die gefährlichen Eigenschaften, welche viel Elend in Anderer Busen säeten, und ihrem Besitzer selbst zuletzt ein frühes und tragisches Ende bereiteten. Dennoch, ich wiederhole es, war er nichts weniger als ein Theaterbösewicht. Die Menschen sind alle ein Gemisch von Gutem und Schlimmem, und Jeder hält das Erste bei sich für besonders gut, das Zweite bei sich für weniger schlimm, während er bei dem ihm fremden Guten und Schlimmen wiederum einen ganz andern Maßstab anlegt. So hatte auch Graf Louis (und so sehr ich sein Andenken hasse, muß ich ihm doch diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen) neben seinen schweren Fehlern auch höchst empfehlenswerthe Tugenden. Wo jene Leidenschaften schwiegen, die ihn, und er nicht mehr sie, beherrschten, konnte er großmüthig und edel handeln. Er war dann wohlwollend, duldsam, und hatte eine große Ehrfurcht für Recht und Billigkeit, denen er oft mit eigener und bedeutender Aufopferung huldigte, denn jede gemeine Art des Eigennutzes war ihm fremd. Man muß sogar gestehen, daß in seinem Charakter etwas Großartiges

lag, das Kleinliches und Erbärmliches, wie es die große und kleine Welt täglich so widerlich entfaltet, stets gänzlich von ihm entfernt hielt. Er beschützte und liebte bei Andern Bildung, Wissenschaft und Kunst, wie jede schaffende Thätigkeit, und blieb allem diesem selbst nicht fremd. Dabei hatte ihm die Natur viel reiche Geschenke verliehen. Er war durch Verstand, Witz, Muth, Geistesgegenwart, wie durch körperliche Vorzüge und manche errungene Geschicklichkeiten ausgezeichnet, wozu sich noch als glückliche Zugabe ein ungewöhnliches musikalisches Talent gesellte, eine der wirksamsten und unwiderstehlichsten Waffen in der Gewalt eines Mannes von dem Charakter und den Bestrebungen des Grafen.

Hätten günstige Umstände dem edleren Ehrgeiz, der in einem Geiste dieser Art nur schlummern und nicht gänzlich fehlen konnte, eine passende Bahn angewiesen, wir hätten vielleicht einen ganz andern Menschen darauf empor wachsen sehen; so war er, wie so viele, selbst ein Opfer der Welt und ihrer Schlechtigkeit, ein Opfer jener fast unwiderstehlichen Verführung geworden, die, bei vernachläßigter moralischer Erziehung, durch Schmeichelei, Reichthum und zu frühe Unabhängigkeit den sonst in allen Dingen begünstigten Lieblingen des Schicksals dennoch so oft

ein unruhiges Leben und ein trauriges Loos am Ende ihrer Tage bereitet.

Damals kannte ich nun den Grafen freilich so nicht, und als er heute erschien, fühlte ich nur eine flüchtige, eifersüchtige Anwandlung, weil er mir im Allgemeinen wegen seines Rufes und seines verführerischen Wesens gefährlich schien, vielleicht auch wegen einer gewissen Art von Vertraulichkeit unangenehm war, in der er mit Lottchen stand, weil er sie noch als Knabe aus der Taufe gehoben, und obgleich er sich bis jetzt nur wenig um sie gekümmert, doch das Pathenrecht zu einigen schmeichelhaften Attentionen geltend gemacht, und eine Art von freundlich autoritativem Ton gegen sie angenommen hatte, der mir ungemein mißfiel; — endlich beneidete und fürchtete ich ihn vielleicht wegen seiner hohen Stellung, seines Reichthums, des Glanzes, der ihn überall umgab, und der leider bei Allen, dem schwächeren Geschlecht aber ganz besonders, nie ohne große Wirkung bleibt.

Wir waren also — um zu meiner Erzählung wieder zurück zu kehren — mehr oder minder durch die Ankunft des vornehmen Herrn erregt, und standen jetzt Alle auf, den ehrenvollen Besuch zu bewillkommnen. Mit großer Einfachheit wußte indeß der Graf schnell alle Complimente abzukürzen, die kleine Ver-

legenheit unserer Wirthe zu beseitigen, und Jedermann in seiner Behaglichkeit wieder herzustellen. Er setzte sich sogleich zutraulich mitten unter uns an den Kaffeetisch, langte selbst mit sehr gutem Appetite zu, machte eifrig die Honneurs für seine Nachbarinnen, fing mit Laune von diesem und jenem aus dem Bereich unseres eigenen Kreises zu erzählen an, wußte fast für Jeden etwas Verbindliches mit einfließen zu lassen, und schien dabei heute für Niemand weniger Augen zu haben als für Lottchen, die eine kleine Verstimmung über diese unerwartete Vernachläßigung nicht ganz verbergen konnte. Der erfahrene Mann kannte Göthe's und Byron's Vorschriften, mit Weibern umzugehen, nur zu gut. Ich aber war mit dieser Vernachläßigung sehr zufrieden, und fühlte mich selbst immer mehr und mehr von des Grafen Liebenswürdigkeit gefesselt.

„Apropos, Herr von Rosenberg!" wandte er sich jetzt an mich, „man hat mir gesagt, daß Sie kürzlich dem L......'schen Reiseclub beigetreten sind, den ich, wie Sie wissen, gar sehr protegire, obgleich er mir fortwährend gute Freunde entführt; indeß, wer mag es Ihnen verdenken, sich auch in der Welt ein wenig umsehen zu wollen. Wo findet man sicherer vielfache Bildung und noch mannigfaltigeres Vergnügen als

auf Reisen, und zuletzt, glauben Sie mir — noch besser als zu reisen, ist: gereist zu haben. Ihnen stehen also wirklich zweihundert volle Meilen Wegs bevor, lieber Rosenberg?" frug er lächelnd. „Keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich sehr bei Ihnen vermuthe — durch manches Liebe in der Heimath zurückgehalten wird. Ja, die erste Trennung vom väterlichen Herd ist immer schwer; aber ein Mann muß sich frühzeitig an festen Willen gewöhnen. Wissen Sie wohl, daß ich gerade Gelegenheit hätte, auch mein Scherflein zu Ihrer Unternehmung beizutragen? Ich wünsche Jemand in einer für mich sehr interessanten Angelegenheit nach München und von da über Lausanne und Genf nach Rom zu senden. In der That, Sie könnten besser als irgend Jemand meine Geschäfte dort mit übernehmen. Sie lösten damit nicht nur auf angenehme Weise Ihre Verbindlichkeit, sondern verpflichteten auch mich zu dem lebhaftesten Danke. Für Ihre eigenen Angelegenheiten würde ich unterdessen wie für meine eigenen sorgen," setzte er mit seinem lieblichsten Lächeln hinzu, dem doch ein leises Zucken des Mundes, für einen schärfern Beobachter, etwas Unheimliches beigemischt haben würde. Hier blickte ich auf Lottchen, die schon erröthend und ängstlich ihre Augen gleichfalls auf mich gerichtet hatte.

Ich war im höchsten Grade von diesem unerwarteten Anerbieten überrascht. Noch vor wenig Stunden hätte mir ohne Zweifel nichts ehrenvoller erscheinen, noch erwünschter kommen können. Nach dem Vorgefallenen setzte mich die so plötzlich gemachte Offerte in nicht geringe Verlegenheit. Ach, und doch ahnete ich noch keinen Fallstrick, im Gegentheil hatte ich noch eben über mich selbst gelacht, die Ankunft dieses Mannes gefürchtet zu haben, der kaum Lottchens Anwesenheit bemerkte, und wohl ganz andere Dinge im Kopfe haben mochte, als sich um unsere Landmädchen zu bekümmern. Ich wußte nicht, daß der Graf aus einem versteckten Platz in seinem Park, deren er bei seiner Anlage mehrere absichtlich angebracht hatte, meine ganze Scene mit Lottchen vom Anfang bis zu Ende belauscht, und, von verbrecherischer Gluth für das unschuldige Kind entbrannt, in demselben Augenblick den grausamen Plan ihres Verderbens gefaßt hatte. Freilich mochte ihm das gerade nicht vorgeschwebt haben. So teuflisch war er nicht. Er dachte nur an die Wonne, ein so reizendes Mädchen zu gewinnen, zu verführen, zu besitzen; mich sah er wirklich nur für den Gimpel an, dessen Namen ich so ominös aussprach, und indem er sich dann selbst in aller seiner Glorie betrachtete, mochte er wohl ganz unbefangen

so raisonnirt haben: das hübsche Kind wird als meine Geliebte des Lebens Freuden reicher kennen lernen, als mit diesem albernen Jungen, und will sie nachher heirathen, so gut wie Den schaffen wir ihr Einen zu jeder Zeit.

Was mich Aermsten betraf, der im Blinden tappte, so hatte ich wirklich in diesem Augenblick gar viel zu bedenken. Hätte ich schon mit Lottchens Vater die Sache in Richtigkeit bringen können, so würde ich natürlich diese Gelegenheit gleich benutzt haben, unsere Verlobung hier öffentlich zu erklären, und folglich des Grafen Antrag mit allem gebührenden Danke zurückzuweisen. Aber dieser Punkt war nichts weniger als gewiß, und die schnelle Einwilligung des alten Hohlfeld im Gegentheil sehr problematisch. Der Mann war stolz, und bürgerlicher Stolz ist wahrhaftig nicht der schwächste! Dabei voll der seltsamsten Vorurtheile, ein Adelsfeind, und namentlich, wie ich schon längst wußte, im höchsten Grade abgeneigt, seine Tochter über ihren Stand heirathen zu lassen. Auch war bisher mein Verhältniß mit Lottchen, das von Kindheit an datirte, allem Anschein nach, nur ein so ganz brüderliches und harmloses gewesen, ich selber dem Vater dabei so unbedeutend erschienen, daß gewiß keine Ahnung eines solchen Ausgangs bei ihm statt fand. Das

Schlimmste aber war, daß er Lottchen bereits dem Sohne seines Freundes Hempel so gut wie versprochen hatte, und, obgleich sich die Kleine einem solchen Arrangement ohne ihre Einwilligung immer widersetzte, hing er doch fortwährend mit ganzer Seele an seinem Lieblingsplane — denn Hempel der Vater war mit ihm gewesen, als er von den Seeräubern mißhandelt wurde, und diesen Liebesdienst konnte er ihm nie vergessen.

Alle diese Gedanken, zu deren Herzählung ich hier eine Seite gebraucht, waren natürlich nur das Werk einiger Sekunden, und der Graf las ohne Zweifel mit Leichtigkeit Alles deutlich, was in meiner Seele vorging.

Er eilte, mich so schnell als möglich aus der momentanen Verlegenheit zu ziehen.

„Ich erwarte Ihre Antwort nicht gleich, bester Freund," fuhr er freundlich fort, „gut Ding will Weile haben, und wir müssen ohnedies noch Verschiedenes abreden. Essen Sie übermorgen bei mir und überlegen Sie sich bis dahin die Sache von allen Seiten. Jetzt kein Wort weiter darüber!"

Er fing nun an, ein so reizendes Gemälde von Italien zu entwerfen, so viel Belehrendes und Ergötzliches von seinen eigenen Abenteuern in diesem, wie in andern Ländern zu erzählen, daß nach und

nach meine alte Reiselust mit verdoppeltem Eifer erwachte. Was ist es auch weiter, dachte ich bei mir selbst, du bist wirklich ein Thor! In einigen Monaten höchstens kömmst du ja wieder zurück, täglich schreibst du unterdessen die interessantesten Dinge an dein Lottchen, wirst ihr selbst bedeutender, angenehmer, und bringst endlich Stoff für Jahre zurück, den du emsig, gleich der Biene, für die ruhigere Zukunft eingesammelt hast. Wäre es nicht wahre Schwachheit, eine so herrliche Gelegenheit, wie sie sich vielleicht nie wieder darbietet, albern zu versäumen, wie ein Kind, das nicht einen Augenblick von dem Arm der Amme wegkann! Der Geiz gab auch sein Wort dazu. Ich war nicht reich, das geerbte Gütchen nicht ohne Schulden und hinlängliches baares Reisegeld nicht ohne einige Opfer anzuschaffen.

„Ach," unterbrach ich hier seufzend meine Lectüre und lehnte mein Manuscript einstweilen, um ein wenig auszuruhen, an den Todtenschädel vor mir an, „wenn man jung ist, gleicht man Ihrem Chamäleon, bester Freund. Man nimmt mit unbegreiflicher Leichtigkeit die Farbe der jedesmaligen Umgebung an! [1]

[1] Ich weiß zwar als gelehrter Naturforscher sehr wohl, daß dem nicht so ist, aber der Vergleich war mir passend, und so nahm ich den populairen Glauben für Wahrheit an. Sagen

Jener gräfliche Mephistopheles" — hier bekam der Graf einen so heftigen Hustenanfall, daß ich eine ganze Weile inne halten mußte — „jener gräfliche Mephistopheles," fuhr ich fort, „hatte gut gerechnet. Ich unterlag der ersten Versuchung, — kann ich ihr zürnen, daß sie einer weit gewaltigeren nicht besser zu widerstehen wußte!"

Ich glaubte, mein kranker Freund würde hier einige theilnehmende moralische Bemerkungen einschalten, da er aber kein Wort erwiederte, sondern nur, wie in tiefe Gedanken verloren, vor sich hinstarrte, so nahm ich mein Blatt wieder auf, schraubte die Lampe in die Höhe, deren düsteres Brennen mich schon vorher incommodirt hatte, mischte mir eine kunstgerechte limonade gazeuse, trank mit Wohlbehagen den knisternden, perlenden Schaum, und fuhr dann neugestärkt also fort:

„Unterdessen hatte sich das Gespräch an verschiedene andere Gegenstände gewendet, und kam endlich auf Jagd und Pferde, von welchen letzteren Lottchen eine enthusiastische Liebhaberin war. Der Graf, der dieselbe Liebhaberei und natürlich mehr Gelegenheit

wir doch Alle täglich: die Sonne steigt und sinkt, und unterschreiben uns als gehorsamste Diener, obgleich von Beiden nicht ein Wort wahr ist.

zu ihrer Befriedigung hatte, daher auch immer die herrlichsten englischen und arabischen Thiere dieser Art besaß, erbot sich sogleich, den Damen sämmtliche Pferde, welche er heute mit sich habe, zu zeigen, und ihnen einige auf dem großen Platze vor der Mühle vorreiten zu lassen. Der fremde Offizier und die übrigen Männer fanden das allerliebst, und die Damen stimmten ebenfalls beifällig ein. Alles eilte nun hinaus, der Graf selbst half zu allerlei Anstalten mit, ließ eine Barriere zum Uebersetzen arrangiren, placirte die Damen an einen sichern Ort und bat dann den Offizier, sich auf sein eigenes Reitpferd zu setzen, das ein ganz sicherer und vortrefflicher Springer sey, und es zur Belustigung der schönen Zuschauerinnen seine Künste machen zu lassen. Lottchen, die sich ganz ihrer angeborenen Lebhaftigkeit überließ, jubelte vor Vergnügen bei diesen Reitübungen, und lachte, mit ihren jungen Freundinnen zischelnd, über den Herrn von Müller, der offenbar dem kräftigen Pferde nicht gewachsen war, und schon bei dem ersten niedrigen Satz, ungeachtet er zum Sattelknopf seine Zuflucht genommen hatte, eine so unwillkürliche Verneigung nach vorn machte, daß es nur noch wenig bedurfte, so hätte er zu unsern Füßen gelegen. Der Graf schien es nicht zu bemerken, und sobald sich der Offizier

wieder fest im Sattel befand, sagte er: „Das Pferd ist nicht gewohnt, über lose Stangen zu springen und scheut sich davor; versuchen Sie es einmal über den Plankenzaun, der den Hof einschließt.“

„Der ist doch wohl zu hoch!“ stammelte der erschrockene Reiter, und maß in komischer Bestürzung die Höhe der Planke.

„Was meinen Sie, Lottchen?“ wandte sich der Graf jetzt nachläßig zu dieser; „dürfte Ihr Ritter wohl die Gefahr eines solchen Versuches scheuen?“

Der Frager war als einer der kühnsten und geschicktesten Reiter bekannt, und höchst unüberlegt erwiederte Lottchen: „O, Sie würden es wohl thun.“

Das Wort war ihr kaum entfallen, als sie roth wie eine Rose wurde; der Graf aber sagte lachend: „Es ist doch hübsch, daß Sie zu Ihrem alten Pathen noch so ein gutes Zutrauen hegen.“ Während dieser Worte hatte er, mit einer andern Dame scherzend, seine Handschuhe angezogen, bat dann den Offizier, abzusteigen, der mit Vergnügen zu gehorchen schien, schwang sich rasch auf den, unruhig die Erde mit dem Vorderfuß aufscharrenden Gaul, indem er, gegen seinen englischen Stallmeister gewandt, eine satyrische Bemerkung zu machen schien, wie man wenigstens an der Grimasse, durch die dieser sie erwiederte, gewahr

zu werden glaubte, und mit einer Nonchalance, als sey es nicht der Mühe werth, zu so halsbrechendem Sprunge nur die Zügel zu ergreifen, ließ er sein Pferd im vollen Lauf auf die hohe Bretterwand zusprengen, sah sich noch einmal flüchtig nach uns um, gab dann seinem Roß mit Sporen und Zügel eine gewaltige Hülfe, und im Nu war er mit einem ungeheuren Satze des prächtigen Thieres jenseits der Planke, so daß er einige Augenblicke lang unsern Augen ganz entschwunden blieb. Doch ehe noch das Ach der angenehm geängsteten Damen verklungen war, hatte er auch sein Pferd schon von Neuem gewandt, und der stolze Rappe bereits mit derselben Ruhe und Sicherheit den Sprung wieder zurückgemacht.

Liebkosend ihm den Hals klopfend, stieg der Graf bedächtig ab, und indem er das Pferd dem Reitknecht überließ, frug er den Offizier mit großer Ernsthaftigkeit: „Herr von Maler, Herr von Müller will ich sagen, dienen Sie bei der Cavallerie oder Infanterie?"

Der arme Teufel stotterte Etwas von früherem Dienst bei den Dragonern her, erklärte jedoch, jetzt nur noch der neu errichteten Landmiliz anzugehören, und eklipsirte sich, sobald er konnte. Der Graf war wahrscheinlich zufrieden, ihn vor Lottchen lächerlich und folglich gefahrlos gemacht zu haben, und wandte

sich nun wieder zur Gesellschaft, indem er sagte: „Jetzt muß ich mir aber auch eine Belohnung für meine Heldenthaten ausbitten, und die soll darin bestehen, daß eine der älteren und eine der jüngeren Damen mir gestatten, sie nach Hause zu fahren. Das Loos, wenn sie erlauben, mag entscheiden, und unser guter Wirth wird schon mit gehöriger Gewissenhaftigkeit die Schicksalsblättchen mischen."

Gott weiß, wie er es anfing, aber das Loos traf richtig die Commerzienräthin Bischof, die alte Kupplerin, und mein Lottchen. So verdrüßlich ich nun auch war, um den angenehmen Heimgang bei Mondschein zu kommen, um so mehr, da die Bischof schon vorher, wahrscheinlich auf einen erhaltenen Wink, Lottchen fortwährend so im Auge behalten hatte, daß ich nicht ein vertrautes Wort mehr mit ihr sprechen konnte — ich konnte es doch nicht ändern!

Der Graf, der wahrlich die Zeit für seinen Zweck mit Virtuosität benutzt hatte, war viel zu fein, um während der Rückfahrt Lottchen auch nur auf das Entfernteste besorgt zu machen, oder die leiseste Absicht auf sie zu verrathen. Im Gegentheil unterhielt er sie nur mit Lobeserhebungen meiner, und ließ dabei nicht undeutlich merken, daß er uns beide ganz für einander geschaffen glaube, und wenn so Etwas sich

mit seinem reizenden Pathchen anspänne, er gewiß Alles, was in seinen Kräften stehe, thun würde, seinen Einfluß bei ihrem Vater nach ihren Wünschen geltend zu machen. Doch verfehlte er nicht, hierbei auch zu insinuiren, wie er dies für keine leichte Aufgabe halte, und wußte endlich in dem arglosen Lottchen, als sey es ihr eigener Gedanke, die Ansicht zu begründen, daß es gewiß besser sey, nicht so schnell ihren Vater von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Zuletzt wendete er Alles an, um Lottchen, natürlich nur für mein Bestes, zur Einwilligung in meine unverzügliche Abreise zu stimmen, und mit satanischer List zog er die, wie ich leider zu spät erfuhr, oft schon von ihm employirte Commerzienräthin auf eine solche Weise mit in das Gespräch, daß sie von nun an fast unabwendbar die Vertraute und Gelegenheitsmacherin unseres vor dem Vater zu verbergenden Verhältnisses werden mußte. Und Alles geschah, wie er es vorausgesehen!

Als ich mich am nächsten Morgen bei Herrn Hohlfeld einfand, wo Lottchen in der Jelängerjelieberlaube schon auf mich wartete, hatte ich seit früh nur darauf studirt, wie ich ihr meinen Wunsch, des Grafen Vorschlag anzunehmen, am Besten beibringen sollte, fand aber zu meiner Verwunderung, daß sie mir in

Allem mehr als den halben Weg entgegen kam. Frohlockend theilte sie mir sogleich mit, wie ihr lieber Pathe und Beschützer unser Verhältniß schon errathen habe, es aber völlig billige, und wie sie ihn durchaus für unser Interesse gestimmt gefunden, so daß wir nun mit Vertrauen ihm selbst die schwierige Eröffnung gegen den Vater, vor der sie sich von Anfang an so gefürchtet, überlassen könnten, während eine übereilte Entdeckung uns wahrscheinlich viel Sorge und Noth bereitet haben würde. Aber eben so billig als klug sey es nun auch, sagte sie, sich dem guten Grafen durch Annahme seines ehrenvollen Auftrags gefällig zu beweisen, und sich ihn mit aller Sorgfalt zum Freunde zu erhalten. „Die Trennung von Dir, mein Carl," fuhr sie mit einem im Auge zerdrückten Thränchen fort, „ist freilich sehr hart für Dein armes Mädchen, aber besser am Ende doch noch jetzt, wie später. Unterdessen habe ich auch alle Zeit, des Vaters Sinn zu wenden, und ihm nach und nach die Verbindung mit dem odiösen Sohne des alten Hempels aus dem Kopf zu bringen. Von so mächtigen Alliirten unterstützt, ist mir vor dem endlichen Siege jetzt nicht mehr bange. Denn auch die Commerzienräthin nimmt lebhaften Theil an uns. Ich weiß, Du kannst die Frau nicht recht leiden, aber Du hast wirklich Unrecht. Sie

ist die Freundin ihrer Freunde, und wenn sie in dieser Hinsicht manchmal zu nachsichtig gewesen ist, so zeugt das doch eben für ihr gutes Herz. Auf den Vater aber hat sie viel Autorität, weil sie ihm den großen Buchhändler zuerst recommandirt hat, der jetzt alle seine Schriften herausgibt. Sey guten Muths, Carl, und unternimm die Reise nicht nur mit beruhigtem Herzen, sondern mit Freude. Wie ganz ich Dein bin, weißt Du, und der Vater, — so mürrisch und eigensinnig er manchmal auch ist — er soll," setzte sie lieblich erröthend hinzu, „schon gewohnt seyn, Dich als seinen Sohn zu betrachten, wenn Du zurückkehrst. Du aber kannst mir nun Deine Hochzeitsgeschenke in dem herrlichen Italien einkaufen, und dieser Gedanke allein wird Dich wohl schon über Alles trösten."

Ihr müßt doch immer der Rose den Stachel beimischen! Womit habe ich nun diesen Ausfall verdient? rief ich unmuthig, obgleich im Grunde recht zufrieden, aber doch auch halb pikirt, daß Lottchen so leicht und schnell die Nothwendigkeit meiner Reise eingesehen hatte. Dennoch war damals und lange nachher noch nicht die mindeste Vermuthung des wahren Standes der Dinge in meine Seele gedrungen! Aber des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding,

und nicht immer leicht, es zu ergründen. Doch ist die Eitelkeit ein Hauptschlüssel dazu, in der Liebe, wie in Allem! Lottchen beschwichtigte mich mit einem Kuß und frug dann angelegentlich: „Ob ich auch ein treues und aufrichtiges Tagebuch halten würde? Denn ich muß, versicherte sie, Tag für Tag und genau wissen, was Du thust, damit Du nicht irgend einer schönen Italienerin zu tief in die Augen siehst. Bist Du genöthigt, Alles niederzuschreiben, so darf ich hoffen, daß Dein Gewissen Dir Vorwürfe macht, und der Gedanke, daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn Du mir untreu würdest, Dich zurückhält. O Carl! nicht wahr, mich zu betrügen, wäre Dir unmöglich?“

Man kann sich denken, wie ich diese Frage beantwortete.

„Ach, es wird mir doch sehr schwer werden!“ fuhr sie fort, „aber wie ich Dich kenne, ist es gut. Du hättest nie Ruhe gehabt. Wenn Du nun wiederkömmst, liesest Du Deinem armen, ungereisten Weiblein alle die Wunder der fremden Länder vor, und wirst dann begnügt und zufrieden seyn, und in meinen Armen von keiner Sehnsucht mehr gequält werden, noch einmal wo anders als in Deinen friedlichen vier Pfählen ein Glück zu suchen, das, wie ich hoffe, Dir an meiner Seite immer am Süßesten lächeln soll.

Du weißt, ich bin nicht umsonst eines großen Schriftstellers Tochter, und pflege auch alle meine kleinen Begebenheiten aufzuzeichnen. Sie werden freilich den Deinigen an Interesse weit nachstehen, aber es gibt uns doch Etwas auszutauschen, und hinsichtlich frommer Aufrichtigkeit wird mein Tagebuch doch wohl immer den Vorrang behaupten. Denn Männer sind nie so ehrlich als wir', sagt der Vater."

Ein tiefer Seufzer Lottchens schloß dies trauliche Geschwätz, und viele zärtliche Umarmungen besiegelten den ewigen Bund der Treue. Als wir Hand in Hand in das Haus gingen, um dem Vater unsern guten Morgen zu wünschen, hatte ich mich nie froher gefühlt, denn ein günstiges Schicksal, so glaubte ich Thor, habe nun alle meine Wünsche auf einmal erfüllt.

Das verrätherische Mahl beim Grafen fand am bestimmten Tage statt. Die geistreichste Unterhaltung, alles Verführerische eines geschmackvollen und raffinirten Luxus, jede Aufregung der Sinne sah ich dort vereinigt und beim schäumenden Champagner unter den anmuthigsten Schmeicheleien und Scherzen ward noch bei der Tafel meine Instruction aufgesetzt, die mir übrigens gar wenig Wichtiges zu enthalten schien. Die Cousine des Grafen, eine üppige Schönheit, welche häufiger auf seinem Schlosse als bei ihrem

alten Gemahle lebte, bewies mehreremal, daß sie für mich allen aristokratischen Stolz bei Seite gesetzt hatte, und an dem langen Abend, den ich bis tief in die Nacht hinein, zum Theil in tête-à-tête mit der schönen Frau, auf dem Schlosse zubrachte, fielen mir öfters Lottchens Ermahnungen auf's Herz, und der Gedanke drang sich mir unwillkürlich auf, daß ein solches Ding wie Untreue doch wirklich nicht ganz zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Ehe ich, körperlich und geistig halb berauscht, meinen Abschied nahm, bat mich der Graf, ihm noch einen Augenblick in sein Cabinet zu folgen. Dort überreichte er mir die Schreiben, auf deren eigenhändige Abgabe er einen so großen Werth legte, gab mir einen Creditbrief auf eine, alle meine Erwartung übersteigende Summe mit, den er mich nicht zu schonen aufforderte, fügte noch einige allgemeine gute Rathschläge bei, drang dann aber auch, nachdem ich jetzt einmal entschlossen sey, mit Ernst auf die baldigste Abreise, denn — lang erwogen, schnell gethan, sey seine Maxime, setzte er hinzu, und ich würde wohl thun, sie nicht nur hier, sondern für das ganze Leben auch zu der meinigen zu machen.

Er hatte schon ein solches Ascendant über mich gewonnen, und mir sogar eine solche Zuneigung ein-

geflößt, daß ich keinen Willen mehr als den seinigen haben zu dürfen glaubte; meine eigenen kleinen Affairen waren arrangirt, und ich versprach daher, mit dem morgenden Tage L...... zu verlassen.

„Wohl," sagte der Graf, „mit dem Frühesten soll meine Equipage bereit seyn, und Sie werden die Stunde selbst bestimmen, wenn Sie den Wagen verlangen, der Sie bis nach M....... bringen soll, von wo Sie dann Ihren Weg mit Extrapost fortsetzen müssen. Adieu, mein junger Freund, und auf ein vergnügtes Wiedersehen Ihrer holden Braut!"

O, wer mir damals gesagt, unter welchen grauenvollen Umständen dies statt finden sollte!

Bei der Commerzienräthin hatte ich am folgenden Morgen die letzte Zusammenkunft mit meinem Lottchen. Es war, als wolle ein guter Geist mich gewaltsam zurückhalten, denn fast schien mir in jenen schmerzlichen Augenblicken die Trennung ganz unmöglich, so kurz sie auch nur seyn sollte, und hätte mich die Schaam nicht abgehalten, ich glaube, ich hätte jetzt noch Alles wieder rückgängig gemacht. Nachdem ich hundertmal dem süßen Mädchen die Thränen des Abschieds von den Augen geküßt, riß ich mich endlich mit dem Gefühl eines Missethäters los, stürzte, von einer dunkeln, unbewußten Ahnung gepeinigt, die

Treppe hinab, und in wenigen Sekunden rollte, mit donnerndem Geprassel auf dem alten Steindamm, der Wagen dahin, der mich für immer dem stillen Glück entführen sollte, für das ich bestimmt war; denn nur zu bald nachher ward ich zu langem Irrthum und bitterem Elende in den Strudel der Welt geschleudert, aus dem ich seitdem den Ausgang nie mehr völlig zu finden vermochte!"

Mein kranker Freund, den ich einigemal schwer aufseufzen gehört hatte, bat jetzt, den Rest meiner, wie er sagte, ihn in mancher Hinsicht lebhaft interessirenden Erzählung auf einen andern Abend zu verschieben, da er sich sehr angegriffen fühle. Auch ich war schon halb heiser, und außerdem wie betäubt von dem starken Blumenduft im verschlossenen Zimmer, den die hiesigen Bewohner besser als wir vertragen zu können scheinen. Der Mond schien hell durch's Fenster, und ich beschloß, dem Meer noch einen kurzen Besuch zu machen.

Dem Grafen baldigste Besserung wünschend, öffnete ich die Thür, und wäre bald über den häßlichen Neger gefallen, der wie eine Boaschlange davor lag. Als ich in's Freie trat, und die im Silberlicht zitternde

Fluth so hell und still vor mir hingebreitet sah, dachte ich mit süßen Heimwehschauern Deiner, theure Julie, und da fingen hundert grüngoldene Flämmchen wie kleine freundliche Elfen an, um mich zu spielen, und eine innere Stimme sagte mir: auch Du wandelst jetzt dem Ufer des wohlbekannten See's entlang, meiner gedenkend, was ich aber um mich sähe, seyen nur die Demantfunken Deines Geistes, die der Mond dort an sich gezogen, und, über das Meer schiffend, hier in Afrika liebend über mich ausgestreut. In diesem holden Traume befangen, schritt ich weiter, und eben war ich im Begriff, eins der Leuchtwürmchen zu fangen, das sich vertraulich auf meine Schulter gesetzt, als ich mit sprachlosem Erstaunen den Grafen, den ich so eben krank in seinem Bette verlassen zu haben glaubte, mit einer verschleierten, maurisch gekleideten Dame in einer reich verzierten Gondel, die ich vorher nie gesehen, vom Ufer abstoßen sah. Am Steuer saß ein großer Mann, den ein weiter, rother Mantel ganz verhüllte, und der Neger nebst noch einem andern Diener führten die Ruder mit solcher Gewalt, daß in wenig Augenblicken die Gondel hinter dem vorspringenden Felsenriff wie eine Erscheinung meiner Phantasie verschwunden war. Ein Irrthum konnte dennoch gar nicht statt finden, denn der Mond be-

leuchtete so hell des Grafen unverkennbare Gestalt, wie die auffallende Tracht des Negers, daß ich Beide am Tage nicht besser würde haben unterscheiden können. Augenblicklich eilte ich in den Salon zurück, wo ich meinen Diener auf mich warten fand. Ich frug, ob er den Grafen herausgehen gesehen, erhielt aber eine verneinende Antwort. Mein Pochen an der Thür seiner Wohnung, die verschlossen war, blieb wie ich erwarten mußte, vergebens, und da das Quartier keinen andern Ausgang hatte, mußte der Graf mit dem Neger aus dem Fenster herabgesprungen seyn, um zum Meeresufer gelangen zu können. Warum und wie er das Alles aber so schnell bewerkstelligt, da ich ihn den Augenblick vorher noch ausgekleidet im Bette liegen gesehen, blieb mir eben so räthselhaft, als der Zweck unbegreiflich. Fast fing mir diese geheimnißvolle Nachbarschaft an, bedenklich zu werden, und ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu seyn.

Den Morgen darauf, als das Tageslicht mit seiner nüchternen Klarheit die nächtlichen Schatten wieder verscheucht hatte, kamen mir zwar meine gestrigen Besorgnisse lächerlich vor, — doch war ich nur um desto neugieriger, die Sache aufgeklärt zu sehen. „Eine Liebschaft,“ sagte ich mir, „was kann es anders

seyn, vielleicht mit der Frau eines in der Nähe wohnenden Mauren. Ich weiß im Grunde auch gar nicht, warum mir gestern die Sache so wunderbar vorkam! Eine schnell gemachte Toilette ist ja noch keine Zauberei, zum Fenster hinaus zu springen eben so wenig, und krank kann sich Jeder stellen."

Eben wollte ich Selim abschicken, um sich nach Graf Erdmanns Befinden zu erkundigen, als dieser selbst hereintrat und, mir die Hand reichend, freundlich einen guten Morgen bot.

„Haben Sie gestern Abend so heftig an meine Thür gepocht?" frug er unbefangen. „Was gab es denn?"

Sie hörten mich also pochen? frug ich.

„Ich selbst nicht, aber mein Neger sprach mir davon, und zugleich, daß er nicht aufgemacht, aus Furcht, daß ich, der eben eingeschlafen war, in Folge Ihres Eintritts wieder aufgeweckt werden könnte."

Sie haben wohl Ihre Ursachen, lieber Graf, erwiederte ich, der Sache diese Wendung zu geben; aber ich bin zu aufrichtig, um Ihnen nicht zu gestehen, daß ich Sie wegfahren sah.

„Mich wegfahren?" rief der Graf lachend; „wie meinen Sie das? Wahrhaftig, mir träumte etwas Aehnliches."

Ihre Träume müssen sehr lebhaft seyn, denn ich sah Sie mit meinen leiblichen Augen in Gesellschaft einer Dame eine Gondel besteigen und in See stechen.

„Aber beim Himmel, ich verstehe Sie nicht, bester Rosenberg! Machen Sie dem Spaß ein Ende und erklären Sie sich deutlicher!"

Sie sind hartnäckig, aber es kann Ihnen nichts helfen! Wollen Sie noch mehr Details? — Ihr Neger und ein anderer mir unbekannter Diener ruderten, und am Steuer saß ein Mann, den ein rother Mantel ganz verhüllt hatte.

Bei diesen Worten ward der Graf weiß wie eine Leiche. „Was sagen Sie — ein Mann im rothen Mantel saß am Steuer?" rief er mit gepreßter Stimme und allen unverkennbarsten Zeichen einer tiefen Erschütterung. „.... Unmöglich! .... Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse. Ich bin sogleich wieder bei Ihnen."

Er eilte hastig in sein Zimmer und ließ mich wohl eine Viertelstunde allein, durch sein seltsames Benehmen ungewisser als je gemacht.

Als er wieder kam, hatte seine Haltung einen auffallend ernsten, entschlossenen Ausdruck.

„Herr von Rosenberg," sagte er, „denken Sie über die Vision, die Sie gehabt, was Ihnen gut

dünkt, aber ich bitte Sie als wohlwollender Freund, und verlange von Ihnen als Mann von Ehre, daß, so lange Sie in Afrika weilen, Sie gegen Jedermann das strengste Stilischweigen über diese Sache beobachten. Sie mögen sie ansehen, von welcher Seite Sie wollen, es ist nicht Ihr Geheimniß, sondern das eines Andern."

Mit Vergnügen, Herr Graf, gebe ich Ihnen das verlangte Versprechen, erwiederte ich, und räume Ihnen das vollkommene Recht ein, es zu fordern. Von diesem Augenblicke an ist diese Begebenheit der vergangenen Nacht begraben und vergessen, auch unter uns, insofern Sie nicht selbst andern Sinnes werden; denn ein bereitwilliger Freund ist manchmal noch weiter zu gebrauchen.

Der Graf schien gerührt. „Mir kann kein Sterblicher helfen!" sagte er dann mit einem bittern Lächeln; „doch bin ich nicht unempfindlich für Ihr eben so freundschaftliches als würdiges Benehmen. Vielleicht — kommen wir demungeachtet in eine nähere Berührung mit einander, als Sie und ich jetzt denken; doch wünsche ich es Ihnen nicht. — Lassen Sie uns aber jetzt von diesem Thema abbrechen! Das einsame Leben hier macht ohnedies so düster. Ich schlage Ihnen daher vor, uns einer großen Jagdpartie beizugesellen, die, wie ich höre, morgen bei dem nahen

Soliman statt finden soll, und an der mehrere unserer europäischen Landsleute von Tunis und der Marsa Theil nehmen werden."

In der That, sagte ich, eben das Vergnügen der Einsamkeit zu genießen, bin ich ja hierher gekommen, und neue Bekanntschaften zu machen, ist daher ganz außer meinem Plan; doch wie bei den alten Turnieren oft unbekannte Ritter in schwarzer Rüstung mit geschlossenem Visier Theil daran nahmen, so mögen wir auch eine ähnliche Rolle bei der hiesigen Jagd spielen. Wenn es Ihnen recht ist, kleiden wir uns als gemeine Beduinen an, um uns aller Aufmerksamkeit zu entziehen. Nur weiß ich nicht, wo wir tüchtige Pferde dazu herbekommen sollen?

„Dafür lassen Sie mich sorgen!" erwiederte der Graf, „ich kenne einen der Schechs des Gebirges, dem ich Gelegenheit hatte, früher einen wichtigen Dienst zu leisten, und über dessen Eigenthum ich seitdem wie über das meinige disponiren kann. Sie werden selten besser beritten gewesen seyn als morgen, doch um diese nöthigen Arrangements zu treffen, darf ich keinen Augenblick Zeit verlieren. Warten Sie also heute nicht mit dem Essen auf mich, halten Sie sich aber morgen mit dem Frühesten parat! Sie werden dann Alles in gehöriger Ordnung finden."

Hiermit befahl er, sogleich seine Maulthiere zu satteln, und in wenig Minuten sah ich ihn mit dem Neger im raschen Paß den kahlen Bergen zureiten, welche in dunklem Gewirre die weitgestreckte Landzunge bedecken, an deren Saume Kurbes liegt.

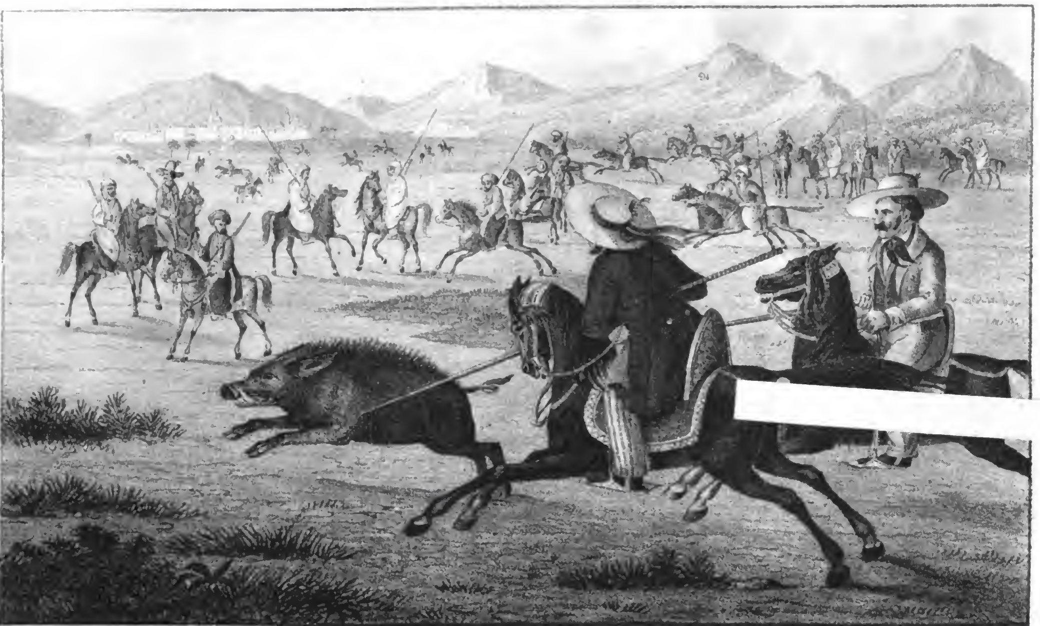
Der Graf hielt pünktlich Wort. Ein schöner Schimmel mit großen Augen und weiten Nüstern stampfte am andern Morgen den Boden unter meinen Fenstern; Graf Erdmanns Pferd war getigert, mit Mähnen, die fast bis auf die Erde herabhingen, und von einem so wilden Ansehen, als wäre es eben erst eingefangen worden. Auch unserer Diener harrten ein paar starke Thiere, alles Zeug einfach und im ächten Beduinenstyl, wie ich es gewünscht. Der Graf war selbst eben erst mit den Pferden angekommen, und hatte die Nacht entweder gar nicht, oder außer dem Hause geschlafen. Unsere Kleidung entsprach dem Uebrigen. Der Sufzara, welcher die Stirn und das Gesicht bis über den Mund verhüllte, und der weite faltenreich drappirte Bernus, welcher alles Uebrige bedeckte, würden selbst genauere Freunde verhindert haben, uns wieder zu erkennen, viel weniger konnten wir für Fremde ein Gegenstand der Neugierde werden.

Ein Araber des Schechs führte uns durch halsbrechende Felsenstege in einer abgekürzten Richtung

durch die Berge, und nach anderthalb Stunden schon erblickten wir auf der Plaine von Solyman an fünfzig Reiter, Mamelucken, Araber und Christen, pêle-mêle durcheinander, die eben den ersten Eber aufgejagt hatten, und mit wildem Geschrei in seiner Verfolgung begriffen waren. Dies gab die beste Gelegenheit, uns unbemerkt anzuschließen, was wir mit Leichtigkeit bewerkstelligten.

Ein junger Mann, der Sohn eines fremden Consuls, wie wir erfuhren, erlegte das ungeheure Thier, dessen Hauer an sechs Zoll Länge maßen, mit großer Geschicklichkeit, indem er, vom Pferde tief herabgebogen, ihm den Speer mit solcher Gewalt in das Blatt bohrte, daß der mächtige Keiler, den Spieß mit sich fortschleppend, schon nach wenigen matten Sprüngen blutend in das Gestrüpp sank.

Das zweite Wild war friedlicherer Natur, ein feister Hase, auf den man einen Falken stoßen ließ. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der dieser königliche Vogel — im Anfang noch ungewiß über uns schwebend — sobald ihm der Gegenstand der Jagd deutlich gemacht worden war, augenblicklich, wie ein Blitz aus der Gewitterwolke, auf seine Beute niederstürzte, und sie nach kurzem, verzweiflungsvollem Sträuben am Boden mit eiserner Kralle festhielt, war bewundernswürdig. Nirgends sieht man besser



dressirte und stärkere Falken, als in der Berberei, und ihre Folgsamkeit nach geendetem Dienst ist eben so exemplarisch, als ihre stets bereite Kampflust. Auch einige Rebhühner nebst dem sogenannten Carthager Huhn, das fast die Größe des Fasans erreicht, wurde von dem kleineren Falken in der Luft ergriffen, worauf am entgegengesetzten Ende eine neue Sauhetze begann, der nachher noch mehrere andere folgten.

Diese Orientalischen Jagden gewähren durch Mannigfaltigkeit in jeder Hinsicht einen malerischeren Anblick, als die unserigen, developpiren mehr individuelle Geschicklichkeit, und mischen von Gefahr gerade so viel hinzu, um dem Vergnügen den Reiz einiger Agitation beizugesellen, und es dadurch vor Insipidität zu bewahren — so, daß selbst Solche, welche gleich mir nur geringe Jagdliebhaber sind, hier Interesse daran nehmen müssen.

Der Graf zeigte sich während der ganzen Zeit als ein so kühner Reiter, und sein Tigerpferd war, als das einzige dieser Farbe, so auffallend, daß wir zuletzt doch mehr Blicke auf uns zogen, als uns lieb war. Sobald ich meinem Begleiter diese Bemerkung gemacht, benutzte ich einen Haaken, den eben der verfolgte Eber schlug, und wandte, statt ihm zu folgen, mein Pferd im vollen Laufe dem Städtchen zu, jenseits

dessen unser Rückweg lag. Ich weiß nicht, was meinen Schimmel anwandelte, aber als ich, in die Nähe der Thore angekommen, ihn pariren wollte, schien er vollkommen unlenksam geworden zu seyn, und rannte, ehe ich wieder seiner Herr werden konnte, eine Frau, die einen Korb Granaten und andere Früchte feil hielt, so heftig um, daß Früchte, Zelt und sie selbst da= und dorthin flogen, und ich auf dem halbfallenden Pferde mich nur mit Mühe im Sattel erhielt. Das Hülfsgeschrei der verwundeten Frau hatte die umhergruppirten Mauren in Wuth gesetzt, und sie würden mir übel mitgespielt haben, da auf der einen Seite die Stadtmauer, auf der andern ein breiter Landgraben den Weg ins Freie versperrten, wenn ich nicht schon an einer halbzerbrochenen Brücke angelangt gewesen wäre, über die ich mich schnell in die Plaine rettete. Unsere Diener waren noch weit zurück, der Graf folgte mir aber unglücklicherweise in geringer Entfernung, und ward nun von den Mauren, die auf den Ruf Eines unter ihnen: „Es sind Christen!" im wilden Getümmel ihre Dolche gezogen hatten, umzingelt, während der Verwegenste ihm in den Zügel fiel. Als ich die Gefahr sah, in der er sich befand — denn das hiesige Volk spaßt bei solchen Gelegenheiten nicht — wandte ich mein Pferd und zog meine Pistole aus dem Gürtel,

um dem Bedrohten wenigstens, so viel meine Kräfte ausreichten, zu Hülfe zu kommen. Doch seine eigene Geistesgegenwart und Kühnheit machten meine Dazwischenkunft unnöthig. Mit einem kräftigen Streich seines mit Blei ausgegossenen Stockes, den er stets bei sich trug, schlug er den Kerl, welcher den Zügel ergriffen, zu Boden, und beide lange Stacheln seiner Arabischen Sporen dem Pferde so vehement in die Weichen stoßend, daß, wie wir nachher sahen, der eine davon hart am Stiefel wie Glas abgebrochen war, forcirte er den unvergleichlichen Gaul mit einem furchtbaren Sprung ohne allen Ansatz über den mindestens 15 Fuß breiten Canal, wodurch der Reiter sich sofort außer dem Bereich der rasenden Menge befand. Unsere Leute, die von Weitem wahrgenommen, was vorging, hatten schon eine Nebenstraße eingeschlagen und erreichten uns bald auf Umwegen, so daß wir, nur im Anfang noch durch einen Hagel von Steinwürfen verfolgt, der jedoch Niemand Schaden zufügte, uns bald einer vollkommenen Sicherheit wieder erfreuten.

Sie sehen, Graf, sagte ich, wir dürfen unsere Einsamkeit nicht verlassen, und wenn Ihr Sprung, der den meines Grafen über den Plankenzaun noch überflügelt, mißlungen wäre, so hätten wir Beide vielleicht das friedliche Kurbes nicht wieder erblickt.

„Kismet," antwortete mein Freund, die Hand ausdrucksvoll gen Himmel hebend — „der Tod hat wenig Schreckendes für mich, aber von einem wahnsinnigen Plebs niedergemacht zu werden, wäre allerdings ein trauriges Loos gewesen, und vereinzelt, wie wir waren, konnte unser Widerstand nur gering seyn."

Alle diese unvorhergesehenen Begebenheiten des Lebens, fuhr ich fort, denen wir selbst doch im Grunde ganz fremd sind, bilden gewiß ein recht wunderbares Netz über unsere Existenz. Diese fürchterlichen Folgen der allergeringfügigsten Umstände haben für mich immer etwas Grausenhaftes gehabt! So erlebte ich noch vor Kurzem einen Kummer, der mich ewig verfolgen wird, und der eine ganze Familie ins Unglück stürzte, bloß weil ein ungeschickter Diener um ein paar Sekunden zu früh den Riegel von einer Thüre wegschob; — ach, und wie manches noch tiefere Leiden, der Untergang ganzer Reiche und der Tod Hunderttausender, haben keine wichtigere Ursache gehabt! Solche Betrachtungen haben mich zum Fatalisten gemacht, eine Ansicht, der Sie, wie mir scheint, auch zugethan sind. Ich halte Alles für wichtig, und Nichts, ich glaube Alles, und Nichts, ich fürchte Alles, und Nichts, und füge mich am Ende nur einer Sache — der Nothwendigkeit!

„Wenn Sie immer Charakterstärke genug besitzen, diese Rolle mit Heiterkeit durchzuführen, will ich sie nicht tadeln; zuletzt ist es aber doch nur die Verzweiflung des Blinden, der die Hoffnung verloren hat, auf dieser Welt je sehend zu werden. Freilich bleibt ihm dann auch nicht viel Anderes mehr übrig, und wir mögen wohl Beide in einer ähnlichen Lage seyn!"

O, sagte ich, die Blinden sind nicht so übel daran, sie führen ein tieferes inneres Leben, und die Gott ergebene Melancholie, die den Grund ihres Charakters ausmacht, hat ihr Süßes. Was mich betrifft, so weiß ich nicht, ob ich nicht viele geräuschvolle Freuden lieber aufgeben möchte, als diese Empfindung eines unbekannten, vielleicht nie zu ergründenden Unendlichen, diese nie gestillte Sehnsucht nach etwas Unbewußtem, dieses schwermüthige Brüten über sich selbst und die Räthsel unserer Seele. Wer das ächte Vergnügen sucht, muß auch diese Seite seines Wesens cultiviren, und Vortheil daraus zu ziehen wissen.

„Sie haben wahrlich eine wunderliche Philosophie, aber dabei eine Freiheit, sich, so zu sagen, außer sich selbst zu beschauen, einen so beweglichen Dualismus in Ihrer Natur, daß ich Ihnen dazu Glück wünschen muß. Diese Stahlfedern Ihres Geistes werden Sie

nie ganz unglücklich werden lassen, nur bewahren Sie sie! Es gibt Dinge, die jede Kraft brechen!"

Nach dieser mit einem tiefen Seufzer ausgesprochenen Aeußerung wollte unsere Unterhaltung nicht mehr recht in Gang kommen. Jeder ritt, wahrscheinlich in sehr verschiedene Gedanken vertieft (ich z. B. dachte die ganze Zeit über daran, wie ich wohl einen kriegerischen Araber am phantastisch Schönsten ankleiden möchte, den ich zum Erstaunen der Landsleute mit mir zu nehmen beabsichtigte), und unser Stillschweigen hatte Stunden lang gedauert, als wir wieder vor unserm Hause hielten. Die Müdigkeit übte ihre Rechte, und ich wenigstens schlief vortrefflich.

Auch dem Grafen mochte die kleine Veränderung wohl bekommen seyn, denn er erschien am andern Tage munterer und scherzhafter, als ich ihn seit lange gesehen. Seine ersten Worte waren: „Ich hoffe, lieber Rosenberg, Sie haben uns diese Nacht nicht wieder belauscht. Mein Neger ritt auf seiner Eidechse durch den Schornstein nach dem Blocksberg, und Sie würden ihn für eine Sternschnuppe angesehen haben, so schnell ging die Reise. Aufrichtig gesagt, ich wäre ihm gern gefolgt, wenn die Sterne es erlaubten, denn nachgerade fange auch ich an, mich wieder nach der Heimath zu sehnen, die ich doch vielleicht nie wieder-

zusehen bestimmt bin. Zuweilen aber richtet sich dieses Gefühl, sonderbarerweise, auch nach andern Ländern, in denen ich früher hauste, namentlich nach Amerika, dem Riesen-Continent, in dem Alles, außer dem Menschen, riesenhaft ist, die Berge, die Flüsse, die Wälder und die meergleichen Pampa's. Wie stark fühlte ich mich damals, als ich eine Zeit lang, nur von in der Sonne getrocknetem Rindfleisch und klarem Wasser lebend, eine Courierreise von einigen tausend Miglien in wenig Wochen zurückzulegen im Stande war! Und diese Gaucho's, welche Reiter! Diese wilden, nur zum momentanen Gebrauch mit dem Lasso eingefangenen Pferde! Dieses Wegwerfen aller erkünstelten Bedürfnisse, den Himmel allein zum Obdach, die Erde zum Ruhelager und den Sattel zum Kopfkissen — welche Wonne in solcher primitiven, heroischen Lebensweise!"

Kraftübung, erwiederte ich, ist immer das summum bonum, es geschehe, auf welche Art es wolle! Ihr getrocknetes Rindfleisch und Wasser bezaubert mich aber gar nicht, und ich bin sehr zufrieden, daß ich bei einem guten Frühstück mich von so heidnischer Kost mit Ihnen unterhalten kann.

„Gut, gut!" lachte der Graf. „Sie sind ein unverbesserlicher Sybarit, und es wird Sie daher wohl nicht stärker interessiren, wenn ich Ihnen erzähle, wie ich

bei einer andern Gelegenheit auf einem Gaucho-Pferde, das ich aus den Pampa's mit mir nahm, 600 Stunden zurücklegte, wovon im Durchschnitt 15 auf den Tag kamen, ohne einen einzigen Rasttag zu machen. Und doch war das Thier am Ende der Reise, wo möglich, noch muthiger und frischer als beim Ausmarsch. Die Gaucho's sind aber auch so vernünftig, ihre Pferde nie vor dem fünften Jahre anzureiten, wovon das Gegentheil die Arabische Race schwächt und der Englischen immer größern Nachtheil zu bringen droht. Uebrigens muß ich doch hier bemerken, daß die Reiterkünste der Araber, die wir hier bewundern, mit denen der Gaucho's, besonders der Wilden dieser Völkerschaften, gar keinen Vergleich aushalten. Der Gaucho auf seinem leichten Sattel, nur mit der großen Zehe im Steigebügel hängend, hat mir allein das Bild eines vollkommenen Centauren vergegenwärtigt, und es ist eigenthümlich genug, daß die besten Reiter der Erde jetzt in demselben Welttheil existiren, wo es zuvor gar keine Pferde gab, und die berittenen Spanier deßhalb von den Eingeborenen für unwiderstehliche, göttliche Wesen angesehen wurden."

Dieser Gegenstand, versicherte ich, erregt meine ganze Theilnahme. Das edle Roß mit dem treuen Hunde erscheinen mir immer von einer wahren Glorie

umgeben, und wenn ich der Meinung wäre, daß Alles auf der Erde nur unsertwegen da sey, so würde ich sie die köstlichsten Geschenke der Vorsehung aus dem Thierreiche nennen.

„Einiges würde Ihnen doch noch besser in Amerika gefallen, z. B. die Weiber von Val Paraiso und Lima. O du liebenswürdiges, leichtsinniges, indolentes und feuriges Blut der Spanierinnen von Chili und Peru, wie kann ich deiner gedenken, ohne noch jetzt einen wonnevollen Schauer zu empfinden! Diese himmlische Unwissenheit, dieser Scharfsinn der Natur, diese vollendete Kunst des Liebesgenusses — wie weit stehen die kalten Nordländerinnen hinter diesen flammenden Meteoren zurück, in deren Gluth man für immer untergehen möchte!

Doch auch dort verfolgte mich das Schicksal und legte einen furchtbaren Dämpfer auf meine Entzückungen; und wenn ich nie ein größeres Entsetzen empfand, so fühlte ich mich auch nie von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur tiefer gedemüthigt.

Ich spreche von dem Erdbeben, das im Jahr 1825 Lima verheerte und mitten in der Nacht statt fand. Oft habe ich meine Empfindungen dabei zu beschreiben versucht, aber immer vergebens. Früher hatte ich mir eingebildet, Muth zu besitzen. Hier ward ich zu

meiner Schmach das vollste Gegentheil davon gewahr. Denn annähernd kann ich mein Gefühl nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage, daß es eine fast gänzliche Vernichtung aller Sinne war, so daß ich mir vom ganzen Leben nichts mehr bewußt blieb, als einer entsetzlichen, widerstandslosen Furcht. Wie die Mauern um mich zu wanken anfingen, und ein Theil der Stubendecke neben mir niederstürzte, floh ich, mit dem letzten Instinct der Natur, die noch stehende, aber wie an Ketten hängend hin und her schwankende Treppe hinab, worauf ich, einem Trunkenen gleich, ohne Besinnung im Rinnstein der Straße an der Hausthüre liegen blieb. Als ich wieder zu mir kam, war es schon hell, das gräßliche Naturereigniß vorüber und ich unversehrt unter den Trümmern. Welch ein Schauspiel! Die etwas hoch gelegene Straße, in der ich wohnte, hatte bei weitem am wenigsten gelitten, und daher Viele sich dorthin zu retten gesucht. Mehrere tausend Menschen lagen gleich mir auf dem Pflaster, oder irrten verzweiflungsvoll umher, und unter ihnen Hunderte fast ganz nackter Weiber, zum Theil aus den vornehmsten Ständen, die in der Todesangst ihr Lager, wie sie waren, fliehend verlassen hatten. Scham und Eitelkeit, mit allen irdischen Rücksichten, hatten aufgehört. — Jeder dachte nur an sein Leben und erwar-

tete alle Augenblicke eine neue Katastrophe. Jammer und Wehklagen, das schauderhafte Geschrei grausam Verstümmelter, und die Gebete fürchterlicher Angst tönten in meine Ohren, während der traumartige Anblick niedergeworfener Kirchthürme, zusammengebrochener Paläste, deren einzelne Mauern noch zuweilen krachend nachstürzten, mit zerfleischten Leichnamen von Menschen und Thieren überall besät, durch die Augen neues Entsetzen in meine Seele führte. In dieser grauenvollen Nacht kam auch die arme Antonia um, die sich mit vielen Andern in die Kirche der Trinidad geflüchtet hatte, deren Einsturz alle spurlos begrub.

Jahrelang habe ich gebraucht, um mich von dem Eindruck jener Schrecken zu erholen, und noch immer denke ich ihrer mit einer Art furcht- und schmerzgemischter Scham, denn ich hatte während derselben mein besseres Selbst verloren."

So wenig einladend Ihre Schilderung scheint, so möchte ich doch — vorausgesetzt, daß ich gleich Ihnen gesund davon käme — ein namhaftes Opfer bringen, um eine solche Erfahrung in mein Leben mit aufnehmen zu können. Ich beneide Sie wirklich darum.

„O, Sie sind ein Thor! und ich schwöre Ihnen, gern wollte ich ein noch größeres Opfer, als Sie sich denken, bringen, um die Erinnerung jener Schrecken

auf einen Andern überzutragen, wenn ich selbst sie nur auf ewig dadurch los werden könnte. Die Phantasie weiß sonst Alles zu vergrößern, aber hier kann sie die Wirklichkeit nicht erreichen. Es ist ein Zustand, der aus allem Empfundenen und Gesehenen zu sehr heraus-tritt. Ich könnte Ihnen aber noch ein anderes Erd-beben ablassen, das ich schon das Jahr darauf auf dem Meere erlebte, und das ebenfalls fürchterlich ge-nug war, obgleich es nur fünfundzwanzig Sekunden anhielt und keinen Schaden anrichtete. Aber das Meer schien dennoch, wie das Wasser in einem Kessel, zu sieden, und das Schiff schwankte in einem solchen Grade, daß alle Matrosen, Passagiere und Offiziere ohne Ausnahme niedergeworfen wurden, und in diesen Augenblicken gewiß Jeder seinen Untergang für un-vermeidlich hielt. Doch fühlte ich damals nichts von jener unbeschreiblichen Vernichtung, die in Lima über mich kam, sondern behielt meine Fassung wie in jeder andern Gefahr. Ob man auch Erdbeben zuletzt ge-wohnt wird, oder ob das Meer diese wesentliche Ver-änderung hervorbrachte, weiß ich nicht, aber sicher ist es, daß zwischen meinen Gefühlen dabei nicht die mindeste Aehnlichkeit statt fand."

Sie müssen ein hübsches Stück in der Welt um-hergezogen seyn, Graf Erdmann! sagte ich, halbärger-

lich, ihm so weit hierin nachzustehen, und eine überreiche Erfahrung gesammelt haben!

„O," erwiederte der Graf, „bringen Sie mich nicht auf dies Capitel, oder ich erzähle Ihnen, gleich einem Freunde, dem Grafen St. Germain, noch Dinge aus vergangenen Jahrhunderten, als Augenzeuge, wobei Ihr Skepticismus, der „Alles glaubt und Nichts," mir wahrscheinlich wieder den Credit versagen würde."

Kannten Sie den Grafen St. Germain persönlich?

„Ich habe ihn als Kind viel und lange bei seinem Gönner und Schüler, dem Prinzen von Hessen, gesehen, der noch jetzt, fast 90 Jahr alt, in voller Lebenskraft in Holstein lebt, wo er sich täglich einige Stunden einschließt, um — Gott weiß was! zu thun, vielleicht mit Geistern Verkehr zu halten; — der es ferner noch immer zweifelhaft läßt, ob St. Germain, welcher angeblich in seinen Armen gestorben seyn soll, wirklich todt oder noch lebend sey, und der nie widerspricht, wenn man die merkwürdige Rüstigkeit seines hohen Alters dem Gebrauch unbekannter, dem Stein der Weisen nahe verwandter, Erhaltungsmittel zuschreibt. Ich erinnere mich des wunderbaren Adepten, der nicht immer den Namen des Grafen St. Germain trug, noch gar lebhaft. Er hatte eben so feine als milde Züge, alle Liebenswürdigkeit eines vollendeten Welt-

mannes, und gar nichts Geheimnißvolles in seinem offenen und heitern Wesen. Ja selbst, wenn er das Wunderbare berührte und wie Alltägliches behandelte, war es immer mit einer Nüance von Scherz oder Ironie, die Jedem eine Auslegung nach seinem Sinne zuließ. Sie also z. B. würden geglaubt haben, er halte die Leute auf eine anmuthige Weise zum Besten, ich, der es besser weiß, denke anders darüber. Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mann hat einen großen Einfluß auf meine innere Bildung ausgeübt, und oft, wenn er mich liebkosend auf seinen Schoos nahm, und mir manchen Unterricht spielend ertheilte, der noch jetzt allen Riesenschritten der neueren Wissenschaft unzugänglich geblieben ist, sagte er: „„Erdmann, Du führst den Namen mit der That (denn unsere Sprache war ihm geläufig), scheue aber die unterirdischen Mächte, sie stehen Dir nahe und tragen Verlangen nach Dir!““ Er hatte Recht — aber Niemand entgeht seinem Schicksal!“

Die Welt ist den Wunderthätern jetzt freilich nicht mehr so günstig als damals — begann ich nach einer kurzen Pause — sie ist zu hausbacken-praktisch dazu geworden, und die heutigen Mystiker dreschen leeres Stroh auf der alten romantischen Tenne. Sie bahnen sich indeß einen neuen Weg, und so fade und

abgeschmackt dieser auch Vielen vorkommt, die Erfahrung beweist uns doch, daß er bei Manchen auch Beifall findet. Die jetzigen Betrüger wollen jedoch nicht mehr mit dem Teufel, sondern mit dem Himmel verkehren, geben aber von der Seligkeit eine weit langweiligere Idee, als Jene von den Freuden der bösen Geister. Und alles dies geschieht leider nur auf dem Wege der Tinte, ins Leben greift Keiner mehr gewaltig ein, wie jener St. Germain, wie Cagliostro und Andere. Höchstens sieht man einen timiden, magnetisirenden Professor, abwechselnd angeführt und anführend, seine obscure Rolle spielen, oder einen tapfern Offizier die Explication der Apokalypse wieder vornehmen, um einen Orden fünfter Klasse damit zu verdienen. —

„Die Zeit der Wunder," sagte ernst der Graf, „hört doch nie auf:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen!
„Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist todt!
„Auf! bade, Schüler, unverdrossen
„Die ird'sche Brust im Morgenroth!"

Ja, Goethe, da haben Sie's getroffen, das ist der wahre Adept, der wahre Mystiker — aber er gilt ja auch schon nichts mehr, und wie bei seinem Begräbniß die Studenten von Jena den empörendsten Spott und Unfug trieben, und ein Detachement der Weimar'schen Soldaten commandirt werden mußte,

um auf der Chaussée Diejenigen aufzulesen, welche mit den zur Ehre des verewigten Barden angezündeten Fackeln besoffen niedergefallen waren, — so wird auch von einem bestialischen Theil des Publikums das Urfeuer, welches er wieder frei gemacht, nach der neuesten Erfindung erfolgreich mit Häcksel zu löschen versucht. Die Geister, welche Goethe anruft, und vor allen sein eigener Geist, an die glaub' ich, und vor denen beuge ich in Ehrfurcht meine Kniee. O Du erhabener Sterblicher, dessen letztes Wort „Licht" war, der Du selbst ein Fanal für alle Zeiten leuchtest, dessen Dichtergeist die Welt umfaßte, und der sie doch, uns desto theurer, stets durch ein Deutsches Medium ansah, — laß mich immer in dem Glanze Deiner Strahlen leben und stolz darauf seyn, daß ich Dich zu verehren und zu würdigen weiß!

„Mein Gott, welch ein Enthusiasmus!" rief der Graf; „Sie beten ja zum seligen Goethe, fast wie zum lieben Herr-Gott!"

Und wo offenbart sich uns Gott, erwiederte ich, reicher als im Menschen? Die Großen der Erde, Homer, Shakespeare, Goethe, Byron, sind göttlich, und so verehre ich sie, es sind meine Heiligen. Man lasse Jedem seinen Glauben.

„O ich gehöre nicht zu den Intoleranten," sagte

der Graf aufstehend, „ich muß nur — nehmen Sie es nicht übel — ich muß nur jedesmal lächeln, wenn ich einen solchen Enthusiasmus sehe. Ist er ächt bis auf den Grund, oder bloß — eine ächte Renomisterei des Gefühls, die selbstzufrieden auf die angethanen Kanonen nebst Sturmhut blickt, und wohlgefällig die Riesensporen dazu erklingen läßt?"

Ohne meine Antwort abzuwarten, begab sich der Misanthrop, mich mit der Hand stillschweigend grüßend, in sein Schlafzimmer.

Ich übergehe eine Woche, die nichts Bemerkenswerthes darbot, denn alle Gespräche zwischen mir und dem Grafen dem Publikum mitzutheilen, hieße doch dessen Geduld und Nachsicht auf eine zu harte Probe stellen.

Am folgenden Sonntag hatte ich einen sehr weiten Spazierritt auf meinem guten Maulthier, dem Meeresufer entlang, nach Tunis zu gemacht, und ergötzte mich, auf einer Höhe angelangt, an der reizenden Aussicht. Hunderte von Flamingo's entfalteten über mir schwebend ihre rosigen Flügel im Schein der untergehenden Sonne, oder glänzten, auf dem See schwimmend, silberfarben in den dunkelblauen Fluthen; denn oben

ist dieser schöne Vogel blendend weiß, und nur der untere Theil seiner Flügel mit dem anschließenden Körper roth, so daß er in der Luft ein ganz anderer als auf dem Wasser zu seyn scheint. Zu meiner Linken thürmte sich das Gebürge, mit dem hohen gespaltenen Hammamlief im Vordergrunde, schwarz gegen die Wolken empor; vor mir breitete sich die Goletta mit ihrem Mastenwalde aus, und hinter dem Landsee dämmerte das geisterbleiche Tunis auf; zur Rechten schimmerten die weißen Villen der Marsa aus dem dunkeln Immergrün der Cactus und Palmen hervor, und mir gegenüber lagen öde und ernst in tiefem Schweigen die grauen Trümmer Carthago's. Da ward meine Aufmerksamkeit durch einen weit herschallenden Gesang erregt, und fern auf der ruhigen hellen Spiegelfläche sah ich einen Nachen über die Wasser gleiten, den ein einzelner Mann rüstig regierte. Jetzt wandte sich das Fahrzeug und steuerte gerade auf die unter mir liegende Bai zu. Von Neuem erklang die metallreiche Stimme, und mit einem angenehmen Gefühl vernahm ich, daß es ein deutsches Lied sey, was der Unbekannte sang. Es war eine melancholische Weise, die in schmerzlichen Tönen zu mir herüber drang. Rasch flog der kleine Kahn dem Lande zu, der Gesang schwieg, und mit einem kräftigen Sprung sah ich den jungen

Mann das Ufer erreichen und sein Fahrzeug an einen verwitterten Olivenstamm befestigen. Dieselbe Höhe erklimmend, auf der ich mich befand, standen wir bald einander gegenüber. Der Fremde, von dem unerwarteten Anblick eines Mannes in arabischer Kleidung in dieser nicht ganz sichern Gegend überrascht, griff nach seiner umgehangenen Flinte. Ein paar deutsche Worte führten indeß bald eine nähere Bekanntschaft herbei, und der offene Jüngling theilte mir nach und nach sein ganzes Schicksal mit. Durch widrige Umstände nach der Küste Afrika's verschlagen, hatte er dort einen deutschen Reisenden, einen gewissen Herrn S......, kennen gelernt, den er als Gesellschafter und Secretair nach Tunis begleitete, und ungeachtet des etwas sonderbaren Wesens seines neuen Beschützers hatte er sich schon lebhaft an denselben attachirt, als dieser nach einer schweren Krankheit, die mit einer Art Geistesabwesenheit verbunden zu seyn schien, plötzlich verschwand. Alle Bemühungen des Herrn Lorenzo (so hieß der junge Mann), etwas von seinem weitern Schicksale zu erfahren, blieben vergeblich. In pecuniairer Hinsicht war zwar die erste Zeit für seine Existenz gesorgt worden, doch blieb die Zukunft für ihn ohne Aussicht, und mehr als dies bekümmerte ihn das traurige und unbekannte Loos seines Herrn und Freundes.

Herrn S......'s frühere Verhältnisse waren seinem Secretair immer unbekannt geblieben, doch fand sich die Adresse eines Handelshauses vor, wohin seine zurückgelassenen Effecten gesandt werden sollten. Dies hatte Herr Lorenzo treulich besorgt, Alles, was ihm für seinen treuen Gebieter noch zu thun übrig blieb.

Das natürliche und gefühlvolle Betragen meines Landsmannes gefiel mir, und das ungewöhnliche romantische Zusammentreffen an diesem Punkt mochte das Seinige dazu beitragen; kurz, ich beschloß, ihm, nach gehöriger Legitimirung der Wahrheit seiner Aussage, dieselbe Stelle bei mir anzubieten, die er früher bei dem räthselhaft abhanden gekommenen Fremden eingenommen hatte.

Schon am andern Tage war er mit seinem geringen Gepäck in einer kleinen Fischerhütte etablirt, die sich neben unserer Wohnung befand, und die Fortsetzung unserer Bekanntschaft vermehrte nur meine gute Meinung von ihm. Doch fand noch an demselben Abend eine sonderbare Scene statt. Ich hatte dem Grafen von meiner neuen Acquisition gesprochen, ohne jedoch irgend einer Erwähnung der Details, und als wir nach Tisch noch unsern häufig wiederholten Mondscheinspaziergang machten, zeigte er einige Neugierde, den jungen Mann zu sehen. Wir traten daher in die

Hütte, wo Herr Lorenzo, wahrscheinlich ermüdet von den mancherlei Geschäften des heutigen Tages, sich eben zu Bett gelegt hatte. Kaum waren wir jedoch an sein Lager getreten, wo er uns mit vielen Entschuldigungen empfing, als den Grafen ein Schwindel anwandelte, und er schnell die Stube wieder verließ, während der junge Mann beinahe aus dem Bett gesprungen wäre, um ihm nachzueilen. „Mein Gott! Wer ist dieser Fremde?“ frug er erstaunt — „seine Aehnlichkeit mit meinem vorigen Herrn ist so auffallend, daß ich einen Augenblick in dem Wahn stand, er sey es selbst; noch mehr,“ setzte er hinzu, „in Figur und Benehmen, als den Zügen des Gesichts, das sein schwarzes Pflaster zu sehr entstellte, und das ich überhaupt nur undeutlich sehen konnte. Sollte es vielleicht ein Bruder oder Verwandter von ihm seyn?“

Sie irren, erwiederte ich; dieser Herr, der sich Graf Erdmann nennt, gebraucht schon seit mehreren Wochen die Badekur mit mir, und kann schwerlich irgend etwas mit Herrn S...... gemein haben; doch werden Sie hinlängliche Gelegenheit finden, ihn näher kennen zu lernen, und es soll meine Sorge seyn, Sie ihm schon morgen mit dem Frühesten vorzustellen, wo Sie ihn dann selbst nach Gefallen ausfragen können.

Als ich zurückkehrte, traf ich den Grafen ganz wie

neulich in seiner Schlafstube etablirt an, und er bat mich herzlich, ihm heute doch, da er sich zwar nicht ganz wohl befinde, aber so zeitig doch keine Lust zum Schlafen fühle, die Fortsetzung der Erzählung aus meinem Leben vorzulesen, die ich in diesen Tagen ganz mit Stillschweigen übergangen, er aber keineswegs vergessen habe. Ich zeigte mich bereitwillig, — denn wer liest nicht gern seine eigenen Schriften vor — frug aber vorher noch, wie ihm mein neuer Secretair gefallen habe. „Was soll ich darüber sagen?“ erwiederte er; „mir war in dem Augenblick durch die dumpfe übelriechende Luft in der elenden Beduinenhütte so unwohl geworden, daß ich nur bemerkt habe, wie gut dem jungen Manne sein blonder Schnurrbart steht. Fernere Bekanntschaft wird uns schon mehr über ihn lehren.“

Als ich mein Manuscript holen wollte, das auf meinem Schreibtisch lag, hatte ich einen kleinen Schreck. Eine dickgeschwollene Ratte (die Ratten sind eine wahre Landplage dieser Küste) saß mitten darauf und warf beim Herunterspringen mehrere Blätter davon auf den Boden. War das nun ein gutes oder böses Omen? Ich glaube, es bedeutete einen schlimmen Recensenten.

Endlich war Alles in Ordnung, und ich begann folgendermaßen unsere

Vierte Abendunterhaltung.

„Ehe ich weiter in meiner Erzählung fortfahre, lieber Graf, halte ich es für zweckmäßig, Ihnen einige Papiere mitzutheilen, die zur Geschichte gehören, und ob sie gleich zum Theil erst nach ihrer Katastrophe in meine Hände fielen, doch die jetzige Epoche derselben am treuesten schildern und den Charakter der handelnden Personen in das beste Licht setzen werden."

Hier also der erste Brief:

Herr von Rosenberg an Mademoiselle Hohlfeld.

München, den 6. Juni 1808.

O mein himmlisches Lottchen! Wie bin ich von Freude und Schmerz zugleich bewegt, indem ich Dir heute schreibe! Von Freude über die herrliche Gotteswelt, die sich nun immer weiter und weiter vor mir

aufschließt, — von Schmerz, daß Du dieß Entzücken nicht mit mir theilst! Jetzt fällt mir's gerade recht auf's Herz, daß Du mich einst einen Zugvogel nanntest. Ach! das Heimweh ist es ja, was den Zugvogel über Land und Meer zieht, und ich — ich Aermster ziehe von Dir hinweg! Sieh, manchmal ängstigt mich dies in tiefster Seele, und es überfällt mich wie eine unheilschwangere Ahnung!

O mein theures Mädchen, bewahre dein Herz mit doppelter Sorge, denn von Dir allein hängt ja fortan mein ganzes Glück und Leben ab. Du bist meine erste Liebe und wirst meine letzte seyn! Ich schwöre es Dir mit Thränen, ach, mit einer Sehnsucht, die Jahre des Lebens darum geben würde, nur einmal jetzt Dir in das treue liebe Auge blicken zu können, deine Kniee zu umfassen und im Kusse deiner süßen Lippen in Seligkeit zu vergehen. O ich beschwöre Dich, beseelen gleiche Gefühle deine Brust, so sage es mir in jedem deiner Briefe; jede Wiederholung dieser Versicherung wird ein Labsal für mich seyn, — laß Dich nicht in so weiter, trostloser Ferne durch jungfräuliche Scheu zurückhalten! Wir sind ja schon so gut wie Mann und Frau, und sind wir es auch noch nicht ganz, Herzens-Lottchen, schmolle nicht, so sind doch unsere Seelen schon vor Gott in Eine zusammengeschmolzen!

Doch genug, ich darf mich nicht zu weich machen. Gäbe ich mich dieser Stimmung unaufhaltsam hin, wahrlich meine große Reise hätte ein schnelles Ende! Ich will also vernünftig seyn und Dir nun ganz ordentlichen Bericht abstatten, wie es einem mit Nutzen Reisenden geziemt.

Von Dresden bis München fuhr ich Tag und Nacht, weil mir der Graf hier ein Geschäft aufgetragen, das, wie er sagte, die größte Eile erfordere. Ich machte also bloß unterwegs die Bemerkung, daß man in Sachsen zu Fuß eben so schnell fortkommen könne als mit Extrapost, wobei es noch unangenehm ist, daß die Schwäger in der Regel so ungemein — oder, wenn Du lieber willst, so gemein — grob sind.[1] In Bayern fand ich dagegen schon alles weit besser organisirt. Besonders schienen mir die Posthalter wahre Muster von Artigkeit, wozu der Umstand vieles beitragen mag, daß sie durchgehends zugleich Gastwirthe sind.

Gegen Mittag kam ich in München an, das ich weit weniger glänzend fand, als ich mir vorgestellt hatte. Schöne Paläste fand ich fast gar nicht, die meisten Häuser sind altväterisch, niedrig, zum Theil

[1] Man wolle nicht übersehen, daß der Datum dieses Briefes die Jahrszahl 1808 trägt.

von Holz und unsymmetrisch gebaut. Im Uebrigen schien mir die Stadt sehr belebt, und das Ganze, ungeachtet der erwähnten Mängel, doch von einem freundlichen Eindruck. Ich stieg im goldenen Löwen ab, wo ich sehr gut aufgehoben bin, obgleich die alte Wirthin so häßlich wie eine Vogelscheuche ist. Nachdem ich am andern Morgen, es war gerade Sonntag, des Grafen Briefe abgegeben hatte, ging ich in die Kirche und betete recht herzlich für Dich. Als ich dann aufblickte, bemerkte ich erst, daß ich neben einem schauerlichen Grabmal von schwarzem Marmor mit mehreren lebensgroßen Figuren in Metall stand, worüber ich ordentlich erschrack. Wenn das nur kein Unglück bedeutet — Du weißt, wir Kleinstädter sind immer etwas abergläubisch. Nun, dachte ich, mag mir geschehen, was da will, nur sie beschütze, guter Gott! — Und das stärkte mich wunderbar. Nachher besuchte ich noch einige andere Kirchen, wovon eine den sonderbaren Namen des Bürgersaals führt, und die erste Kirche ist, die ich mit einer Sammlung Landschaften ausgeziert fand.

Aber das Schloß, Lottchen! Da würdest Du staunen. Von außen zwar schien es mir gar nichts Besonderes zu seyn und war häßlich gelb angestrichen, aber die Schätze im Innern sind wie in tausend und einer Nacht. Im Schlafzimmer für Fremde steht Kaiser

Karl des VII. Bett, an dem die goldene Stickerei mit der der Tapeten und Vorhänge vierundzwanzig Centner wiegt. Und in einem Cabinet daneben, wo Decke und Wände ganz mit Spiegeln bedeckt sind, so daß Du Dein hübsches Gesicht hundertmal darin sehen könntest, haben die hohen Herrschaften selbst dem Tapezier ins Handwerk gegriffen, denn die Kaiserin Amalia hat ein Ruhebett gestickt, und der Churfürst Maximilian Emanuel einen Kronleuchter von Elfenbein verfertigt. Was soll ich Dir von allem dort vorhandenen Gold, von den Edelsteinen und Perlen sagen, die sehen sich ja überall ähnlich; aber unter den Letztern ist eine, die im sogenannten Perlbach in Bayern selbst gewachsen seyn soll: davon ist nur die eine Seite weiß und die andere schwarz. Weißt Du warum? — Der Gottseybeiuns soll sie selbst dem Doktor Faust herausgefischt haben, und da er sie ein bischen scharf angefaßt, hat sich von der feurigen Kralle der schwarze Fleck hineingebrannt. Aber was mich recht rührte, war ein kleiner Taschen-Altar der Königin Maria von Schottland, über die Du erst im vorigen Winter so viele Thränen vergossen hast, als uns Dein Vater Schillers herrliches Trauerspiel vorlas. Die arme Seele, die etwas bigott war, soll sich dieses kleinen katholischen Altars noch kurz vor ihrem Tode im Gefängniß bedient haben.

Am schönsten ist die Gemäldesammlung, nur war Alles gar sehr untereinander gemischt. Der Direktor, ein gewisser Herr Mannlich, der selbst auch ein großer Maler ist, hat, wie man mir erklärte, die Bilder nicht nach den Schulen, sondern nach den Fortschritten der Kunst geordnet. Da kamen denn sonderbare Meisterstücke zusammen. Ein abgestandenes Huhn hing neben einer heiligen Familie, ein Kameel mit seinem Führer neben Apoll und den Musen, die Liebesgöttin auf der einen und badende Nymphen auf der andern Seite schloßen einen Betteljungen ein, der sich gewisse Thiere absuchte, und zuletzt sah ich neben einem herrlichen Raphael einen kleinen Mannlich hängen, der eben erst fertig geworden zu seyn schien, und daher ohne Zweifel, wenn auch nicht der höchsten Progression der Kunst, doch ihren letzten Produktionen angehörte.

Vom Schlosse ging ich in den großen englischen Park, den ein Graf Rumford (derselbe, der die Armensuppen erfunden) angelegt hat. Er ist mitunter ein bischen sumpfig, der Park nämlich, und hat an andern Stellen viel Sand, ist aber bei dem ungünstigen Terrain doch mit recht viel Geschmack angelegt. Hölzerne Tempel und dergleichen sind wohl etwas zu viel darin.

Im Theater bin ich auch schon gewesen, und habe da ein wunderbares Schauspiel gesehen, über das Du

Dich gewiß bald erschrocken, bald krank gelacht haben würdest. Sie nennen es hier „die italienische Pantomime", und es spielen alle Arten von Leuten darin, wie bei den Seiltänzern, Kunstreitern und in den Jahrmarkts-Comödien. Den Hanswurst hielt ich erst für eine Puppe, und wirklich schien er seine gelenkigen Glieder in einer Christnachtsbude gekauft zu haben; aber der Spaßmacher in den langen weißen Aermeln, mit den großen Westenknöpfen (Pierrot geheißen und von einem Herrn Schlotthauer dargestellt,) übertraf seinen Collegen noch weit, und überhaupt Alles, was man sich von Körperverdrehungen, lächerlichem Benehmen und ungeheuern Grimassen nur vorstellen kann. Wie sie die wunderbaren Sachen, die während des Schauspiels vorgehen, möglich machen, begreife ich nicht, und in einem weniger aufgeklärten Zeitalter würde man es für Zauberei halten! Denke Dir, daß einmal vor unsern Augen mitten auf dem Theater der lebendige Hanswurst in kleine Stücke zerhackt wurde; dann nagelte der Pierrot diese wieder zusammen an eine schwarze Wand, und in dem Augenblick, wie das letzte angenagelt war, sprang der ganze Kerl, sich mit einem Purzelbaum über den erstaunten Weißärmel kugelnd, wieder auf den Boden, als wenn ihm nicht das Mindeste geschehen wäre.

Auf dem eleganten Hoftheater, wo es schon Vergnügen macht, nur die geputzten Zuschauer und schönen Zuschauerinnen anzusehen, spielte ein Herr Stentsch und ein großer Pudel am besten in einem sehr rührenden Stück, „der Wald von Montargis" betitelt. Der Pudel war wirklich außerordentlich und blieb in seiner Art gewiß nicht weit hinter Herrn Stentsch zurück. Gewiß ist es viel, daß man Menschen und Thiere so abrichten kann!

Es gibt aber in München auch noch ein drittes Theater (fast so viel als Hauptkirchen, wie Du siehst), das ebenfalls seine besondere Merkwürdigkeit hat. Hier wird täglich dasselbe Stück, zur Bequemlichkeit der Zuschauer, die hauptsächlich aus den gemeinen Klassen bestehen, zweimal nach einander gegeben, so daß die ganze Vorstellung von vier Uhr Nachmittags bis gegen eilf Uhr Nachts dauert. Dieß Theater wird das Lipperl genannt, und der Hauptakteur, der immer den Lipperl spielt, ist ein siebenzigjähriger Mann, dessen eisenfeste Constitution und unbesiegbare Laune mehr zu beneiden sind, als die Art, wie der arme Teufel sie anzuwenden gezwungen ist. Die hier herrschende Freiheit geht ins Weite, so daß ich unter andern selbst mit ansah, wie unter brüllendem Gelächter des Publikums mit einem Judenkinde eine religiöse Operation vorge-

nommen ward, die ich Dir gar nicht einmal nennen darf.

Die Münchener scheinen mir überhaupt ein ganz lustiges Völkchen zu seyn, obgleich sie mehr Bier als Wein trinken, welches erstere aber auch ganz vortrefflich ist und weit besser als das unächte Zeug, was man uns in L...... für solches auftischte, wie ich jetzt erst gewahr worden bin, denn auf Reisen lernt man erst über Menschen und Dinge richtig urtheilen.

Den 10. Juni.

Herr von P........., an den ich des Grafen Schreiben brachte, hat mich in einigen Privathäusern vorgestellt, unter andern auch bei unserem Gesandten, und gestern war ich auf einem großen Ball, wo ich über die Menge schöner Frauen und Mädchen wirklich in Erstaunen gerieth, mich aber im Anfang doch nicht zu tanzen getraute, bis die Tochter des Herrn Gesandten, die übrigens für ihre Person gar nicht zu den hübschesten gehörte, mich selbst aufforderte, und dann ging auch Alles sehr gut von Statten. Die vielen vornehmen Herren, mit Uniformen und Orden geschmückt, imponirten mir schon ein wenig; denke Dir aber meinen Schreck, als ich mich nach dem Namen eines freundlichen Mannes erkundigte, der, vorher auf- und ab-

gehend, jetzt eben dicht neben mir stand, und man mir sagte, dies sey der König! Das Blut stieg mir ganz zum Herzen, und obgleich ich mich schnell zurückzog, konnte ich doch lange keinen Blick mehr von ihm verwenden. Er hatte aber einen so guten und liebevollen Ausdruck, daß man wohl begreift, warum er so sehr von seinem Volke angebetet wird. Auch mischt er sich unter alle Klassen so unbefangen, als wenn er ihres Gleichen wäre, und legt mehr Werth auf den Respekt, der aus Liebe, als den, der aus Furcht entspringt. Herr von P......... erzählte mir eine kleine Anekdote, die ihn recht schön charakterisirt. Ein Fremder war so ungeschickt, bei Tafel von einem andern deutschen Monarchen zu sagen: der neue König möchte gern vergessen, durch wie viele Grade er bis zu seinem Throne emporgestiegen sey. „Mir geht es ebenso!" unterbrach ihn der König lachend, „auch ich wünschte manchmal die Grade zu vergessen, durch die ich gestiegen bin, denn nie kann ich anders als mit Sehnsucht an die glückliche Zeit meines einfachen Privatlebens in Straßburg zurückdenken."

Da Du eine kleine Unwissende bist, muß ich Dir erklären, daß der jetzige König früher, als Prinz von Zweibrücken, ein französisches Regiment commandirte, und in Straßburg in Garnison stand.

Auch der Kronprinz war auf dem Ball, der mit seinem Vater die Liebe des Landes theilt, und außer den andern hochgeschätzten Eigenschaften seines Charakters eine leidenschaftliche Neigung für Kunst und Wissenschaft an den Tag legt. Manche junge Künstler sollen, wie ich von Vielen rühmen hörte, theils im Vaterlande, theils in Italien, wo sich der Prinz öfters aufhält, von ihm ansehnlich unterstützt werden, und verdanken es jetzt nur des Prinzen Großmuth, wenn ihr Genie keine Fessel mehr drückt. Welchen besseren Gebrauch kann aber wohl ein Fürst von seinen vielen Mitteln machen, als wenn er Kunst und Wissenschaft, diese Töchter des Himmels, befreit, nach Brod gehen zu müssen, und ihnen den Spielraum freier Entfaltung verleiht. Das ist gewiß recht königlich gedacht, und Herr von P......... sagt, daß wenn dieser Prinz einst zur Regierung gelange, er gewiß seine Hauptstadt zu einem neuen Athen umschaffen werde. Da wird er dann freilich noch viel zu thun bekommen!

Sind Dir aber solche Bemerkungen nicht zu ernst und trocken, mein Lottchen? — Nun ich denke, da Du täglich geographische, historische, englische und französische, und noch andere langweilige Lectionen vom Papa aushalten mußt, so wirst Du meine Briefe, die doch nie ganz so ernsthaft zu werden drohen, schon auch

vertragen können. Uebrigens mag's nun von München genug seyn, da ich es morgen verlasse. Du mußt wissen, daß, obgleich ich erst vierzehn Tage in der großen Welt lebe, ich in vieler Hinsicht schon ein ganz anderer Mensch geworden bin. Darin hatte der Graf Recht: Reisen bildet außerordentlich, und man wundert sich selbst, wie schnell es damit geht. Nur zweifle nicht, daß es eine Sache gibt, in der mich nichts ändern kann, und gelangte ich auch selbst zu den Antipoden. Ach, mein Lottchen! Du bist der Punkt, von dem Alles für mich ausgeht, mein Herz ist immer nur von Dir erfüllt, und die Sehnsucht nach meines Bräutchens holdem Blick wird oft fast bis zum körperlichen Schmerz gesteigert.

Der Himmel segne Dich, Du süßer, angebeteter Engel! Lebe wohl!

Dein

treuer Carl.

P. S. Kannst Du Dir so etwas vorstellen? — Eben höre ich, daß sich der herrliche Spaßmacher Schlotthauer nach beendigter Vorstellung erschossen hat! Man glaubte erst zum Spaß, aber es war wirklich Ernst.

Lottchen Hohlfeld an Herrn von Rosenberg.

L....., den 20. Juli 1808.

Unter Zittern und Zagen schreibe ich Dir mein erstes Briefchen, geliebter Freund; denn erstens habe ich gehörige Angst und Noth wegen des Vaters, der furchtbar böse darüber seyn würde, wenn er wüßte, was ich beginne; zweitens muß ich befürchten, daß mein unbedeutendes Gekritzel Dir, der jetzt in so großer Welt lebt, und täglich so viel Schönes und Interessantes hört und sieht, recht schaal vorkommen muß. Was kann ich Dir von hier auch mittheilen, als daß ich immer an Dich denke, gar oft ein bischen weine, und an nichts mehr Vergnügen finde, seitdem Du nicht mehr hier bist. Ich bin mehr als sonst allein, und kann meinem Kummer recht nachhängen, denn der Vater ist seit einiger Zeit immer viel auf dem Schlosse, und kann nicht genug rühmen, wie interessant, und was für ein herrlicher Mensch der Graf sey. Hätten wir viel solche Vornehme, sagt er, so würde sich der Haß bald in Liebe verkehren. Das hat mich gefreut zu hören, weil der gute Graf doch auch Dein Gönner ist und Dir so wohl will — denn Carl, so weit hast Du es nun mit mir gebracht, daß ich die Menschen nur in Bezug auf Dich schätze, liebe oder hasse. Drum

gewinne ich auch die alte Bischoff immer lieber, die wahrlich die beste und gefälligste Frau von der Welt ist; denn nicht nur, daß sie unsere Briefe besorgt, so tröstet sie mich auch täglich, und wird mir sonst noch sehr nützlich, da sie Alles für mich besorgt und thut, was sie mir nur an den Augen absehen kann, auch da- und dorthin mitnimmt, und mich chaperonnirt, wie es die Cousine des Herrn Grafen zu nennen pflegt, denn sonst müßte ich ja jetzt ganz zu Hause sitzen bleiben, da der Vater, wie Dir bekannt ist, mit Niemand als mit seinen Clubbfreunden Umgang hat. Dazu kommt noch, denke Dir, daß mich der Herr von Müller, der uns auf der Papiermühle einmal durch sein schlechtes Reiten so lachen machte, so wie Du weg warst, mit den zudringlichsten Anträgen zu verfolgen anfing, und sogar die Dreistigkeit hatte, ohne Weiteres beim Vater um mich anzuhalten; aber sein Adel und die Bemühungen der Bischoff hatten Papa schon so gegen ihn gestimmt, daß er ihn, obgleich er sehr wohlhabend seyn und einflußreiche Verwandte haben soll, fast auf eine unhöfliche Art abwies, und da ich ihn ebenfalls mit eisiger Kälte behandelte, so ist er jetzt ganz beschämt, und wie er sagte, voll Verzweiflung, der Narr! wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Aber, weißt Du wohl, Carl, (denn weil Du

Dich selbst so rühmst, muß ich es doch auch ein wenig thun,) was die Bischoff von Deiner ärmsten und gehorsamsten Dienerin sagt? Sie sagt: ich sey das hübscheste und liebenswürdigste Mädchen, das ihr noch vorgekommen wäre, und Du ein reiches Glückskind, daß ich Dich so liebe, da Alles mir zu Füßen läge, und ich des größten Herrn werth gewesen wäre. Ja, ja, lache nur, sie glaubt das wirklich, ich werde aber dadurch nicht eitler, sey ruhig. Mein höchstes Glück, mein höchstes Verdienst wird immer nur seyn, Dir zu gefallen.

Was Du mir von München erzählst, habe ich recht studirt, und ich hätte mich neulich bald beim Vater mit etwas daraus verschnappt, der mich fragte, woher ich das Alles wüßte. Ich sah schnell zum Fenster hinaus, um mein Rothwerden zu verbergen, und antwortete, ich hätte es einmal gelesen, wüßte aber nicht mehr recht wo! Sieh, Deinetwegen muß ich nun solche Verstellung lernen, die mir sonst ganz fremd war. Böser Mensch — die Bischoff sagt: Du müßtest mich ordentlich verführt haben, daß ich Dir so anhinge und gar keinen andern Gedanken im Kopfe mehr hätte. So war neulich eine Gelegenheit, wo ich dem Vater schon Alles gestehen wollte, da mir diese Verheimlichung fast das Herz abpreßt. Die Bischoff bat mich aber

um Gottes und aller Heiligen willen, es nicht zu thun, denn auf sie würde der Vater den größten Haß werfen, und wir beide uns gewiß ganz unglücklich machen. Zeit bringt Rosen, sagte sie, und Uebereilung wäre die größte Thorheit, da wir durch Vorsicht und Aufschub ja gar nichts verlieren, durch eine kindische Ungeduld aber unser ganzes künftiges Lebensglück in Gefahr setzen könnten. Sie meint: nach reiflicher Ueberlegung hielte sie es ausgemacht für das Beste, daß wir Alle (und der Graf würde auch das Seinige dabei thun) während Deiner Abwesenheit den Vater nach Möglichkeit zu unserem Zweck zu bearbeiten suchten, und daß dann, gleich bei Deiner Zurückkunft, der Graf selbst für Dich beim Vater um mich anhielte. Der Graf habe ihr noch gestern mit der größten Artigkeit gesagt, daß es seine Schuldigkeit sey, für sein Pathchen zu thun, was er könne, und daß er nur wünsche, jede Schuldigkeit wäre so angenehm für ihn wie diese.

Ich habe mich seufzend gefügt, und wahr ist es, der Vater ist gar nicht so gut auf Dich zu sprechen, als ich es wünschte, und ich fürchte fast, daß ihm irgend schon Jemand einen Verdacht über uns beigebracht hat, denn wie ich neulich behutsam die Rede auf Dich lenkte, und etwas zu Deinem Lob äußerte, sagte er ganz bitter — ich mag's kaum wiederholen —

Du seyst auch Einer von den armen Rittern, die mehr Schulden als Einkünfte, mehr Prätensionen als Verdienst, und daher immer noch mehr Glück als Verstand hätten. Er begreife gar nicht, setzte er hinzu, was den Grafen bewogen haben könne, Dir wichtige Geschäfte aufzutragen. Es müßte nur ein Vorwand gewesen seyn, Dir ein Almosen zu geben, um einen armen Adelichen zu unterstützen, und weil der Graf die fixe Idee seines Standes habe, von allen Heruntergekommenen die armen Edelleute am meisten zu bemitleiden. Als ich nun Deine Partei nahm, und in meinem Aerger heftiger antwortete, als ich es sonst gewagt hätte, sagte der Vater ganz kalt: ich sey eine Gans! und ging seiner Wege. Nein! so böse bin ich noch nie auf den Vater gewesen, als diesmal! Die Bischoff kam nachher, der ich, noch ganz außer mir, Alles erzählte. Sie lachte aber nur und meinte, ich solle mich solches Geschwätz nicht anfechten lassen. Wer von dem Herrn Grafen, der ein so großer Menschenkenner sey, ausgezeichnet werde, der wäre gewiß auch etwas werth, und sie habe noch neulich Graf Louis von Dir als von einem sehr liebenswürdigen und hoffnungsvollen jungen Manne sprechen hören, dem es an nichts als noch an einiger Weltbildung fehle, die vor allen Dingen am leichtesten zu erlangen sey. Das freute und

stärkte mich sehr und in dem Augenblick hätte ich dem schönen guten Grafen die Hand dafür küssen mögen, daß er Dir so Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und komisch genug, keine fünf Minuten darauf kam er selbst bei unserem Hause vorbeigeritten, frug unten nach dem Vater, der, wie ich Dir schon gesagt, ausgegangen war, und da er mich am Fenster stehen sah, warf er mir mit seinem freundlichen hübschen Lächeln eine Kußhand zu, die ich dann von ganzem Herzen erwiederte, nämlich die Kußhand nicht etwa, lieber Carl, nur das Compliment, meine ich.

Doch guter, liebster Freund, ich erschrecke mich ganz vor dem langen Geschreibe von mir! Mein Brief wird am Ende so lang wie ein Buch vom Vater. Du hast aber verlangt, ich soll Dir Alles schreiben, was ich thue, auch das Kleinste. Nun da hast Du des Gewöhnlichsten und Unbedeutendsten genug, um darüber bequemer einschlafen zu können, wenn Du gerade etwa müde und matt von einem so großen Balle, wie in München, oder andern Festen zurückkommst. Genieße Alles, mein Carl, ich gönne es Dir von Herzen! Sey heiter und guter Dinge, vergiß aber nur darüber Dein armes, einsames Lottchen nicht!

Ewig die Deine!

Charlotte Hohlfeld.

P. S. Der tragische Tod des Hrn. Schlotthauer hat mich recht entsetzt. O, in der Eile habe ich vergessen, daß die gute Bischoff mir expreß aufgetragen, sie Dir auf das Angelegentlichste zu empfehlen, und wenn Du Gelegenheit fändest, in München Dir die berühmten englischen Digestivpillen von Rowley zu verschaffen, so bittet sie Dich, ihr eine Schachtel davon zu schicken.

Gott! ich bin so confus, daß ich ganz aus der Acht gelassen habe, daß Du jetzt schon von München weg, und der Himmel weiß wo, bist. Vielleicht findest Du aber die Pillen in einer andern Residenz. — Ich drücke ein Küßchen auf die Stelle, wo das Kreuz ist, und hoffe, daß Du nicht so kühn seyn wirst, ein Gleiches zu thun. +

Herr von Rosenberg an Mademoiselle Hohlfeld.

Stuttgart, den 22. Juli 1808.

Mein theures Lottchen!

Jetzt bin ich schon durch zweier Könige Länder gereist, und betrat nun die Grenze des Dritten, — denn wie wir Deutsche in Allem andere Nationen übertreffen, so haben wir auch zwanzigmal mehr Souveraine als sie. Dieß Königreich Württemberg ist ein wahrer Garten! Schön geformte Berge, lachende Thäler, üppiger Anbau, weit sich hinziehende Laubholzwälder, und der schöne Neckar, der unter Wein-

reben dahingleitet — es ist ein anderer Anblick, als unsere sandigen Haiden und düsteren Nadelhölzer darzubieten im Stande sind! Gut unterhaltene Straßen, lange Alleen von Obstbäumen, die sie einfassen, schöne Brücken von Stein, nett gebaute Dörfer, vermehren den wohlthuenden Eindruck des Ganzen und verrathen ein glückliches Land, zu dessen Wohlergehen sich gleichmäßig Natur, eine thätige Regierung und der Fleiß seiner Bewohner vereinigt zu haben scheinen.

Noch bei guter Tageszeit erreichte ich Stuttgart, wo ich weder auf eine unbequeme Weise visirt, noch mit langen Nachfragen um meinen Paß belästigt wurde.

Diese Stadt, in einer reizenden, von Bergen umschlossenen Gegend, ist nicht so groß, aber noch weit freundlicher, und auch besser gebaut, als München. Täglich trägt überdieß der König zu ihrer Verschönerung noch durch neue Gebäude bei, die zugleich von dem Geschmack und der Prachtliebe ihres Erbauers zeugen. Einen besonders lebhaften Beweis hiervon liefern die königlichen Wohnzimmer im Schloß, die Dich ganz entzückt haben würden. Hier wird, so zu sagen, Körper und Geist zugleich die angenehmste Befriedigung gewährt, ohne doch einer edeln Einfachheit zu nahe zu treten. Ein reicher Bücherschatz war in schönen Einbänden überall vertheilt, und wo es der

Platz erlaubte, Abgüsse der herrlichsten Bildsäulen des Alterthums nebst den besten Arbeiten von Dannecker und Scheffauer (zwei berühmte hiesige Bildhauer) aufgestellt. Nirgends bemerkte man Ueberladung, nirgends Leere, weder eine zu ängstliche Ordnung, noch einen Mangel an Symmetrie, der die Augen beleidigen könnte. Eine Menge frischer Blumen und Stauden, die, geschmackvoll angebracht, in mit grünem Moos bedeckter Erde stehen, erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruch, und um der Scene noch mehr Leben zu geben, sah man mitten unter ihnen Papageien und andere bunte Vögel des Südens, die theils frei sich auf vergoldeten Ringen schaukelten, theils in schönen Gebauern von glänzendem Metall dem Auge die größte Mannigfaltigkeit blendender Farben darboten.

Es fehlt Stuttgart überhaupt nicht an Luxus, und der Hof belebt die Stadt auf manche Art. Man sieht hier weit mehr schöne Equipagen und Pferde als in München, und das hiesige Militair zeichnet sich durch Eleganz, schöne Offiziere und prächtige Uniformen ganz besonders aus.

Ich mußte dem Herrn Gesandten meine Aufwartung machen, an den ich einen Brief hatte, und dessen Frau Gemahlin eine so gelehrte und kluge Dame ist, daß man sie hier nur „l'esprit“ kurzweg zu nennen

pflegt. Ich war deßhalb nicht wenig verlegen, als ich mich ihr vorstellte und sie ganz allein fand; aber glücklicherweise ließ sie mich gar nicht zu Worte kommen. Ich hörte ihr sehr aufmerksam zu, nur manchmal ein Beifallszeichen mit einem gelegentlichen Ja oder Nein einschaltend, und als ich mich beurlaubte, sagte sie mit vieler Grazie, sie freue sich, die Bekanntschaft eines so artigen und geistreichen jungen Mannes gemacht zu haben. Ich wurde roth wie eine Kirsche, aber ich versichere Dir, sie sah mich dabei so aufrichtig an, daß ich wahrhaftig glaube, sie meine es im Ernste, obgleich ich es nicht recht begreifen kann. Ich dankte bei alle dem aber dem lieben Gott recht herzlich, als ich hinaus war, und komme auch nicht wieder, denn so sehr kluge Leute sind gênant, und es wird mir in den vornehmen Gesellschaften, wo Alles so satyrisch und spöttisch aussieht, auch noch immer nicht recht wohl. Ach, wie glücklich war ich dagegen gestern, wo ich den größten Theil des Tages, im Geiste Hand in Hand mit Dir, in Gottes freier Natur zubrachte! Ich kletterte auf den Bergen umher, streifte durch die bunten Wiesen, und lauschte im Walde dem freudigen Gesang seiner befiederten Bewohner. So kam ich bis zum kahlen Berge, von dem man eine herrliche Aussicht auf das Neckarthal hat. An seinem Fuße

liegt ein freundliches Dorf, und jenseits des Flusses erhebt sich majestätisch die Stammfeste Württembergs. Noch immer weiter vertiefte ich mich in die herrliche Gegend, bis ich endlich, ganz in meine Gedanken verloren, den Gipfel eines mitten im Walde liegenden Hügels erreichte. Ich schlug die Augen auf — kein Lüftchen wehte, und die Sonne, die schon die nächsten Bäume mit ihren letzten Streiflichtern vergoldete, sank in feuriger Gluth, von ihrer hehren Strahlenkrone umglänzt, hinter den Bergen herab.

Du weißt, die erhabenen Schauspiele der Natur haben immer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Doch die mannigfaltigen Gefühle, die mich jetzt bestürmten, vermag ich Dir kaum zu beschreiben. Es war, als fühlte ich mir die Seele im Innersten erbeben, eine unaussprechlich selige Rührung ergriff mich, und Frömmigkeit und Liebe vereinigten sich so in mir, daß ich betend, und doch an Dich nur denkend, auf meine Kniee niedersank. Als ich mit Thränen im Auge aufstand und mich umwandte, machte aber die bisherige Stimmung plötzlich einer tödtlichen Verlegenheit Platz, denn am Abhang des Hügels war eine ganze Familie gelagert, die ich in meiner vorigen Träumerei gar nicht bemerkt hatte, und deren aller Augen ich jetzt auf mich gerichtet fand. Es war ein

ältlicher Mann mit seiner Frau, einem jungen Mädchen und einem etwa zwölfjährigen Knaben, wie ich vermuthete, der Letzteren Bruder. „Schämen Sie sich nicht, fromm gewesen zu seyn, junger Mann!" sagte der alte Herr mit wohlwollender Miene, „es ist wahrlich sonderbar genug, daß wir verlegen werden, wenn man uns darin überrascht, was uns die meiste Ehre machen sollte!"

Diese freundliche Rede gab mir schnell meine Fassung wieder, doch noch wohler that mir ein gerührter Blick des Mädchens, der mit wahrem Wohlgefallen auf mir zu ruhen schien. Werde deßhalb nicht eifersüchtig, liebes Lottchen, aber die Saiten meiner Seele waren so weich gestimmt, daß diese weibliche Theilnahme ihren Eindruck auf mich nicht verfehlen konnte. Das schöne Mädchen kam mir in diesem Augenblick als die Vertraute unserer Liebe vor.

Ein so eigenthümliches Zusammentreffen hatte die Fremden und mich gleich einander viel näher gebracht, als es sonst vielleicht eine lange Bekanntschaft vermocht hätte. Die Familie führte den Namen Werner, war aus Lausanne gebürtig, und hatte eine Vergnügungsreise mit dem Besuche ihrer Verwandten in Stuttgart vereinigt. Sie bot mir zur Rückkehr einen Platz in ihrer Kalesche an, den ich dankbar annahm,

und dann den Abend auch zum Essen von ihnen zurückbehalten wurde. Lange habe ich mich nicht so wohl befunden, als in der Gesellschaft dieser biedern Schweizer, und da Mademoiselle Werner aus Lausanne ist, und folglich Französisch wie ihre Muttersprache spricht, so ist dies eine recht erwünschte Uebung für mich, mich auch darin etwas zu vervollkommnen, da sie mich nicht so genirt, als die Damen in der großen Gesellschaft, wo ich immer fürchte, durch irgend einen Fehler, den ich mache, etwas Lächerliches zu sagen.

Den 23. Juli.

Gestern machte ich mit den Werners einen Ausflug nach Ludwigsburg, einem Lustschloß des Königs, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt. Alles ist schön hier, nur die Aussicht auf die Festung Asberg, wo die Staatsgefangenen sitzen, und auch der arme Dichter Schubart so lange Jahre in Kummer verleben mußte, möchte ich an des Königs Statt nicht immer vor Augen haben. Mamsell Werner äußerte sich sehr gefühlvoll hierüber, und unsere Unterhaltung war ganz schwermüthig geworden, als wir im Gasthofe ankamen. Hier setzte uns aber ein achtzigjähriger Lohnbediente wieder in bessere Laune, der schon fünfzig Jahre dieses Amt an demselben Ort verwaltete, was seinen dürren

Gliedern eine solche Geläufigkeit gegeben hatte, daß er, ungeachtet seines hohen Alters, Treppen und Gänge mit einer dienstfertigen Hast durchrannte, der wir kaum zu folgen im Stande waren. Seine Suada zeigte sich eben so unermüdlich, und er hatte uns schon alle Merkwürdigkeiten Ludwigsburgs hererzählt, ehe er uns noch selbst zu ihrer Besichtigung abführte. Während wir durch den angenehmen Park gingen, ertönten aus den Ruinen einer verfallenen Burg die schauerlich wehmüthigen Klänge einer riesengroßen Aeolsharfe, die mir dort nicht übel angebracht zu seyn schien. Auch hier war die Wohnung des Monarchen würdig geziert, und ich bemerkte im Schlafzimmer des Königs eine Justitia in weißem Marmor mit einer lateinischen Inschrift, und gegenüber ein Monument, das er seinem ersten Minister, dem Grafen Zepplin, zu Ehren hat aufrichten lassen. Eine weinende weibliche Gestalt lehnt sich über eine hohe Urne, und darunter stehen die Worte:

„De mon unique Ami voilà ce qu'il me reste!"

— „Ach!" unterbrach mich hier der Graf lachend, „genau dieselbe Inschrift in Prosa, die Lord Byron seinem Hunde in Versen setzte. Es ist noch die Frage: welcher von beiden Leidtragenden sich am wenigsten geirrt hat, und auch, welcher selbst am aufrichtigsten war?"

Wie können Sie meine idyllischen Ergießungen aus der holden gläubigen Jugendzeit mit einer so häßlichen Bemerkung unterbrechen! rief ich entrüstet. Ja damals, setzte ich mit halb scherzendem, halb ernsten Pathos hinzu, damals hielt ich noch Freundschaft und Liebe, auch von Seiten der Menschen, für die Regel, und auch jetzt noch lasse ich sie wenigstens als Ausnahmen gelten. Schon das ist viel Segen, und es geht damit wie mit den Büchern der Sybille: Eins davon ist so viel werth wie hundert.

„Ich entschuldige reuig meine voreilige Bemerkung,“ erwiederte mein satyrischer Freund; „fahren Sie fort in den Schilderungen jener süßen Illusionen, die viel zu angenehm sind, als daß nicht Jeder bedauren sollte, früher oder später daraus erwachen zu müssen!“

Erlauben Sie mir vorher noch eine Frage: Sind Sie in Ihrem bunten Leben je Lord Byron begegnet?

„Nein, leider nicht, obgleich es mir sehr leicht gewesen wäre, und unter den vielen Dingen, die ich zu bereuen hätte, wenn Reue etwas hülfe, steht diese unverzeihliche Vernachläßigung oben an; denn ich brauche es nicht erst zu sagen, Leute von unserem Charakter und unseren Ansichten muß Lord Byron unendlich theuer seyn, und wenn ich die Engländer nicht aus andern Gründen liebte, so könnte ich sie

darum hassen, daß sie die zwei größten Genien des Jahrhunderts (mit Vorbehalt Ihres Goethe als des dritten) an einem gebrochenen Herzen sterben ließen, wovon der Eine wenigstens noch ihr Feind, der Andere aber ihr eigener Landsmann war und ihr höchster Stolz hätte seyn sollen."

Sie haben sehr Recht, und noch hört dies wahnwitzige Gekläff nicht auf. Unter den Vorbellern der Meute befindet sich ein gewisser W...., welcher, obgleich er nichts als eine Menge schwerfällig stylisirter, höchst langweiliger Reisebeschreibungen geschrieben, dennoch, nur weil er vielfach und à tout propos darin moralisirt, was Engländer stets bezaubert, sich eine Art Stimme in seinem Vaterlande zu verschaffen gewußt hat. Von diesem las ich erst gestern einen Aufsatz, der noch sichtlicher als gewöhnlich den Stempel jener Heerde trägt, welche immer bereit ist, nicht nur dem kranken, nein selbst dem todten Löwen noch einige nachträgliche Tritte zu versetzen. Doch bringt dieser ächte Philister, nachdem er alle abgedroschene Angriffe auf Lord Byron bis zum Ekel wiederholt hat, diesmal wirklich eine neue und eine colossale Idee zu Markte. Nichts Geringeres, als daß Lord Byron seinen Don Juan nur in der teuflischen Absicht geschrieben habe, das Menschengeschlecht systema-

tisch zur Unzucht zu verführen!! Werden denn diese beschränkten Naturen nie einsehen lernen, was ein Dichter ist? Mich wundert nur, daß sie den größten aller Dichter, unsern Herrn und Schöpfer, nicht ebenfalls der Unmoralität anklagen, weil er den grausamen Tiger und den liederlichen Affen geschaffen hat. Ich für mein Theil bedauerte am Ende dieser Lectüre nur das eine von Herzen: daß er den Eseln zu leben erlaubte, oder wenigstens, daß er das Geschenk der Sprache nicht auf Bileams harmloses Thier allein beschränkt habe.

Nun ich aber meinem gerechten Aerger Luft gemacht, lassen Sie mich in den stillen anspruchlosen Kreis meiner „simple story“ wieder zurückkehren.

Fortsetzung des unterbrochenen Briefes.

„Nach einem heitern Mahle, das die lebendige Unterhaltung am besten würzte, kehrten wir am schönsten Sommerabend nach der Hauptstadt zurück. Es wäre aber fast gleich zum Anfang ein Trauerspiel daraus geworden. Beim Einsteigen ließ der Kutscher, nach der gewöhnlichen Sorglosigkeit dieser Leute, die Pferde stehen, während die Zügel noch am Bocke hingen, um dem Knaben zuerst in den Wagen zu helfen. Eben war ihm Mamsell Werner gefolgt, als

eine aus dem Hause wie ein Blitz herausfahrende Katze die Pferde scheu machte, die, den herbeispringenden Kutscher umwerfend, im Augenblick wie rasend auf und davon jagten. Ich stürzte mich ihnen nach, und da sie bald darauf den Wagen an einen Steinpfeiler anrannten, was für einen kurzen Moment ihre Kraft brach, so gelang es mir, noch zur rechten Zeit ihnen in die Zügel zu fallen und sie mit aller Anstrengung meiner Kräfte festzuhalten. Den herbeigeeilten Leuten sie dann übergebend, sprang ich sogleich in den Wagen, wo das arme Mädchen, blaß wie eine Leiche, in Ohnmacht lag. Glücklicherweise hatte ich ein Fläschchen mit englischem Salz, das ich manchmal gegen Kopfschmerzen gebrauche, bei mir, und sobald ich es ihr vorgehalten, schlug sie ihre großen Augen langsam auf, und da sie mich sah, lächelte sie und drückte leidenschaftlich meine Hand an ihr Herz. Das arme Kind! Denn sie mochte wohl schon in ihrer Idee vom Leben Abschied genommen haben. Unterdessen waren nun auch die Eltern herbeigekommen, und da der Wagen den Stoß unbeschädigt ausgehalten, so war bald wieder Alles in Ordnung, der Kutscher wurde gehörig ausgeschmählt, die Damen erholten und beruhigten sich nach und nach, und in wenig Minuten rollten wir auf dem herrlichen Wege schneller

nach Stuttgart zurück, als wir hergekommen waren, weil der Lohnkutscher an seinen Pferden strafen wollte, was er selbst verschuldet.

Die Danksagungen der Familie peinigten mich fast. Du weißt, welche Leibesstärke ich besitze, und daß ich fast so schnell als ein Pferd laufen kann. Meine Heldenthat war also die wohlfeilste von der Welt. Demungeachtet behauptete Mamsell Werner, daß ich ihr das Leben gerettet, was sie nie vergessen könne; ja, ich sey ihr auch schon, als ich auf dem Berge gebetet, wie ein Rettungsengel erschienen. Die Eltern aber drückten mir fortwährend, mit Thränen in den Augen, die Hände, wie zuweilen verstohlen die Tochter. Kaum konnte ich mich Abends den wiederholten Bezeigungen ihrer tiefen Dankbarkeit entziehen, und gerade deßhalb blieb ich nicht zum Abendessen, sondern empfahl mich schnell, zu große Müdigkeit vorschützend.

Da ich aber gar nicht müde war, so ging ich noch während der letzten Akte ins Theater. Es ist nicht besonders zu preisen, obgleich, oder vielleicht weil der König eine so strenge Polizei dort übt, daß er nicht selten, wegen Ungehorsams oder nachläßigen Spiels, die Schauspieler nach beendigter Darstellung auf der Hauptwache ausschlafen läßt. Ich hatte mich in das Parterre auf einen leeren Platz gesetzt, wo ich

eine sehr unangenehme, gesprächige Nachbarin fand. Sie war auch eine Fremde, redete fortwährend das dümmste Zeug, und frug mich zuletzt: ob es wahr sey, daß Seine Majestät der König, wegen übernatürlicher Corpulenz, Dero Bauch in einem Drathnetze tragen müßten? Dann, als ich die Antwort schuldig blieb, erzählte sie mir, daß sie eine Schauspielerin aus Breslau sey, und schien sehr empört darüber, daß man ihr nicht gestatten wolle, hier zu gastiren, wie sie es nannte, nämlich Gastrollen zu spielen. Endlich schloß sie mit der Frage: ob ich auch ein Kunstmensch sey? so daß ich mit Schaudern inne ward, sie halte mich ebenfalls für einen Schauspieler, und aus Furcht, daß das noch üblere Folgen haben könnte, stand ich auf und verließ sehr verdrüßlich das Theater, ehe noch das amüsante Stück von Kotzebue, die Kleinstädter — wahrlich, Lottchen, einige seiner Originale muß er uns in L...... gestohlen haben — sein Ende erreicht hatte.

Den 27.

Heute besuchte ich mit Luise und ihrer Mutter (der Vater war Geschäfte halber mit seinem Sohne zu Hause geblieben) das Attelier des berühmten Bildhauers Dannecker, wo wir einen schönen Christus und eine herrliche Büste Schillers sahen; dann gingen wir

zu den Kupferstechern Müller, Vater und Sohn. Der Letzte zeigte uns ein wundervolles Bild von dem großen Italienischen Maler Dominichino, einen heiligen Johannes, den er eben in Kupfer sticht. Nie habe ich ein schöneres Jünglingsantlitz gesehen. Es sind die bezauberndsten, begeistertsten Züge voll Unschuld und überirdischer Liebe, die man einem Sterblichen leihen kann. Ein Ideal jugendlicher Anmuth, muß dieser selige Ausdruck heißer Schwärmerei, mit der mildesten Sanftmuth verschwistert, der in dem feuchten Blicke glüht und den üppig geformten Mund so hold umspielt, bei frommen Seelen Gefühle der feurigsten Religiosität erregen. Wir machten Alle die Bemerkung, daß Luise, wenn man ihr ein ähnliches Costüm gäbe, die größte Aehnlichkeit mit diesem Bilde haben müsse.

Nun à Dieu für diesmal, theures Lottchen! Ich schließe mit den innigsten Wünschen für Dein Wohl.

Dein

treuer Carl.

Herr von Rosenberg an Mademoiselle Hohlfeld.

Stuttgart, den 29. Juli 1808.

Heute früh erhielt ich Deinen Brief! Ach, wenn Du wüßtest, wie mich der Anblick dieser lieben Zeilen entzückte! — welcher süße Trost er in der traurigen

Ferne war! Dennoch ist Manches in diesem Briefe bekümmernd, des albernen Herrn von Müllers Antrag in so abrupter Weise sonderbar, und Deines Vaters harte, und ich darf wohl sagen: ungerechte Aeußerungen mir recht auffallend — aber Deine Liebe ist und bleibt ja dieselbe, und alles Andere erscheint mir nur Nebensache. Doch hat, das sehe ich selbst ein, die alte Bischoff Recht, daß es besser sey, wenn erst bei meiner Zurückkunft das Eis durch den Grafen gebrochen werde. Bleibt unser Wille fest, so werden wir auch alle Schwierigkeiten überwinden, und gemeinschaftlich tragen wir Alles ja tausendmal leichter als allein.

Dem Grafen bin ich aufrichtig verpflichtet, daß er sich so freundlich für mich interessirt, doch, liebes Lottchen, übernimm nicht zu sehr die Dankbarkeit für mich, ich werde sie schon allein vollständig abzutragen suchen. Fahre übrigens mit Deiner Correspondenz fort, wie Du angefangen, und schreibe mir noch viel mehr Details über Dein Leben. Du mußt ja wissen: Alles, auch das Kleinste und Dir scheinbar Unbedeutendste, ist für mich ein kostbarer Schatz. Du erhältst mit diesem Briefe die verlangten Pillen für die Bischoff und ein kleines Geschenk für Dich, künstliche Blumen und andere Toilettengegenstände. Wenn Du Dich damit schmückst, denke Deines abwesenden Freun-

des, der Dich im Geiste so lebhaft in aller Deiner Frische und Lieblichkeit sehen wird, als ständest Du vor ihm. Dein allerliebstes † habe ich mit meinen Lippen ganz verwischt, und jedes der Blümchen küsse ich, ehe ich es einpacke. Nimm den Liebesboten wieder ab, was sie Dir bringen.

Morgen geht es nach der Schweiz, auf deren Naturwunder ich mich kindisch freue, und es ist mir recht lieb, daß ich die Reise in Gesellschaft der Familie Werner machen kann, die mir den leeren vierten Platz in ihrem Wagen angeboten haben, weil der kleine Ferdinand hier in Stuttgart auf dem Gymnasio bleibt. Es kostet mich auf diese Art weniger, und Gesellschaft ist doch immer freundlicher auf der Reise, als sich allein in den schlechten Postchaisen umherstoßen lassen zu müssen. Aus Lausanne, wo ich wieder ein Geschäft für den Grafen zu besorgen habe, erhältst Du meinen nächsten Brief. Dorthin addressire auch die Deinigen. Nun lebe wohl, mein theures Bräutchen! Ich muß noch einpacken, bezahlen, eine Menge langweiliger Geschäfte besorgen, was die Kürze dieses Briefes entschuldigen muß. Bald kömmt ein längerer. Der Himmel segne Dich und sey mit Dir!

Dein

treuer Carl.

Charlotte Hohlfeld an Herrn von Rosenberg.

L.... den 12. August.

Ich muß nur gleich damit anfangen, damit der Verdruß mich nicht ganz krank macht, Dir unumwunden zu sagen: daß Deine letzten Briefe, von denen der eine nur eine Seite lang ist, mich tief betrübt haben. Ich weiß in der That gar nicht mehr, was ich denken soll! O Gott! o Gott! mein Kopf wird mir noch zerspringen, und meine Thränen die ganze Schrift verwischen — sind das liebende Briefe an Deine Braut, die ganz von Deiner Mamsell Luise handeln? Was hattest Du nöthig, Dir von dem fremden Geschöpf die Hand an's Herz drücken zu lassen, und nach der saubern Lebensrettung mag es schön im Wagen zugegangen seyn, während sie Dich für ihren betenden Rettungsengel erklärt hat! Wenn das Beten ein solches Ende nimmt, kann es dem lieben Gott gewiß nicht gefallen. Und dann die Vertraulichkeit mit der wildfremden Person — nein es ist wirklich zu arg — Du nennst sie ja geradezu Luise, eben so leicht hin, als wenn Du Lottchen sagtest, und machst dann eine Beschreibung von dem Johannes, wie ich in meinem Leben noch nichts so Feuriges von Dir gehört habe, blos weil Du nachher findest, daß die Person

in Mannskleidern dem schönen Johannes wie aus den Augen geschnitten seyn würde. Aber das Schrecklichste ist, daß Du, mich selbst zuletzt ganz kurz abfertigend, mit diesem Mädchen in einem Wagen nach Lausanne reisest, und obendrein mit einem Lohnkutscher, wo Ihr gewiß, wie ich auf der Charte nachgesehen, wenigstens einen halben Monat unterwegs bleiben müßt. O Carl! ist das Deine Treue? Erliegst Du schon so der ersten jämmerlichen Versuchung? Seit ich Deinen Unheilsbrief bekommen, gehe ich wie wahnsinnig herum. — Der Vater hat mich schon zweimal gefragt, ob ich krank sey, und wollte durchaus nach dem Doctor schicken. Ich mußte mir vor ihm Gewalt anthun, aber bei der Bischoff habe ich mich ausgeweint. Ich konnte es nicht allein ertragen, und habe ihr alle die erbaulichen Stellen aus Deinem Briefe gezeigt. — Sie hat Dich noch lieber, als Du es verdienst, denn sie suchte mich auf alle Art und Weise zu begütigen und sagte, die jungen Männer wären alle nicht anders und man müßte Geduld mit ihnen haben. Solche kleine Liebschaften gingen wie sie kämen, und dann kehrten sie doch zu ihrer ersten und wahren Liebe zurück. Aber wenn Du das glaubst, Carl, hast Du Dich ganz in mir verrechnet, ein auch nur einmal getheiltes Herz verschmähe ich,

und sollte auch in wenig Monden das Kreuz auf meinem Grabe stehen! Ich scherze nicht — so schwach Du mich gesehen hast, ich kann auch stark seyn, und hier ist mein letztes Wort: Du verläßt augenblicklich nach Empfang dieses Briefes die Mamsell Luise Werner, oder wir sind auf ewig geschieden! —

Jetzt will ich Dich mit keinen weiteren Klagen behelligen, sondern noch annehmen, daß Du mir halb unbewußt und leichtsinnig, wie Du bist, gefehlt, will so lange zu vergessen suchen, was geschehen, und nur auf meinem einsamen Kopfkissen darüber weinen, und zu Gott flehen, daß er Dein Herz mir wieder zuwenden möge.

Und nun, da ich mich ausgesprochen, und etwas ruhiger bin, füge ich hinzu, was mich betrifft.

Uns steht eine momentane Veränderung bevor. Der Graf gab neulich einen großen Ball auf dem Schlosse, zum Geburtstag seiner Cousine der Gräfin Sophie. Ich war auch eingeladen, und wollte erst nicht hingehen, weil ich so traurig war und gewiß eine Ahnung von Dem haben mußte, was unterdessen in Stuttgart vorging! Doch die Bischoff ließ mir keine Ruhe, und auch der Vater wünschte es. Nachher muß ich gestehen, daß ich recht vergnügt wurde, denn das Fest war außerordentlich hübsch, der große Saal

im Schlosse ganz mit Orangerie und Blumen ausgeschmückt, und Graf Louis ein so liebenswürdiger Wirth, daß er Jedem, auch dem Unbedeutendsten, den Abend so angenehm als möglich zu machen suchte. Beim souper wurde der Vater und ich, und auch die Bischoff, an des Grafen Tisch gezogen. Da kam die Rede auf Berlin, wo der Vater schon so lange, wichtiger Geschäfte wegen, hinzureisen wünscht. Der Graf meinte, er müsse auch dahin, und da er lange gewünscht, seinem alten Freunde die vielen Merkwürdigkeiten dieser Residenz recht aus dem Grunde zu zeigen, so schlüge er vor, daß wir diese Reise Alle zusammen machten. Gleich nahm mich die Gräfin bei der Hand, und verlangte, daß ich für diese Zeit die Rolle ihrer Gesellschafterin spielen sollte. Ich war im Anfang beinah erschrocken über den Vorschlag, aber da der Vater ganz geneigt schien, ihn anzunehmen, und sogar dem Grafen vielen Dank für seine Güte ausdrückte, und die Gräfin nachher mit der größten Freundlichkeit mich bat, ihr doch keinen Korb zu geben, so erwachte endlich auch der Wunsch in mir, eine so schöne Gelegenheit, das berühmte Berlin zu sehen, nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen. So wurde wirklich Alles richtig gemacht, und am andern Morgen war mir's fast wie ein Traum. Nächste Woche soll es schon fortgehen, und

wir haben nicht viel Vorbereitungen zu machen, denn Gräfin Sophie hat mir sehr verbindlich gesagt, daß ich nichts mit mir nehmen sollte, als was ich unumgänglich auf der Reise brauchte, denn sie behalte es sich vor, in Berlin selbst für meine Toilette zu sorgen, wo, wie sie lächelnd hinzufügte, im ersten Spiegel, den wir in der Residenz anträfen, ihr hübsches Lottchen sich gewiß kaum wieder erkennen würde. Das mag wohl seyn, aber was hilft es mir! O Carl! Du hast jede Freude in mir geknickt, und bis mich nicht wieder ein ganz anderer Brief von Dir beruhigt, wie der vorige war, wird die ganze Welt wie ausgestorben für mich bleiben. —

Dein

tiefbekümmertes Lottchen.

Graf Louis von D..... an den Fürsten von A.......

M....., den 15. August 1808.

Wie geht es Dir, mein guter Heinrich, in der Franken Hauptstadt? Ich wette, Du bist aller ihrer dauerlosen Genüsse schon herzlich überdrüssig! Es ist nicht anders, — dieser Fluch ruht auf den Sinnen und allen Vergnügungen, die sie gewähren. Beneide also mich, der in den reinen Freuden der Natur schwelgt, wo keine Sättigung statt findet; der von

seiner eigenen Schöpfung umgeben, täglich sich diese schöner ausbilden und einer steten Vervollkommnung entgegen schreiten sieht — so daß, während Ihr in Euren alten Tagen von Euren Maitressen, Equipagen und Pferden, Bällen und Festen nichts mehr gegenwärtig und kaum noch eine reuevolle Erinnerung haben werdet — ich, vor des Lebens Thorschluß erst, den höchsten Genuß an der Reife und Vollendung meines Werkes erwarten darf. Die Heranbildung einer ganzen Provinz zu Geschmack und Comfort, die dort früher unbekannte Größen waren, der Segen so vieler Familien, die durch mich ihr ganzes Leben lang zwei Wohlthaten für eine, nämlich Brod und Arbeit mit einander erhielten, sind für einen moralischen Menschen, wie ich bin, auch etwas werth — und wer wird Euch wohl segnen? Höchstens ein reich gewordener Schneider (wenn Ihr ihn anders bezahlt habt), ein unverschämt betrügender Roßkamm, oder ein alter Intendant, der Euer Haus lange so ehrlich geführt hat, daß, wenn Ihr halb insolvent von der Scene abtretet, er durch den Kauf eines Eurer hinterlassenen Rittergüter selbst der gnädige Herr wird.

Also folge bald meinem Beispiel, denn noch hast Du Zeit dazu! Cangiate!

Meine schöne Cousine theilt in diesem Augenblick

meine Einsamkeit. — Es scheint, daß ich sie nicht besser unterhalten kann, als wenn ich mit ihr über die mannigfachen Fehler eines gewissen Flüchtlings jammere, der sich dermalen in Paris befindet. Sie hatte nicht übel Lust, sich selbst nach Trost dorthin zu wenden. Dies haben wir ihr jedoch glücklich ausgeredet. „Denn,“ sagten wir, in unserem großen englischen Fauteuil behaglich vor einem hoch aufflackernden Kaminfeuer ausgestreckt, „entweder, meine theure Sophia, liebt er Dich noch — und dann, sey sicher, kommt er feuriger als je zurück, oder chere enfant — er liebt Dich nicht mehr — und dann, hoffe ich, bist Du nicht toll genug, die Elvira spielen zu wollen.“ Dies wirkte, und man ergab sich mit einem bittersüßen Lächeln in sein Schicksal.

So weit habe ich Dir wahrscheinlich gedient — aber im Uebrigen avertire ich Dich mit alter Ehrlichkeit, daß Du keinen schlechtern Advokaten bei der holden Sophie haben kannst als mich, et pour cause; denn ich wünsche sehnlichst, daß sie sich für ihre Herzensbedürfnisse ein weniger ausgezeichnetes mauvais sujet als Dich aussucht. Eine solche Verbindung ist wahrlich hinlänglich, ihren ganzen guten Ruf zu verderben!

Wenn ich vorher gesagt habe, daß ich hier nur den Naturfreuden lebe, so wäre es Unrecht, wenn ich

von diesen diejenigen, welche die Menschen selbst gewähren, ausschließen wollte. So befindet sich denn auch hier, und gar oft im Bereich meines Parks, ein liebliches Naturkind, dessen Bildung und Pflege zu übernehmen gewiß sehr verdienstlich ist. Ein roher und ungehobelter Gärtnerbursche hatte sich zwar schon der Wartung des Pflänzchens unterzogen, wir haben aber schleunig dies Geschäft in unsere eigene Hand genommen.

Doch, ohne Metapher und Allegorie zu sprechen, von denen Du kein Freund bist — ich habe ein wahres bijou von einem kleinen, stolzen, naiven, feurigen, eiteln, klugen und sentimentalen Mädchen hier gefunden, die überdem eine größere Dosis Leichtsinn beherbergt, als sie sich wahrscheinlich selbst zutraut, kurz mit allen Tugenden und Fehlern begabt ist, die ein Weib liebenswürdig zu machen im Stande sind. Und obgleich sie jetzt noch so dabei aussieht, als wenn sie kein Wasser trüben könnte, so müßte ich doch nie mit Weibern zu thun gehabt haben, um nicht überzeugt zu seyn: que dans son tems le diable n'y perdra rien. Demungeachtet muß man mit Geschöpfen dieser Art äußerst behutsam seyn; sie sind nicht wie Eure an Leib und Seele gemalten Coquetten, die man auswendig kann, und wo man, wie bei der aqua toffana,

mit einiger Uebung Tag und Stunde vorhersagen kann, wann ihre Tugend sterben wird. So ein scheues Reh hat uns ganz unbekannte Allüren, und ich versichere Dir: Ovid und die liaisons dangereuses nebst allen unsern andern Schulbüchern (ich halte überhaupt darauf wenig) lassen uns bei dergleichen Wild nicht nur im Dunkeln, sondern sie führen uns geradezu irre. Das Beste, um Weiber zu verführen, wäre: ihre eigenen Verführungskünste zu studiren, aber welcher Mann bliebe da nicht ein elender Stümper! Zehnmal für einmal, wo die Schuld auf dem Manne haften blieb, würde vielleicht, wer in den Herzen lesen könnte, finden, daß der Verführer der Verführte war. Ohne weibliche Hülfe ist auch gar nichts, was irgend Schwierigkeit darbietet, zu erreichen — diese Lehre nimm von einem alten Praktikus an, — es müßte denn die Gelegenheit Dich völlig begünstigen, denn dann natürlich wird Alles leicht. Nimm an, daß man Dich mit der Göttin der Tugend selbst auf einer wüsten Insel einsperrte, so müßte, thust Du anders Deine Schuldigkeit, ohne Zweifel noch vor Jahr und Tag ein drittes Wesen die Folge davon seyn. — Beiläufig gesagt, was für ein verführerischer Amor müßte das werden, von der Tugend und der Sünde geboren! Ich muß hier lachen, und finde dies Lachen

selbst abscheulich, denn ich dachte eben an Lottchen et caetera. Also — systematisch, wie ich bin, und als ein Mann, der sich gern von allem Rechenschaft gibt, stelle ich Folgendes in der süßen Liebeskunst fest.

1) Versichere man sich stets, wo möglich, weiblicher Hülfe in schwierigen Fällen;
2) wird die Eitelkeit in jedem Falle eine sorgfältig zu berücksichtigende Bundesgenossin bleiben;
3) hüte man sich sehr, bei sogenannten tugendhaften Gemüthern mit der Sinnlichkeit zu frech und zu früh agiren zu wollen;
4) (besonders bei deutschen, und ganz besonders bei norddeutschen Mädchen) wisse man die Sentimentalität zu handhaben, natürlich nicht wie ein Pinsel in der Wahrheit, sondern nur — nein, auch nicht ganz erlogen — sondern nur wie die Heiligen und Propheten, halb Andere, halb sich selbst betrügend, mit der Einbildungskraft.

Ein kalter Verführer, der nur die Lösung eines mathematischen Exempels verfolgt, ist altmodisch und in meinen Augen etwas Klägliches. Lieber wollte ich Holz hacken. O nein, wenn er genießen will, so muß er sich auch sein Theil von der Täuschung zu

verschaffen wissen, und es gibt eine solche Kunst. Wahrlich, ich bin von der sentimentalen Liebe immer der eifrigste Liebhaber gewesen! Was ist der Triumph ohne sie! Ein wahrhaft thierischer Genuß, die bloße Befriedigung eines Bedürfnisses. Pfui! Es ekelt Einem davor, und ist höchstens zu entschuldigen, wenn man so entsetzlich jung ist, daß......

Doch genug! Man soll also jedenfalls sentimental lieben, aber wohlgemerkt, man muß diese Sentimentalität, obgleich sich völlig und ganz hingebend, dennoch auch vollkommen zu beherrschen und in seiner Gewalt zu haben wissen, wenn es Noth thut; wie z. B. Miß Oneil, die große Schauspielerin, welche, in Verzweiflung über Romeo sterbend, ein ganzes schluchzendes Auditorium vor sich, den todten Geliebten in den Arm kniff und ihn um Gotteswillen bat, ihr eine Nadel aus dem Gürtel zu ziehen, die sie so abscheulich steche, daß sie die Pein nicht länger aushalten könne. Dergleichen ist allerdings nicht ganz leicht. Es gehört Genie dazu, es ist ein Mysterium — in der That, es hat etwas Religieuses, und wer weiß, ob einst nicht noch eine Secte erscheint, die dergleichen zum Cultus erhebt.....[1] und wahrlich, dieser Cultus wäre vernünftiger wie viele andere, z. B. solche, die martern

[1] Die St. Simonisten existirten damals noch nicht.

und tödten, um zu bekehren, während dieser neue gerade das Gegentheil thun würde. Ich will indeß keineswegs prahlen und mich selbst für geschickter ausgeben, als ich bin. Von der ebengerühmten Virtuosität bin ich noch fern, und Manche ist mir entgangen, weil ich nicht Herr meiner Liebe blieb, sondern diese mich unterjochte. Ich spreche also nicht von meinem eigenen gebrechlichen Talent, sondern nur von der Theorie, deren sicheren Werth ich mir aus der Erfahrung abstrahirte. In dem vorliegenden Falle bin ich bis jezt noch Herr über meine Gefühle. Es ist wahrscheinlich, daß es so bleibt, doch will ich nicht vor der Zeit triumphiren — mein Herz ist schwach, und oft kommt es mir vor, als sey es ein gutes Theil besser als meine Grundsäze.

Wenn ich also, dem Gesagten gemäß, mein Gibraltar auch ganz regelmäßig zu belagern anfange, und keinen noch so kleinen Feind dabei verachte, so bitte ich Dich dennoch, überzeugt zu seyn, daß ich nicht mehr gleichgültig, sondern schon wahrhaft, ja schwärmerisch in das herrliche Mädchen verliebt bin, die leider jezt noch nichts — doch selbst darauf möchte ich nicht einmal schwören, denn die Weiber sind zu schlau — wenigstens kaum etwas davon anders als dunkel ahnet.

Einen jungen, unbedeutenden Menschen, der sie

heirathen wollte, und in den sie sich deshalb einbildete verliebt zu seyn, habe ich, in Wahrheit auf ziemlich plumpe Weise, aber dennoch glücklich, fortmanövrirt, wozu mir eine vortreffliche alte Dame, die mir schon öfter dergleichen kleine Liebesdienste hier erwiesen, sehr behülflich war. Dein Scharfsinn erräth, daß die Gute als Vertraute des liebenden Paares installirt wurde, und das Spaßhafteste ist, daß ich selbst noch die Rolle eines Protectors desselben spielen muß. Die Correspondenz dieser jungen Leute geht natürlich durch meiner treuen Agentin Hände, und, den neueren Grundsätzen der Politik getreu, habe ich es den größeren Gouvernements nachgemacht, und jetzt für einen dringenden Fall außer der öffentlichen Polizei auch eine geheime und ein Brieföffnungsbureau etablirt, d. h. die gute Madame, welche mit diesem Amte bekleidet ist, theilt mir die Briefe jedesmal mit, ehe sie an ihre respectiven Adressen gelangen, und man hat keine Idee, wie allerliebst und herzig das kleine Naturkind schreibt, während die burlesken Naivitäten des Herrn Seladons unsere theure Sophie — die, unter uns gesagt, mit im Geheimniß ist — entzücken. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Geschmack an der Natürlichkeit und ihren Freuden, der jetzt auf unserem Schlosse à l'ordre du jour ist, bei seiner

Zurückkunft den jungen Mann sehr en avant in ihrer Gunst brächte.

Uebrigens scheint er selbst keine übeln Dispositionen zu haben. Denn wie ich mit großem Vergnügen aus seinem letzten Briefe ersah, hat er auf das Liebenswürdigste mein eigenes Spiel gespielt, sich mit einem admirabeln abandon quasi schon wieder in eine Andere verliebt, ohne noch die zu erwarten, die ich ihm selbst in Rom bestimmte, nach welchem Ort ich ihn, als definitive Endstation seiner Reise, in den April schickte. Was aber seinem Betragen die Krone aufsetzt, ist, daß er seiner Braut selbst die ganze Geschichte mit einer Aufrichtigkeit mitgetheilt hat, die Voltaire's Ingénu Ehre gemacht haben würde. Natürlich sprüht das kleine Lottchen — denn diesen rührenden Namen besitzt sie, obgleich der Werther wahrscheinlich aus dem Romane wegbleiben wird, — jetzt bald Feuer und Flammen, bald löscht sie sie wieder mit ihren Thränen aus, und hat nun so eben in einem prächtigen Briefe dem Ungetreuen ein fulminantes Ultimatum gestellt, das ich selbst nicht besser hätte dictiren können.

Man wird nun dafür sorgen, daß die Antwort auf dieses Ultimatum, wenn der Paladin sie nicht selbst schuldig bleibt, was sehr möglich wäre, jedenfalls unterwegs verloren geht, et tout sera dit. —

Ich gestehe, es ist eine schwarze Verrätherei, aber Noth bricht Eisen! Ohne die Entfernung des Geliebten wäre hier jedes Unternehmen unmöglich geworden, und auch damit wäre mir vielleicht immer noch nicht gründlich geholfen, wenn die Kleine selbst hier bliebe. Glücklicherweise hat aber der Vater, ein completter Jacobiner und Desperado gegen den Adel, der nur mit mir eine Ausnahme darin zu machen beliebt, weil er mich für einen halben Liberalen hält, — übrigens ein Schriftsteller von jener Race Geschöpfe, die uns noch von Haus und Hof vertreiben werden, wenn man ihnen nicht das Handwerk legt — den weisen Gedanken gefaßt, ein neues Produkt seiner Feder in Berlin herauszugeben, und brannte schon lange vor Begier, diese Reise zu machen. Dies ebnete alle Schwierigkeiten; wir reisen nun Alle zusammen, und wie gut Lottchen aufgehoben seyn wird, kannst Du schon daraus abnehmen, daß sie für den Berliner Aufenthalt die vices einer Gesellschafterin Sophiens zu vertreten bestimmt ist. Es müßte nun wirklich irgend ein grausamer Magus sie beschützen, wenn es unsern vereinten charitablen Bemühungen nicht gelänge, zuerst: den entfernten fahrenden Ritter ganz aus Lottchens reizendem Trotzköpfchen zu entfernen; après cela: einen Andern in ihr jungfräuliches Herzchen einzu-

schwärzen, und dann: la fin de tous les Romans. — Hélas, quel domage, que cela finit! Darüber könnte ich eine Stunde lang philosophiren; da aber bei Dir in dieser Hinsicht Hopfen und Malz verloren ist, so erlasse ich Dir jedes fernere Wort. Adieu! Es ist zwei Uhr nach Mitternacht, und ich bin au régime, muß daher früh zu Bette gehen. Vergiß die Commissionen meines letzten Briefes nicht!

Dein

treu ergebener Louis.

Aus Lottchens Tagebuch.

Den 20. August.

Unsere Reise ist wegen Unwohlbefindens der Gräfin Sophie aufgeschoben worden, und ich hoffte immer, in der Zeit noch einen Brief von ihm zu bekommen, — aber ein Posttag vergeht nach dem andern und es kommt keiner! Ist es denn wirklich möglich, daß Carl mich so schnell einer neuen Liebe aufopfern konnte? — Vielleicht hat auch nur ein vorübergehender Rausch ihn bethört, und ich stellte mir die Sache viel zu ernsthaft vor, — wie aber konnte er dann vierzehn Tage hingehen lassen, ohne mir zu schreiben? — O Gott! erbarme Dich meiner und schenke mir nur Gewißheit! Dieser Zustand der Angst ist unerträglich!

Wie glühend beschrieb er ihre Schönheit! Und daß sie ihn nach der Lebensrettung leidenschaftlich liebt, ist klar — ach! wie viel Thränen habe ich schon über dieses unselige Verhältniß vergossen.

Nun, bald muß sich's entscheiden — und standhaft bleib' ich. Ist er wirklich so schändlich, das treueste Herz für das erste beste hergelaufene Mädchen dem Elend preis zu geben, so will ich ihn auch für immer aus diesem Herzen reißen, und die Zeit der Reue wird ihn schon ereilen! Vielleicht sterbe ich vor Kummer, und dann wird er umsonst sich die Haare auf meinem Grabe ausraufen — und sein Gewissen ihm aus der Tiefe, wo meine Gebeine modern, zurufen: Es ist zu spät! — Ach! wer weiß — vielleicht frägt er auch gar nicht mehr nach mir und lacht nur, in den Armen seiner neuen Luise, die Närrin aus, die aus Liebe zu einem Ungetreuen starb! O ich Arme! Wie bitter — bitter ist mein Loos!

Den 25sten.

Wieder ein Posttag vergangen und nichts von ihm! Ach! ich darf nicht mehr zweifeln — es ist vorbei! Fassung, mein armes Herz! — Ich will nicht mehr an ihn denken — so viel ich es vermag! „Zerstreue Dich doch!" sagt die Bischoff, „und brüte nicht ewig über Deinem Kummer!" Ja, das ist leicht

gesagt — aber einen Schmerz wie diesen aus seinem Herzen zu reißen, o! wer kann solche Gewalt über sich ausüben! Die gute alte Frau war selbst ganz verstört heute, und hat mir fast mit Gewalt alle Briefe und Geschenke Carl's weggenommen, damit ihr Anblick mich nicht immer von Neuem an ihn erinnere. O! ich brauche der Briefe dazu nicht!

Alle Welt frägt mich, warum ich so blaß sey, was mir fehle, und die Bischoff meint, ich würde noch meine ganze Schönheit verlieren, wenn ich so fortführe — ach, was frage ich nach dieser nutzlosen Schönheit, wenn sie Carl nicht einmal über die Abwesenheit einiger Monate hinaus fesseln konnte!

Auch Alles um mich her ist traurig wie der nahende Herbst, der Vater verdrüßlich über die aufgeschobene Reise, Gräfin Sophie noch immer kränkelnd, und als ich sie gestern besuchte, fand ich auch den armen Grafen so ernst, ja mit einem so leidenden und schwermüthigen Ausdruck, wie ich ihn früher nie gesehen. Er muß auch einen geheimen Kummer haben, Er, der so glücklich scheint! Ach, Niemand ist wohl glücklich auf dieser Welt, die nur eine Schule des Leidens, eine Vorbereitungsanstalt für jene seyn soll. — Dort auch allein wird mein blutendes Herz an des Erlösers Busen genesen. Hätte ich nur schon überwunden!

Vierzehn Tage später.

So ist es denn wahr! unumstößlich gewiß! Er hat mich verlassen, schändlich geopfert — vielleicht nicht einmal aus Liebe, ich schäme mich fast, es hinzuschreiben — aus niedrigem Eigennutz! Mein Kopf schwindelt, und ich glaubte, mein Herz müßte brechen — der Tod kann nicht fürchterlicher seyn! Doch in der Bitterkeit des Wermuthbechers selbst liegt Heilung. Kann ich den Verlust eines solchen Menschen noch beklagen, ohne mich selbst zu entwürdigen? — Nein, ich will mir nur das Bild des unschuldigen Carl bewahren, als einen Anklang süßer, schmerzlicher Erinnerung, und dann denken, er sey gestorben — ach! und ist er es nicht, schlimmer, schrecklicher noch? Denn seine Seele ist untergegangen! Ich will für ihn beten, und Gott der Allmächtige sende auch mir Trost und Stärkung!

Hier findet sich der nachfolgende Brief des Grafen eingeheftet, der, Lottchen von der Commerzienräthin mitgetheilt, ohne Zweifel dem armen leichtgläubigen Mädchen grausam die letzte Hoffnung benommen hatte. Doch will ich mich selbst auch nicht besser machen, als ich bin, und der Wahrheit zu Ehren bekennen, daß, obgleich man meine Briefe unterschlug, ich wirklich,

wie der eifersüchtige Sinn Lottchens richtig geahnt, gegen die seltenen Reize und die bald sich nicht mehr verbergende heiße Leidenschaft Luisens nicht unempfindlich geblieben war. Die hundert Gelegenheiten der langen Reise waren für einen jungen Mann von meiner Neuheit, der überdieß von Leichtsinn nicht ganz frei zu sprechen seyn mochte, zu stark zum Widerstande geworden. Unfähig, mich in Lausanne von dem schwärmerisch an mir hängenden Mädchen gewaltsam zu trennen, und doch voll Reue über meine Schwäche, kämpfte ich einen schweren Kampf. Endlich siegte die Pflicht, und ich war eben im Begriff, den Anträgen, die schon längst auf den Lippen meiner neuen Freundin schwebten, durch Entdeckung meiner Verhältnisse auf immer zu begegnen, als ein Schreiben des alten Hohlfeld, zu dem er ohne Zweifel durch des Grafen erbarmungslose List bewogen worden war, ohne daß Lottchen etwas davon wußte, welcher die teuflische Kupplerin alle meine Briefe abgenommen, — mir in den schneidendsten Ausdrücken ankündigte, daß seine Tochter, von meiner neuen Liebschaft in Lausanne unterrichtet, ihm Alles, was zwischen ihr und mir vorgegangen, reuig bekannt, und da sie nun selbst eingesehen, wie sehr sie sich in mir geirrt, ihren Vater gebeten habe, statt ihrer mich zu ersuchen, sie nie

mehr ferner mit Bewerbungen zu belästigen, die aufgehört hätten, ihr angenehm zu seyn, und die in keinem Fall je die Billigung ihres Vaters erhalten haben würden. Beleidigende Vorwürfe, die mich als einen Verführer unschuldiger Jugend stempelten, folgten, begleitet von der Rückgabe aller meiner Briefe an Lottchen und der ihr gemachten kleinen Präsente. So gelang es dem schlauen und gewissenlosen Wüstling, uns auf ewig zu trennen, und ein unglückliches Mädchen vertheidigungslos in den Abgrund des Verderbens zu ziehen!

Brief des Grafen Louis von D. an die Frau Commerzienräthin Bischoff.

Ich bekomme so eben höchst unerwartete und betrübende Nachrichten von einem Freunde aus Lausanne, unsern jungen Protegé, den Herrn von Rosenberg betreffend, und weiß in der That nicht, wie ich mich dabei verhalten soll. Wenn mir dieser Correspondent nicht als einer der vorsichtigsten und zuverläßigsten Menschen bekannt wäre, so würde ich der ganzen Sache kaum haben Glauben beimessen können, so aber ist leider nicht mehr daran zu zweifeln.

Stellen Sie sich vor, liebe Bischoff, daß dieser unbegreifliche Thor, dem hier ein Glück lächelte, das

Jedem beneidenswerth erscheinen muß, kaum einige Wochen abwesend, sich schon in eine Liebschaft mit einem Schweizermädchen eingelassen hat, mit deren Familie er die Reise von Stuttgart aus machte, während der er ihr das Leben gerettet haben soll, ich weiß nicht, auf welche Art. Jetzt wohnt er bei den Eltern im Hause. Die jungen Leute scheinen unzertrennlich, und die Eltern machen kein Geheimniß daraus, daß sie sie für einander bestimmt haben, welches in Lausanne großen Neid erregt, da der alte Werner sehr reich ist, und Viele in der dortigen Gesellschaft auf diese Partie speculirt hatten. Auch soll das Mädchen in der That außerordentlich schön seyn und vielerlei Vorzüge besitzen. — Das arme, liebe Lottchen! Sie werden mich thöricht schelten, aber ich könnte selbst Thränen vergießen über den unerträglichen Schmerz, den eine solche beispiellose, rohe Ehrlosigkeit dem engelsguten, treuen Mädchenherzen bereiten muß!

Bei alle dem dürfen wir den Schlag sie nicht unerwartet treffen lassen, und ich glaube, Sie werden gut thun, das arme Kind geschickt auf Das vorzubereiten, was ihr nun doch einmal unvermeidlich bevorsteht und Niemand mehr abwenden kann. Könnte ich es, wahrlich ich thäte es mit meinem Blute. Es ist zu empörend! Auch die Gräfin theilt meinen Abscheu,

wie Sie, meine gute Bischoff, nicht minder thun werden. Ist es nicht merkwürdig, daß Lottchens Vater allein diesen jungen Menschen richtig beurtheilte, und ungeachtet Allem, was wir ihm entgegensetzten, stets bei seiner Meinung blieb? Wahrlich, man lernt nie das menschliche Herz aus, und noch weniger der Menschen Thorheit, die täglich den Demant wegwirft, um den Kiesel aufzulesen!

Leben Sie wohl! Ich war lange nicht so aufrichtig betrübt, so mißmüthig über dieses elende Leben! Gräfin Sophie sendet viele Complimente und bittet, heute Abend den Thee an ihrem Bett zu trinken, wo ich mich auch einfinden werde. Also auf Wiedersehen.

Ihr ergebener L. D.

Fortsetzung von Lottchens Tagebuch.

Den 30. September.

Ich habe eine schreckliche Nacht zugebracht! Doch Gott Lob! Gebet und ein gerechter Stolz haben mir endlich eine leidliche Fassung wiedergegeben. Vorgestern erzählte mir der Vater, wie eine Neuigkeit, daß Herr von Rosenberg mit einer reichen Schweizerin versprochen sey. Ich war einer Ohnmacht nahe und mußte mich an der Stuhllehne festhalten; doch der Vater schien nichts zu bemerken, und meinte spottend, nun werde

man doch einmal ein Rittergut in der Gegend ohne Schulden sehen, aber lange werde die Freude auch nicht dauern, der junge Herr werde schon wissen, das Schweizerische Geld an den Mann zu bringen. O Carl, so tief bist Du gesunken! Doch still, still, mein Herz! —

Gleich darauf kam die Bischoff und brachte mir einen Brief — gerechter Gott! einen letzten Absagebrief von Carl! Ich hefte ihn hier ein.

„Da Sie, Mademoiselle, und Ihr Herr Vater mich mit so viel Härte und wenig Ceremonie zu verabschieden für gut befunden haben, so darf ich Ihnen den schuldigen Dank für die mir geschenkte Freiheit um so weniger vorenthalten, als ich im Begriff stehe, sie zur Verehelichung mit dem schönsten Mädchen dieser Stadt zu benutzen, das mich mit einer günstigern Beurtheilung beehrt, als ich Ihnen, Mademoiselle, dauernd einzuflößen vermochte. Möge Ihr Herz und Ihr Gewissen Ihnen nie Vorwürfe über die Vergangenheit machen! Dieses ist der aufrichtige Wunsch

Ihres

gehorsamsten Dieners

Carl von Rosenberg."

Ich war wie vom Donner gerührt, und konnte in dem ersten Moment vor Schmerz, Erstaunen und Empörung kaum zu Worte kommen. Doch die Bischoff

erklärte mir bald Alles. Als sie von Graf Louis erfahren, was in Lausanne vorging, hatte sie mit seiner Genehmigung, um, wie sie sagte, doch Etwas für meine Ehre gegen den schändlichen Menschen zu thun, dem Vater eine halbe Confidence gemacht, und diesen vermocht, sogleich an Herrn von Rosenberg zu schreiben, daß aus unserer Heirath nie etwas werden könne. Dies, setzte sie hinzu, ergreift nun der Heuchler mit Eifer, um sich noch das Ansehen zu geben, als ob er der gekränkte Theil sey, obgleich er von jeher sehr gut gewußt hat, daß Ihr Vater gegen diese Heirath seyn würde. Doch die Art, wie er auf der Stelle schon die neue Braut zur Rache bereit hat, zeigt am besten seine niedrige Falschheit! Lottchen, schloß sie, ich sage es Ihnen aufrichtig, Sie würden in meiner Achtung verlieren, wenn Sie sich über den Verlust eines solchen Elenden nicht hinweg zu setzen vermöchten, — und nun Alles so gekommen, ist es mir eigentlich von ganzer Seele lieb, und ein wahrer Stein vom Herzen; denn selbst als der Mensch uns Alle noch täuschte, schien er mir doch einer solchen Perle, wie mein Lottchen ist, nie werth.

Ach! ich will alle meine Stärke zusammen nehmen, aber daß die tiefe Wunde blutet, wie will ich das verhindern!

Ein süßer, wohlthuender Trost ist es jedoch für mich, daß Alle, die von meinem Unglück unterrichtet sind, eine so zarte, innige Theilnahme für mich zeigen. Die Bischoff ist immer ganz außer sich, wenn sie mich betrübt sieht, und Gräfin Sophie nimmt jede Gelegenheit wahr, mir eine kleine Freude zu machen, oder sonst eine Attention zu bezeigen. Als ich gestern Abend bei ihr war, und, jede Zerstreuung jetzt gern ergreifend, ihr aus einem Romane vorlas (den ich übrigens recht frei fand, aber die vornehmen Leute sind darin ganz anders wie wir), kam Graf Louis hinzu und frug theilnehmend nach meinem Befinden. Er scheint mir, wie ich schon früher bemerkte, gegen sonst ganz verändert, und hatte ordentlich etwas Schüchternes, als er sich mir mit niedergeschlagenen Augen näherte. Ich fühlte auch, ich weiß nicht warum, vielleicht aus Schaam über meine demüthigende Lage, einige Verlegenheit, und merkte, daß ich roth wurde. Er griff hierauf nach dem Buche, das ich noch immer in der Hand hielt, sah nach dem Titel, und sein ausdrucksvolles Auge langsam aufschlagend, schien er einen mißbilligenden Blick auf seine Cousine zu werfen, und, ohne ein Wort zu sagen, steckte er das Buch in die Tasche.

Nachdem wir nachher noch von einigen gleichgültigen Dingen gesprochen, während dem die Gräfin

einen neckenden Ton gegen ihn annahm, der mir gar nicht gefiel, setzte er sich an das am andern Ende des Zimmers stehende Fortepiano und begann eine schwermüthige Phantasie, die mich in meiner Stimmung tief ergriff, so daß ich zuletzt fast gar nicht mehr an meine Umgebung dachte. Da ging er mit einem schnellen Uebergang zu dem Liede über: Wo Du nicht bist, da glänzen keine Sterne..... Das war zu viel für mich. Es war Carls Lieblingslied! Ach, und der Graf sang es mit einem Ausdruck, der mein Herz zerschnitt! Ich weinte bitterlich und verlor nun alle Gewalt über mich. Als der Graf dies bemerkte, stockte plötzlich, wie mit einem bangen Klageton über die Saiten rauschend, sein Spiel — er sprang auf, faßte meine Hand, küßte sie mit der tiefsten Rührung, und bat so bewegt um Verzeihung seiner Unachtsamkeit, denn er sehe wohl, wie er unwillkürlich meinen Schmerz erregt haben müsse — daß ich nur noch heftiger zu weinen anfing und gar keine Fassung mehr erringen konnte. Sie werden mich für recht albern gehalten haben, aber was in mir vorging, war unbeschreiblich und nicht zu besiegen! Ja, es kam mir vor, als habe ich meine Liebe zu Carl noch nie vorher so tief empfunden, und bei allem Schmerz war etwas Seliges darin, wie man es nur beim innigen Gebet genießt. Als

ich wieder aufblickte, war der Graf verschwunden, Gräfin Sophie schloß mich in ihre Arme, und einen zärtlichen Kuß auf meine Lippen drückend, sagte sie: Thörichtes, verführerisches Kind, wie glücklich ist der, dem solche Thränen fließen! und doch soll Dein kleines pochendes Herz die wahre Liebe erst kennen lernen. Noch täuschest Du Dich selbst.

Was hat sie damit nur sagen wollen? —

Fünf Tage später.

Man thut Alles auf dem Schlosse, was man kann, um mich ärmstes Mädchen zu zerstreuen. Heute nahm ich wirklich mehr Theil daran, als ich glaubte noch Empfänglichkeit für solche Dinge zu besitzen.

Es ward in der Gräfin Zimmer eine Tragödie Shakespeare's, der Othello, vorgelesen. Dies Talent des Grafen ist etwas Außerordentliches. Nie hat das Theater einen solchen Eindruck auf mich gemacht, und ich war einigemal so erschüttert, so hingerissen, ja auch entsetzt in den fürchterlichen Eifersuchtsscenen, daß ich sie fast selbst zu erleben glaubte. Wie der Graf mit gleicher Wahrheit und Natürlichkeit die Rolle des tigerartigen Mohren, des sanften, in ihrer Liebe hingemordeten Weibes, und des teuflisch kalten, hämischen Jago's darstellen konnte, ist mir unbegreiflich. Doch hat er mir eben so Thränen der Rührung wie des

Schreckens ausgepreßt. Er schien selbst mehreremale nicht weniger als die Zuhörer bewegt zu seyn, und ohne eigenes, tiefes, inniges Gefühl kann auch kein Mensch so lesen!

Nach beendigter Lectüre gingen plötzlich die Thüren des nebenanstoßenden Saales auf, und mit dem hereindringenden Strom von Licht wurden wir durch einen kleinen Ball überrascht, dessen geputzte Gesellschaft uns im ersten Augenblick nur wie in einem magischen Spiegel sich bewegend erschien.

Außer Gräfin Sophie war nur ich allein in der zahlreichen Gesellschaft im Negligé, und als ich darüber ein Wort äußerte, und es zugleich als eine Entschuldigung zu meiner Entfernung benutzen wollte, sagte der Graf mit ganz trauriger Miene zu mir: „Haben Sie schon vergessen, Lottchen, daß Sie in doppelter Weise zur Familie gehören, einmal als meine Pathe, und zweitens als Gesellschafterin und Freundin der Gräfin Sophie?“

Ich mußte mich fügen, doch schämte ich mich wahrhaft des Leichtsinnes, nach Allem, was ich in diesen Wochen erlebt, jetzt zu tanzen; indessen der Graf führte mich selbst zum ersten Walzer auf, und aus Respect schon konnte ich es nicht versagen. Es ist wirklich sonderbar mit diesem Manne, daß er Alles

besser macht wie Andere, man möchte immer glauben, er habe sich sein ganzes Leben nur auf Das eingeübt, was man zuletzt von ihm sieht. So tanzt er auch! — Es war mir mit ihm, als wenn ich von einer unsichtbaren Macht gehoben und ganz ohne mein eigenes Zuthun dahinschwebte.

Sonderbar, daß ein so schöner, talentreicher und, wie Alles verräth, auch gefühlvoller Mann nicht verheirathet ist, — vielleicht hat eine unglückliche Liebe auch sein Herz wie das meinige gebrochen!

Mehrere Wochen später. Den 11. October.

Gott! welch' ein Tag! Noch schaudere ich vor der Gefahr, aus der der Himmel mich gnädig errettet hat, und welche Folge!

Ich muß nur Alles in der Ordnung nach einander aufzeichnen — es war ein zu merkwürdiger Tag! Noch däucht mir das Ganze nur ein wüster Traum! —

Der Graf hatte, wie er sagte, ganz allein seinem Pathchen zu Ehren eine große Jagd veranstaltet, und Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen. Der Herbst ist in unserer Gegend immer die schönste Jahreszeit, nie ist der Rasen im Parke und Walde grüner, und in hundert verschiedenen Farben spielen dann die fremden und inländischen Bäume. Der Himmel darüber

erschien wie ein blaues Zelt, und überall glänzte es um uns wie Gold.

Das Fest fing mit einem Frühstück in dem anmuthig warmen Gewächshause an, wo wir, von Weintrauben überhängen und von Ananasbeeten umgeben, in einer Moosgrotte saßen, die über und über mit den köstlichsten Blumen tapezirt war, welche nachher der Graf freigebig unter die Damen vertheilte. Mir gab er eine wunderschöne blaue Blume, die ich noch nie vorher gesehen, und sagte, indem er sie mir in den Gürtel steckte, mit unterdrückter Stimme: „Es ist die Einzige!“ — Die großen Herren sagen Einem immer Dinge, die man nur halb versteht, aber so viel sah ich schon damals ein, daß er mir damit mehr als ein bloßes Compliment machen wollte. Er ist so gut für sein Pathchen! meinte ich, aber ich mußte immer wieder an das Wort denken.

Nun rasselten fünf bis sechs verschiedene Equipagen über die Zugbrücke, und da der Graf meine Pferdeliebhaberei kennt, mußte ich in einem allerliebsten kleinen englischen Wagen, der nicht größer als ein Armstuhl ist, mit ihm fahren, in dem der prächtige große Rappe eingespannt war, den er mitgebracht hat. Nein, so ein herrliches Thier gibt es gewiß nirgend mehr. Es schien fortwährend zu tanzen, und

geberdete sich dabei wie stolz auf seine eigene Schönheit. Und bei allem Feuer war es so sanft wie ein Lamm, so daß ich, nachdem der Führer mir gezeigt, wie ich die Zügel halten müsse, den größten Theil des Weges, zu meinem eigenen Erstaunen, das große Thier selbst regieren konnte. Der Graf sagte lächelnd, einen so gelehrigen Schüler habe er noch nie gehabt, und hatte auch wirklich nur selten nöthig, einzugreifen, bloß wenn wir eine etwas bedenklichere Stelle passirten. Dabei machte er allerlei artige Scherze über mein weibliches Talent, die Zügel zu führen, und war durchaus so unterhaltend, daß ich, als wir beim Jagd-Rendez-vous ankamen, gar nicht begreifen konnte, schon zwei Meilen gefahren zu seyn. Es war ein dunkler schwarzer Tannenwald, in dem wir uns befanden, wo ich mich gefürchtet haben würde, wenn ich allein gewesen wäre. Mitten drin stand eine Art hohes Gerüste, mit einem kleinen Pavillon darauf, was die Jäger, wahrhaft gottlos, eine Kanzel nennen, obgleich es nur dazu dient, sich oben zu verbergen, um die armen Hirsche und Rehe, die, nichts ahnend, harmlos zur Weide herankommen, todt zu schießen. Es ist wirklich recht häßlich, und der Graf sagte auch, er liebe diese grausame Jagd gar nicht, und freue sich dabei nur am Sehen des graciösen Wildes, und an

dem schönen Schauspiel der Natur umher; wenn ihm aber die Jagd selbst Vergnügen machen solle, müsse Gefahr und Kampf dabei seyn. Das sind Gesinnungen, die mir an einem Manne gefallen, und ich hätte mir damals gewiß nicht vorgestellt, daß sie so bald auf die Probe gestellt werden sollten. Das ganze nett uniformirte Jägercorps hatte uns hier erwartet und empfing die herannahenden Wagen mit einer Waldhornmusik, die wundersam in dem weiten endlosen Forste wiederhallte.

In ziemlich entfernten Zwischenräumen waren, gewöhnlich am Fuß eines sich auszeichnenden Riesenbaumes, kleine Lauben aus Reisig geflochten aufgerichtet, wo jeder Schütze mit einer ihm zugetheilten Dame sich „auf den Anstand" stellen mußte, bis die Treiber das Wild nach dieser Richtung hinbringen würden. Papa ward mit der Bischoff, Gräfin Sophie mit einem jungen Offizier der sächsischen Garde du corps, kurz Alle paarweise vertheilt, und für mich, sagte der Graf, müsse er selbst sorgen, dies gebiete schon die Pflicht. Ich nehme aber gar kein Gewehr mit mir, setzte er hinzu, um mein frommes Pathchen weder durch Knall noch Mord zu erschrecken.

Wie jetzt alles nach und nach still ward, und wir so ganz allein auf unsern niedrigen Jagdsesseln in der

dunkeln Einsamkeit dasaßen, fing mir an, ganz ängstlich zu werden, die kleine Verlegenheit verging aber bald wieder unter Graf Louis sanftem Zureden, der mich, hie und da eine Erzählung früherer Jagdabenteuer einmischend, auf die interessanteste Weise von einer Menge mir bisher fremder und lehrreicher Dinge unterhielt. Im Verlauf des Gesprächs theilte er mir zuletzt mit, daß eine Meile um uns her Alles mit Netzen umstellt sey, wo sich das Wild, welches zurückschlüge, wie er sich ausdrückte, ohne Schaden zu nehmen, lebendig fangen müsse, und sagte dann, daß er mir alles dies Wild schenke, damit ich die Freude haben könne, nachher den armen geängsteten Thieren die Freiheit wieder zu geben. In diesem Augenblick hörten wir einen Schuß fallen und gleich darauf einen Lärm im Dickicht vor uns, als wenn mehrere Reiter sich Bahn hindurchbrächen. Besorgt blickte ich auf, aber tödtlich war mein Schreck, als ich ein schwarzes, gräßlich aussehendes, blutendes Thier gewahr wurde, das sich wüthend gerade auf uns zustürzte. Wie im magnetischen Schlaf nur hörte ich die Worte: „Schnell hinter den Baum, Lottchen!...“ Eine starke Hand ergriff mich, und meine Besinnung schwand.

Als ich wieder zu mir kam, hielt mich der Graf in seinen Armen, und als habe er vor Gefahr und

Schreck selbst die Sinne verloren, rief er, sich auf die Kniee niederwerfend: „Dank, ewiger Gott! sie lebt —" und wie sein erschöpftes Haupt auf meine Brust sank, fühlte ich zwei heiße Thränen darauf brennen. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, kaum wissend, wie mir geschah. „O Verzeihung, liebes Lottchen, für diese Leidenschaftlichkeit," sagte Graf Louis matt und sich, blaß wie eine Leiche, aufrichtend, „ich mußte mir ja die schrecklichsten Vorwürfe machen, Sie, für die ich mein elendes Leben gern tausendmal opfern möchte, selbst leichtsinnig in solche Gefahr gebracht zu haben, und das ohne nur ein Gewehr zu ihrem Schutz mit mir zu nehmen — welcher Wahnsinn! Der Himmel allein hat Sie gerettet, der meinen Arm so glücklich führte, daß ich mit dem kleinen alterthümlichen Jagdmesser meines Aeltervaters, das ich nur zum Jagdschmuck angesteckt, mit einem glücklichen Stoß das Unthier erlegte, — gerechter Gott! als es schon im Begriff war, Dich unschuldigen Engel zu zerfleischen. O Lottchen! Verzeihung noch einmal!" rief er hier ganz verwirrt, „ich weiß nicht, was ich rede, der Kopf schwindelt mir noch vor dem grausamen Anblick!"

Jetzt erst bemerkte ich, daß wir Beide halb mit Blut bedeckt waren, das aus einer Wunde am linken Arme des Grafen herabträufelte, und sah zugleich den

Keiler mit seinen furchtbaren Hauern zu meinen Füßen leblos ausgestreckt. Die Angst um ihn, der mein Leben gerettet, und so treumüthig um meinetwillen sich selbst vergaß, nahm jetzt gewaltsam die Stelle aller andern Gefühle bei mir ein; er erschien mir wie ein geliebter Bruder, ich vergaß allen Unterschied, den die Welt zwischen uns gezogen, und, mein Tuch heftig zerreißend, suchte ich mit schmerzlicher Besorgniß nur das Blut seiner Wunde zu stillen, und, während ich sie verband, konnte ich mich nicht enthalten, stillschweigend die Hand zu küssen, deren Kühnheit ich es vielleicht allein verdankte, daß mein Herz noch nicht zu schlagen aufgehört. „Lottchen!" rief er in der tiefsten Bewegung, „dies ist kein gewöhnlicher Augenblick — ach! höre mich! Ich stehe allein..... ein tiefer endloser Gram nagt an meinem Herzen, wie an dem Deinigen, armes Kind! Beide bedürfen wir des Trostes einer süßen, theilnehmenden Freundschaft. Laß diesen Bund uns für's Leben hier schließen, verborgen vor der Welt, die uns nicht versteht. Der Himmel hat Dir einen Bruder, mir eine Schwester versagt. Sey Du fortan diese Schwester, und gebiete über mich als den treuesten Freund, als den heiligen Vertrauten einer Seele, die, ich habe es lange gefühlt, in einer Wahlverwandtschaft mit der meinigen steht, welche keine menschliche Gewalt

mehr trennen soll. Denn rein und fleckenlos ist das Band, das uns vereinigen wird, irdische Liebe hat keinen Theil daran, — denn hat nicht diese," fuhr er mit trübem Lächeln fort, „uns Beide betrogen, und für immer unser Herz gegen ihre verrätherischen Lockungen gestählt?"

Noch ehe ich irgend etwas erwiedern konnte, drückte der wilde Mensch jähling meine Hand an sein klopfendes Herz, und, mir zuflüsternd: „Ich höre nahende Tritte" — setzte er hastig hinzu: „vor der Welt sey nichts verändert, doch wie Freimaurer werden wir uns wieder erkennen. Treue Freunde laß uns bleiben bis in den Tod, Mädchen, und vergiß es nie mehr, daß Du heute einen Bruder gefunden hast, der für Dich zu leben und zu sterben bereit ist, der Dich aber dennoch nicht verziehen wird."

Während dieser erschütternden Scene waren auf allen Seiten um uns noch viele Schüsse gefeuert worden, von denen ich wahrscheinlich erst die letzten hörte; der Lärm der Treiber hatte aber immer mehr überhand genommen, und als man diese jetzt selbst einzeln aus den Büschen hervorkommen sah, erschienen auch mehrere der Schützen, und man kann sich denken, wie des Grafen That bewundert, und mit welchen Fragen und Complimenten ich geängstigt wurde. Es war ein

Glück, daß man meine Betäubung und meine oft verkehrten Antworten ganz allein dem erlebten Schrecken zuschrieb.

Graf Louis war, nachdem man ihn kunstgemäß verbunden, und seinen kranken Arm in eine Schlinge befestigt hatte, ganz wieder der alte geworden, nichts verrieth an ihm, was in seiner Seele vorgegangen, und ich mußte die Selbstbeherrschung bewundern, die er über sich auszuüben vermochte, obgleich es, wenn Liebe zwischen uns statt fände, meine Eitelkeit hätte kränken können. Hundertmal sagte ich zu mir selbst: Welche sonderbare Lage! Was soll daraus werden? Wahrhaft beruhigt fühlte ich mich nur darüber, daß er eine andere Liebe im Herzen nähre, wenn auch eine unglückliche, und nur meine Freundschaft als einen Trost im Unglück begehre — denn wahrlich sein trunkenes Auge, sein leidenschaftliches Wesen hatte mich im Anfang Aergeres befürchten lassen. Wen er aber nur so geliebt haben mag — sollte es seine schöne Cousine seyn? O nein, das ist unmöglich, gewiß ist es eine Engländerin! Er wird mir's ja wohl bald vertrauen, da er sich so schmerzlich nach einer Freundin sehnt. — Darf ich aber das wirklich zu seyn wagen? — Gleich' ich nicht der Mücke, die um das Licht flattert? Doch wie kann ich jetzt noch zurück,

ja nur unentschlossen bleiben? Rechnet er nicht auf mich, hat er nicht — und zu tief las ich es in seinem Herzen — sein ganzes noch übriges Glück auf mich gestellt, wie ein Mensch, der im Ertrinken den letzten Ast ergreift, der ihm noch eine Möglichkeit der Rettung bietet. Soll ich den, dem ich mein Leben verdanke, erbarmungslos in die Tiefe zurückstoßen? — Er, der von Anfang an meinen Schmerz so zart geschont, und vielleicht..... nein, ich kann nicht mehr zurück. Nie werde ich ihm mehr als eine Freundin, eine liebende Schwester seyn, aber ich fühle es, er bedarf meiner, er steht so hoch und allein, er hat ja keinen Freund, Keinen, der ihn trösten kann, wie ich es vermag — ja, er ist mir theuer, warum sollte ich mir es nicht gestehen, aber wie anders ist dies Gefühl als das, was ich für Carl empfand, heilig, rein, beglückend, ohne Heftigkeit und Sorge, ohne irdische Zwecke, ein frommes Band sich gleich gestimmter Geister. Armer Louis, wie unselig mag, bei allem Deinem Reichthum, Deiner Größe, bisher Dein Leben gewesen seyn, daß eine solche tiefe Verzweiflung sich Deiner bemächtigen konnte, wie ich in Deinen verstörten Blicken las! Nie werde ich den unaussprechlichen Schmerz dieses Blicks vergessen, nie das Beben seines ganzen Körpers im Uebergang zum seligsten Entzücken, als meine Augen,

mir selbst unbewußt, ihm, ohne der Worte zu bedürfen, treue Freundschaft verhießen. Ja, er war schön in diesem Augenblick, wie die Erscheinung eines höhern Wesens — möge Gott ihm durch mich die verlorene Ruhe wiedergeben!

Doch ich muß die Geschichte des Tages vollenden, des ergreifendsten meines Lebens!

Als das Treiben vollendet war, man die verschiedene Jagdbeute betrachtet und Jeder lange Erzählungen von dem, was ihm begegnet, gemacht hatte, erschien der Forstmeister, um uns auf einem erst gestern frisch durch den Waldteppich gemachten, zierlichen Kieswege nach einem reizenden Punkt des Forstes zu führen, wo ein Kranz hoher Eichen einen geräumigen Platz umschloß; mitten durch ihn hin rieselte eine krystallklare Quelle, die sich nicht weit davon aus einem Gebüsch rothbeerigen Bergflieders mit rauschendem Fall von den Bergen herabstürzte. Ein großes Zelt stand in des Platzes Mitte, und einige andere seitwärts für die Dienerschaft, die geringeren Theilnehmer an der Jagd und die Forstleute. Rund umher aber flatterten hundert aufgesteckte Fahnen in allen Farben lustig im Winde, und unter der Hauptfahne mit des Grafen Wappen war in Reih' und Glied das sämmtliche getödtete Wild ausgebreitet, mit dem

vom Grafen erlegten Keiler an der Ehrenstelle. In dem schönen, mit rother Seide ausgeschlagenen Zelte, das goldene Borten und Quasten schmückten, ward nachher gespeist, und während dieses geräuschvollen Mahles wurden auch mir einige Gläser von dem schäumenden Champagner aufgezwungen, der mir aber zu einer recht heilsamen Stärkung gereichte. Als man nach der Tafel den Kaffee servirte, meldete mir Graf Louis, indem er scherzend wie ein Offizier an sein Kasket griff, daß meine Gefangenen angekommen seyen und meine weitere Verfügung erwarteten. Die armen Geschöpfe, wohl über ein Dutzend, lagen alle gebunden am Boden, gewiß in Todesangst das Schlimmste erwartend. Ich dankte es dem Grafen aufrichtig, daß er mir ihr Leben geschenkt, und ich begann sogleich mit Hand anzulegen, um sie schneller ihrer Bande zu entledigen. Man hatte in der Eile eine nicht allzu hohe Wand von grünem Reisig um sie her gezogen, die sie überspringen mußten, um in Freiheit zu gelangen. Es war eine wahre Freude, zu sehen, welche gewaltigen Luftsätze die guten Thierchen machten, um sich zu retten, und wie man ihnen das Glück ansah, als sie sich wieder im Angesicht ihrer heimischen Dickichte befanden, in denen sie dann auch bald unsern Blicken entschwunden waren. Nur ein kleines silbergeflecktes

Hirschkalb, dessen Mutter man wahrscheinlich getödtet hatte, wollte sich ihnen nicht beigesellen, und blieb, wie plötzlich gezähmt, ohne Furcht bei uns zurück, von Diesem zu Jenem laufend, als wolle es seine Hülfe ansprechen, um wieder zur Mutter geführt zu werden. „Das müssen Sie in Ihrem Garten aufziehen," sagte der Graf, und befahl, es sorgfältig in einen mit Stroh gefüllten Kasten zu setzen und noch vor Abend beim Vater abliefern zu lassen. Heute habe ich es schon zweimal gefüttert, und es läuft mir nach wie ein Schooßhund. Ein lieberes Geschenk hätte mir Niemand machen können.

Der Mond war bereits am Himmel sichtbar, als wir nach Hause fuhren. Mir war recht bange vor dieser Rückfahrt, und das Herz pochte mir so heftig, als mich der Graf in den Wagen hob, daß ich mich fast krank davon fühlte. Aber er gab mir, edel und männlich, wie er in allem seinem Benehmen ist, schnell Ruhe und Zuversicht wieder. Sanft, liebevoll und ernst, behandelte er mich wirklich ganz wie ein älterer Bruder, und hätte ich noch an seiner Aufrichtigkeit Zweifel hegen können, jetzt wäre auch der letzte geschwunden.

Er sprach von unserer Reise nach Berlin, die nun in wenig Tagen vor sich gehen soll, und bemerkte

mit Milde, daß, seit er mich als seine Schwester ansähe, er auch wie ein Bruder für mich sorgen müsse. Nun sey ich zwar ein reizendes, verführerisch liebliches Mädchen, aber es fehle mir doch noch manche Ausbildung, die ich erlangen könne und erlangen müsse. Er machte nun den ganzen Plan für eine förmliche zweite Erziehung, und will mir selbst in der Musik und einigen andern Dingen täglich einige Stunden Unterricht geben. Ich sollte ihm nur ganz und unbedingt vertrauen, sagte er, wenn ich ihn auch nicht immer sogleich verstünde; ich sey neu in Welt- und Menschenkenntniß, wie in der meiner selbst; er habe längere, bittere Erfahrungen von alle dem; was er mir rathe, ja vorschreibe, das solle ich immer unbedingt thun, und Keinem vertrauen und folgen außer ihm. Ich antwortete nur dem Drucke seiner Hand, aber er sah wohl, daß ich ihm im Herzen Alles versprach, denn es ist wahr, die Autorität, die er in wenig Tagen über mich gewonnen, ist mir selbst unerklärbar, wenn ich sie nicht der Wahlverwandtschaft zuschreiben soll, von der er so überzeugend sprach. Er fuhr fort, mich im Gespräch immer Du zu nennen, und ganz unwillkürlich bediente ich mich, öfters von ihm aufgefordert, wegen seines halb invaliden Arms, ihm beim Führen des Pferdes zu helfen, in

der Zerstreuung einmal desselben süßen vertraulichen Wörtchens. Einen Augenblick erschrack ich darüber, aber nachher erschien es mir wahrhaft lächerlich und albern, noch die Prüde spielen zu wollen, wo er sich so offen, so liebevoll hingab, und doch so würdig unser Verhältniß begründete. Es war mir, als seyen wir von Kindheit an mit einander auferzogen, jede Scheu war in mir geschwunden, und ein wahrer Himmelsfrieden ruhte in meiner Brust.

Als wir beinahe zu Hause angekommen waren, und durch rascheres Fahren einigen Vorsprung vor den Andern gewonnen hatten, sagte er, mit einemmal sein Pferd in einen langsameren Gang übergehen lassend: „Jetzt küsse mich, Lottchen, es ist der erste Bruderkuß!“

Ich fuhr sichtlich zusammen, und da ich schwieg, setzte er traurig und mit einer unbeschreiblich rührenden Stimme hinzu: „O Lottchen! sinkt Dein Vertrauen schon, ehe es noch begonnen hat?“ Ich konnte diesem Ton, dem stillen schmerzlichen Blick, der ihn begleitete, nicht widerstehen, und weinend legte ich mein Haupt an seine Schulter. Da hob er mich auf, sah mir mit dem Ausdruck innigster Zärtlichkeit in die noch nassen Augen, und, eine meiner Thränen aufküssend, sagte er tief bewegt: „Das ist genug für den Bruder!“

Ach, die Wahlverwandtschaft muß wohl zwischen uns existiren, denn als ich den Hauch seines Athems fühlte, seine weichen Locken meine Stirn berührten und seine Lippen heiß auf meinem Auge ruhten — da zuckte es wie ein elektrischer Strahl durch alle meine Glieder, und ein Uebermaß seligen Entzückens durchströmte mich, wie ich es nie, auch bei dem feurigsten Kusse Carls je empfunden! O wie gern hätte ich ihn jetzt selbst als liebende Schwester in meine Arme geschlossen, aber ich wagte es nicht. — Gleich darauf kamen die Andern heran, ich stieg an unserem Hause ab, und ein mir leise zugeflüstertes „Lebewohl und denke des heutigen Tages!" — war sein letztes Wort.



Die Papiere schließen mit einem vom Grafen geschriebenen Blatt, das sich in dessen, nach seinem Tode nebst den übrigen Effecten durch die Behörde zurückgesandten Portefeuille, unter mehreren Briefen und andern geheimen Papieren vorfand.

„Berlin, an meinem Geburtstage.

Ich bin in einer sonderbaren Stimmung! Der kleine projectirte Vergnügungsroman, den ich so eifrig begonnen, ist nun so gut wie seinem Ende nahe. Alles

ging sogar dabei noch leichter von statten, als ich mir es selbst erwartet hatte, aber — ich fürchte, der kleine Roman ist auf dem besten Wege, in einen großen, weit ernstlicheren überzugehen, und mich entweder zum Teufel — oder zum Ehemanne zu machen. Ich liebe das Mädchen, ja, ich liebe sie tief, innig! — jeden Tag habe ich das süße Gift mit wilderem Entzücken in mich gesogen, und was liegt mir jetzt noch an ihrer Verführung im gewöhnlichen Sinne! Das harmlose, unerfahrene Kind, das sich schon an mich wie der Epheu an den beschützenden Eichbaum angeschlossen hat, würde, sobald ich es wollte, der Schlußscene wenig mehr als höchstens einige Thränen entgegen zu setzen haben — doch ihren Körper zu besitzen, genügt mir nicht mehr; ich muß auch — und vorher noch — ihre Seele haben! Sie soll wissen, wer ich bin, sie soll mich kennen lernen, wie ich mich selbst kenne, sie soll erfahren, daß ich sie um ihren Bräutigam betrogen, um sie bequemer verführen zu können — Alles das soll ihr klar werden, wie der sonnenhelle Tag — und wenn sie dann dennoch mein bleiben, ganz, ohne Bedingung, unwiderruflich mein, zur Wonne wie zum Verderben, nur in mir und durch mich leben, rücksichtslos für alles Uebrige in der Welt, nur mein bleiben will — dann...... ja, und was dann?

Es ist ja ein Gott und ein Schicksal über uns, sie werden entscheiden und es nach ihrer Entscheidung enden!"



Ein tieferes Athemholen meines Freundes verkündete mir hier, daß er höchst unverbindlicher Weise eingeschlummert sey, und nicht wenig über diese stumme Kritik empört, packte ich eiligst mein Manuscript zusammen und verließ ihn zur Strafe ohne Abschied. Dieselbe Nacht hatte ich aber einen sonderbaren Traum, denn ich träume viel.

Es däuchte mir, ich säße noch vor dem Bette des Grafen und läse ihm den fehlenden Rest meiner Geschichte vor. Als ich dem Ende nahe war, hörte ich ihn plötzlich stöhnen und mit gebrochener Stimme ausrufen: „Gott, schonen Sie meiner! Ich selbst bin ja jener Graf Louis..." und als ich staunend die Vorhänge auseinanderriß und er aufgerichtet vor mir dasaß, lachte er laut auf, zog sein schwarzes Pflaster vom Gesicht, und mit Entsetzen glaubte ich mich selbst aus einem Spiegel hervorschauen zu sehen. „Ja, Doppelgänger," rief er, die Hand erhebend: „Ich und Du, und Du und Ich, wir sind Eins, und so laß uns die seltene magnetische Conjunction benutzen, um uns einmal wieder traulich die Hände zu schütteln.

Denn wäre auch Einer von uns im Himmel und der Andere in der Hölle, wir sind doch nur Einer und müssen uns zuletzt immer wieder zusammenfinden."

Bei diesen Worten ward mir wunderbar wohl, alles Unheimliche war geschwunden, und die ganze Sache schien mir äußerst natürlich. Dann entschlief ich sanft und lange.

Als ich erwachte, war es hoch am Tage, und Selim stand vor meinem Bette. „Nun wahrlich," sagte er, „einen solchen Todtenschlaf habe ich doch noch nie gesehen, und kein gesundes Rechtgläubigen-Kind hat ihn je, selbst vor Mitternacht, so gehabt. Hörten Sie denn gar nichts von all' dem Lärm bei der Abreise des Grafen?"

— Der Abreise des Grafen?... sagte ich, mir die Augen reibend und in der Meinung, es sey nur von einer seiner häufigen Excursionen die Rede, — wohin ist denn die Reise gegangen?

„Ja, darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Eine Menge reich gekleideter Türken haben ihn, ehe noch der Morgen graute, abgeholt, und es ging Alles sehr hastig von Statten. Es hatte Mühe, alle die vielen Effecten einzupacken und auf die Kameele zu laden, doch wurde auch nicht eine Stecknadel zurück gelassen. Was mir aber recht lächerlich vorkam, war — denken

Sie sich nur — daß sie das häßliche **El Buja** und die Eidechse, beide mit der größten Behutsamkeit, in eine prächtige Sänfte mit scharlachrothen Vorhängen und goldgestickten Mousselintüchern steckten, als wäre es eine Prinzessin mit ihrer Lieblingssklavin gewesen. Nicht eher, als bis die garstigen Thiere bequem in der Ecke auf dem Sammtkissen lagen, stieg der Graf, der übrigens krank wie ein Sterbender aussah, zu Pferde, und gab mir dann für Sie dies Papier, das ich Ihnen beim Erwachen einhändigen sollte, und wahrhaftig, er sagte mir auf die Minute die Zeit voraus, wann sie erwachen würden, weshalb sie mich auch gleich an Ihrem Bette stehen sahen, so wie Sie nur die Augen aufschlugen.

Hastig griff ich nach dem Billet. Es enthielt nur die wenigen Worte: „Leben Sie wohl! Der Pascha gebot über mich!“

„Der Pascha hat über ihn geboten!“ sagte ich zu mir, nachdem meine erste Verwunderung über das lakonische Billet vorüber war, „also der Bey — denn keinen andern Pascha gibt es hier. Die lange Einsamkeit hat den guten Grafen wahrscheinlich gelangweilt, und um sich nach der Hauptstadt zu begeben, wählte er wie gewöhnlich die geheimnißvollste Manier.“

Aufrichtig gesagt, auch ich fing an, ein Bedürfniß

zu fühlen: das Vergnügen wieder in der Gesellschaft zu suchen. Die Theilnahme an dem Gefährten der letzten Zeit trug das ihrige dazu bei, und so entschloß ich mich, dieselbe Richtung zu nehmen, in der ich annahm, daß er mir vorausgegangen sey. Was mein erstes Motiv betraf, ward ich vollkommen befriedigt. Europäische und maurische Gesellschaft beeiferte sich, mir den kurzen Aufenthalt in Tunis so angenehm als möglich zu machen; ich sah viel Neues, manches Pikante; der Bey und sein Minister nahmen mich mit der größten Artigkeit auf, und überhäuften mich mit allen Aufmerksamkeiten, die afrikanische Sitte zuläßt, zugleich mit einer Generosität vermischt, welche unsere Sitte längst abgelegt hat — aber von dem Grafen erfuhr ich nichts. Alle meine Bemühungen deßhalb blieben vergebens. Niemand kannte ihn, Niemand schien von dieser Person je irgend etwas gehört zu haben, und keiner der fremden Consuln noch Banquiers war von seinem Hierseyn unterrichtet worden, ein Umstand, der in unsern policirten, oder vielmehr polizeilichen Ländern allerdings an das Wunderbare streifen würde, hier aber weniger Auffallendes hat. Ich schlug mir endlich die Sache aus dem Sinn, obgleich sich mir oft der unwillkürliche Gedanke aufdrang, daß unsere zwar kurze, aber

keineswegs gewöhnliche Bekanntschaft so nicht für immer enden dürfe, — überließ mich aber von nun an sorglos den neuen Eindrücken und dem lebendigen Farbenspiel, das mich in dieser vielfach neuen Welt umgab.

Doch um mir ihre Erinnerung immer frisch zu erhalten, war ich der Meinung, sie für mich auch nur kurz andauern lassen zu müssen, und da mir gerade um diese Zeit ein belgischer Schiffscapitain in seinem eleganten Fahrzeug die Ueberfahrt nach Malta in der besten Gesellschaft anbot, so benutzte ich die gute Gelegenheit ohne Zögern.

Als ich mich hierauf in Begleitung mehrerer Consuln und anderer Freunde zur Einschiffung nach der Goletta begeben hatte, ward ich durch eine Visite des Gouverneurs der Festung überrascht, der mir ankündigte, daß Seine Hoheit mich nicht abreisen lassen könne, ohne mir ein „rinfresco" mit auf den Weg zu geben. Diese orientalische Galanterie nahm ein ganzes Transportboot ein, und bestand aus folgenden seltsam gepaarten Gegenständen:

1) 4 Ochsen,
2) 20 Schafen,
3) 100 Hühnern,
4) 6 Bockshautschläuchen voll feinen Oels,

5) 4 Fässern Butter,
6) 500 Eiern,
7) 300 weißen Broden,
8) 2 Centnern Zucker,
9) 1 Centner Mokkakaffee,
10) 2 Centnern Reis,
11) mehreren Wagenlasten Gemüse aller Art,
12) 2 großen Körben voll Weintrauben,
13) 100 Melonen,
14) 100 Pasteten (große Wassermelonen),
15) 6 Kisten aller Arten Confitüren des Harems.

Mit dieser kleinen Erfrischung, deren Werth einige tausend Franken betrug, hätte ich zur Noth um die Welt segeln können. Dennoch würde mich das Volumen des Geschenks, noch größer als sein Werth, in keine geringe Verlegenheit gesetzt haben, da es gegen die Etiquette verstieß, irgend Etwas davon zurück zu lassen, wenn ich nicht die glückliche Auskunft gehabt hätte, es der Mannschaft des belgischen Schiffs, dessen Benutzung mir der Capitain so verbindlich angeboten, als ein Aequivalent für diese Gefälligkeit überlassen zu können. Au fond c'était payer en grand seigneur et à bon marché pourtant.

Ein paar Stunden später wogte ich wieder auf dem blauen Meer, wo eine Windstille uns lange

neckte. Dem Grundsatze folgend: meinen Unterricht immer dem Orte entsprechend zu wählen, unterhielt ich mich hier in der belgischen Umgebung mit Nothomb's vortrefflicher Geschichte der belgischen Revolution, während ein gegenwärtiger Freund desselben mir erklärende Noten dazu lieferte. Das Buch berichtigte manche meiner früheren Ansichten, denn gewiß muß dieser geistreiche und besonnene Autor jeden Unparteiischen überzeugen, daß die politische Umwälzung seines Vaterlandes weder ein Werk des Zufalls, noch eine bloße Nachäffung der französischen Revolution war, sondern durch tiefe Gründe und noch tiefere Fehler Derjenigen, welche so Großes für Europa hätten thun können, und so Jämmerliches und Bestandloses zusammengebraut haben, herbei geführt wurde, hiernach also den Charakter einer früher oder später unabwendbaren Nothwendigkeit an sich trug. Eben so gut weiß der Verfasser, mit bedeutungsvoller Hinweisung auf die Zukunft, den großen Vorzug der belgischen Constitution in der Hinsicht hervorzuheben, daß sie in der That bis jetzt die einzige europäische ist, welche Kirche und Staat gänzlich geschieden, und so der Religion den ihr allein angemessenen Platz angewiesen hat. Man überzeugt sich endlich auch aus diesem Werk, daß die belgische Regierung schnell ihren wahren Standpunkt

mit nicht gewöhnlicher Weisheit aufgefaßt, und ihre junge Diplomatie der alten Schule Europa's mit unbestreitbarem Erfolge entgegen zu stellen gewußt hat. Durchaus zeigt sich dabei Herr Nothomb als ein gemäßigter, praktischer Staatsmann, der nichts weniger als ein ideologischer Revolutionair ist. Vortrefflich sagt er in dieser Beziehung von Joseph dem Zweiten (beiläufig erwähnt, nicht der Einzige, der vom Throne aus revolutionirt hat, mit und ohne sich bewußte Absicht): „Dieser Fürst hatte ausgezeichnete Eigenschaften und den besten Willen, aber er brachte zu seiner politischen Laufbahn nur ein einseitiges philosophisches Studium mit, und glaubte, auf dieses gestützt, ganz allein eine Revolution, auch ohne sein Volk, ja selbst gegen dieses Volkes Willen, bewerkstelligen zu können. Der Philosoph in seinem Cabinet kennt keine andern Grenzen für seine Reformationspläne, als die seiner eigenen Gedanken; der Staatsmann aber muß sich mit einem weit beschränkteren Horizont begnügen, und diese Wahrheit sah der gutgesinnte Kaiser nicht ein. [1] Er wollte seine Völker beherrschen, wie man ein Buch schreibt, und griff kühn in die Räder einer Maschine, die er beliebig stehen und gehen machen zu können glaubte, deren gewaltige Kraft aber seiner Schwäche nur spottete."

[1] Eben so wenig als Napoleon und Mahmud.

Gewiß, und doch wollte dieser ehrliche Herrscher nach vorwärts revolutioniren (was der große Friedrich auf ganz anderem Wege wirklich ausführte). Das Volk hing aber damals am Alten. Heute ist es umgekehrt, und wo das Volk, oder die, welche es repräsentiren, nicht praktisch, wie in Belgien, zu verfahren wissen, wird es ihnen auch nicht besser als dem Kaiser Joseph ergehen. Wir haben bereits Beispiele davon. Der Geschichte Lehre läßt sich immer von Neüem vernehmen, aber keine wird schlechter benutzt!

Nach dem Studium des ernsten Nothomb nahm ich, als leichtere Speise, Lady Morghan's belgischen Roman vor, nur weil er von Belgien handelt, aber doch auch nicht ohne einige specielle Neugierde daneben, weil man mir aus der Heimath geschrieben, daß mein armes Selbst in diesem Buche der liebenswürdigen Irrländerin arg karrikirt sey. Ich konnte aber nichts der Art auffinden, was auf mich gepaßt hätte, sie müßte mich denn in der Person ihres Helden haben schildern wollen, so wie sich selbst in der **Béguine** **(pour ne pas dire bégueule)** — was allerdings aus vielen Gründen gegen Beide malitiös wäre; denn ein erbärmlicherer Mann als dieser Held, der nie weiß, weder wie ihm geschieht, noch was er denkt oder will, und der von Anfang bis zu Ende von Jedermann bei

der Nase umhergezogen wird, noch ein verwirrteres, widerlicheres Frauenbild als diese Heldin, sind wohl nie dem Gänsekiele einer schreibenden Dame entflossen. Die belgische Revolution und Topographie ist dazu dem leidenden Paare gleich einer wahren Zwangsjacke umgehangen, deren Nähte jedoch häufig platzen, und dann nur zu oft sehr schmutzige Wäsche darunter erblicken lassen. Man muß indeß gestehen, daß in der Handhabung eben dieser letzteren die Verfasserin stets am glücklichsten ist, wie ihr im Gegentheil die Skizzen der vornehmeren Welt von jeher am meisten mißlangen, in diesem Buche aber wirklich eine Färbung angenommen haben, welche stark bezweifeln lassen möchte, ob Lady Morghan je high life anders als below stairs zu beobachten Gelegenheit fand.

In den Liebesscenen ist Talent und Wahrheit — alte, richtige Erinnerung! Grausamerweise schließt jedoch keine erwünschte Heirath das Ganze! Die ihre Rolle in jedem Kapitel und aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, wie in der Puppencomödie, ändernde Béguine muß sich durch sämmtliche lange Theile umsonst abquälen, nur damit der heutigen Mode durch eine Art tragischen Schlusses Genüge gethan werden möge. Tragisch genug! am meisten aber für die arme Verfasserin, der es wie den englischen mining

associations zu gehen droht. Nach einem jähligen Curs über doppelten Werth fielen ihre Papiere endlich gradatim unter Null. Auch das Talent hat leider seinen Gefrierpunkt, und eine alte Dame, die sich der Schriftstellerei ergeben hat, muß in dieser Hinsicht den Thermometer fast eben so sehr als ihren Spiegel fürchten. Wir sind nicht bös genug, Lady Morghan zu wünschen, daß ihr der erste eben so treulos werden möge, als der letzte es bereits seit langer Zeit geworden ist, aber eine gutgemeinte Warnung zur rechten Zeit ist immer ihres Dankes werth, wenn sie auch wahrscheinlich eben so schlecht erkannt werden möchte als die, welche der ehrliche Gil-Blas dem Erzbischof von Toledo ertheilte.

Endlich erhob sich ein frischer Wind, mit dem wir bei der Insel Pantelaja und bald darauf bei dem jungen Seevulkan vorbeisegelten, der sich hier in der Nähe Siciliens vor einiger Zeit bildete, und, sein Haupt zornig über die Meeresfläche hebend, Feuer und Asche spie, jetzt aber schon wieder — als ein wahrer Repräsentant unserer veränderlichen Zeit — zur unbekannten Tiefe hinabgesunken ist, die der Menschen Augen so manches andere Wunder noch verbirgt.

Das gute und bequeme Schiff, auf dem wir fuhren, gehörte einem reichen und gebildeten Kaufmann

aus Bruges, mit Namen de Lécluzes. Befehligt wurde es jedoch durch königliche Offiziere der belgischen Marine, eine sehr zweckmäßige Einrichtung für eine Macht, die ihre Seeoffiziere üben will, ohne noch selbst eine Flotte zu besitzen, und, so viel ich weiß, ist dasselbe jetzt bei allen, oder wenigstens den meisten Handelsschiffen des Königreichs eingeführt. Herr de Lécluzes hatte lange den Orient und namentlich die Küsten des schwarzen Meeres bereist, wovon er manche werthvolle Auskunft zu geben im Stande war. Ich erinnere mich in diesem Augenblick nur seiner Erwähnung der Strenge der russischen mit der Mauth verbundenen Quarantaine in Taganrog, wo in einem großen Saal, seiner Versicherung nach, Männer und Weiber, nackt, wie sie die Natur erschaffen, vor den russischen Employés vorbeidefiliren mußten, um mit Sicherheit jede Defraudation unmöglich zu machen. Er hatte auf dieser Reise, welche drei Jahre dauerte, Mauerziegel als Ballast mitgenommen, die er nicht eher vortheilhaft zu verkaufen Gelegenheit fand, als bis er wieder nach Hause kam, und im Ganzen behauptete er, einen Verlust von 300,000 Franken erlitten zu haben. Seine letzte Reise war noch unglücklicher, denn sie endete, so zu sagen, vor dem Beginnen, indem sein Schiff, le **Robuste** (mein alter Bekannter), das er erst in

Aegypten einzuholen gedachte, bei dem großen Sturm, der vor einigen Monaten im Mittelmeer wüthete, im Hafen von Algier scheiterte, und nichts von seiner Fracht gerettet werden konnte. Der Capitain hatte sich, wie ich nun hörte, dieses Unglück so zu Herzen genommen, daß er kurz nach seiner Rückkunft in Antwerpen vor Kummer gestorben war! Denn ein ächter Seemann hängt an seinem Schiff wie an einer Geliebten. Herr de Lécluzes tröstete sich jedoch leichter, als der Capitain, mit einer guten Versicherungsquittung, die wenigstens den größten Theil des Schadens deckte. Wir besprachen eifrig die Mittel, alle diese Verluste doppelt und dreifach durch eine belgische Colonisation im Königreich Tunis zu ersetzen, und wenn die Absichten der Pforte auf dieses Land kein unvorhergesehenes Hinderniß herbeiführen, habe ich nach den von mir eingezogenen Nachrichten alle Ursache, zu glauben, daß keine Speculation reicher lohnen würde.

Die Nacht war stürmisch, das Schiff schaukelte gewaltig, und um Mitternacht ward ich durch Lady Morghan's Roman erschreckt, der, in einen dicken Band gebunden, von dem Brett über mir herabstürzte, und schicksals-schwer in jenes Gefäß fiel, wo einst auch Klein-Zaches sein beklagenswerthes Ende fand — eine höchst unangenehme Begebenheit, welche, des nicht zu

beseitigenden Geruches wegen, meine Bibliothek einer ihrer vorzüglichsten Zierden beraubte. Denn nothgedrungen mußte ich aus dem erwähnten Grunde am nächsten Morgen die arme **Béguine** den Fischen opfern, wo sie wahrscheinlich der letzten ihrer romantischen Verwandlungen entgegen gegangen ist.

Lange sahen wir das reich bebaute Gozo und später Malta vor uns, ohne es erreichen zu können, da uns der Wind noch immer heftig entgegenblies, und als wir zuletzt im kleinen Quarantainehafen einliefen, waren wir noch nahe daran, an den Uferfelsen zu scheitern, so daß nur eine Menge Menschen, die uns vom Lande aus mit Balken und Stangen abzustoßen suchten, das Schiff vor ernstlichem Nachtheil retteten. Diese Unannehmlichkeit war durch eine zu große Oekonomie des Besitzers veranlaßt worden, welcher es für unnütz gehalten hatte, dem sich anbietenden Lootsen fünfzehn Colonaten zu zahlen, allerdings eine unverschämte Forderung, die uns die Nähe einer englischen Colonie verkündete.

Obgleich wir, für das Quarantaine-Gefängniß bestimmt, nur einen kleinen Theil der Stadt von ferne sahen, frappirte uns doch, nach dem mehr oder mindern Aufenthalt in der Barberei, der Anblick europäischer Ordnung, glänzender Paläste in unserem Styl,

und der kühnen Festungswerke der Johanniter-Ritter, welche die Engländer in vortrefflichem Stand erhalten. Auf den höchsten Punkten der gedrängten Häusermasse zeichneten sich zwei Windmühlen von einer mir bisher unbekannten Form aus. Sie hatten fünf Flügel mit einer zwanzig Fuß hervorstehenden Welle und einem Netzwerk von Stricken, das einem Segelschiffe glich. Es schien, daß sie durch diese Vorrichtung auch bei dem leisesten Luftzuge schon in Bewegung gesetzt werden konnten, und das Ganze in seiner eleganten Form nahm sich weit besser als unsere viel prosaischeren Windmühlen aus.

Ich war mit Briefen an den Hafencapitain, den Director der Quarantaine und andere Autoritäten der Stadt versehen, angekommen, die ohne Zweifel zu dem äußerst rücksichtsvollen Empfange beitrugen, dessen ich mich erfreute. Da das Lazareth bereits ganz voll war, hatte der Quarantaine-Inspector, Capitain Bonavia, die Artigkeit, mir sein eigenes sehr geräumiges Quartier abzutreten, wo es mir weder an einem guten Bett und Feuer, noch an hinlänglichen Tischen fehlte, meine Siebensachen darauf behaglich auszubreiten. Von keinem gesellschaftlichen Zwange gehindert, konnte ich hier ganz nach meinem Geschmack leben, d. h. Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandeln, und ich darf

